BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36606084340015

<36606084340015

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. angl. 364 h - 19

Shakespeare

~~B. L. angl.~~ pag. 167.

Willhelm Shakespears
Schauspiele.

Neue verbesserte Auflage.

Neunzehnter Band.

Mit allerhöchstem kaiserlichen Privilegio.

Mannheim, 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Troilus und Kreßida.

Personen.

Priamus.
Hektor.
Troilus.
Paris.
Deiphobus.
Helenus.
Aeneas.
Pandarus.
Antenor.

} Trojaner.

Margarelon, ein natürlicher Sohn des Priamus.

Agamemnon.
Achill.
Ajax.
Menelaus.
Ulysses.
Nestor.
Diomedes.
Patroklus.
Thersites.
Kalchas.

} Griechen.

Helena, Gemahlinn des Menelaus.
Adromacha, Hektors Gemahlinn.
Kassandra, Priams Tochter, ein Prophetinn.
Kreßida, Tochter des Kalchas.
Alexander, Kreßida's Bedienter.
Ein Edelknabe des Troilus.
Trojanische und Griechische Soldaten, und andres Gefolge.

Der Schauplatz ist in Troja, und in dem Griechischen Lager vor dieser Stadt.

Prolog.

Der Schauplatz ist in Troja. Stolze Fürsten
Der Griechen haben, aufgebracht durch Rachgier,
Von ihren Inseln Schiffe nach Athen
Gesandt, beladen mit den Rüstungen und Dienern
Des wilden Krieges. Neun und sechszig Helden
Von königlichem Blut sind von Athen
Nach Phrygien gesegelt; ihr Gelübd'
Ist Troja's Untergang. In dieser Stadt
Lebt die geraubte Helena, die Gattinn
Des Menelaus, in den Buhlerarmen
Des Paris; dieß ist aller Fehde Grund.
Sie landen an bey Tenedos; und dort
Entledigen der kriegerischen Ladung
Die Schiffe sich. Auf den Dardan'schen Feldern
Schlägt das noch frische, unverletzte Heer
Der Griechen itzt sein Lager auf. Die Stadt
Des Priamus, mit sechs berühmten Thoren *),
Schließt seine Söhne mit erhabnen Thürmen
Und festen Riegeln ein. Itzt treibt Erwartung

*) Im Englischen werden auch die Namen dieser sechs Thore hererzählt: Dardania, Thymbria, Ilia, Chetas, Trojana, Antenoridas.

Prolog.

Des Ausgangs beyder Heere rege Geister,
Die Griechen und Trojaner, der Gefahr
Sich Preis zu geben. Und ich komm' hieher
Als Prologus, in Rüstung; nicht so kühn
Aufs Werk des Dichters, auf des Spielers Kunst;
Nein, nur dem Inhalt unsers Spiels gemäß
Gekleidet: edle Hörer, Euch zu sagen,
Daß unser Schauspiel, was vor dieser Zeit
Vorhergieng, überhüpft, und in der Mitte
Beginnt, und das nur vorstellt, was bequem
Sich für die Bühne schickt. Gebt Beyfall, oder
Versagt ihn; macht es, wie es Euch beliebt;
Gut, oder schlecht; es ist bloß Kriegesglück.

Troilus und Kreßida.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Des Priamus Pallast.

Pandarus und Troilus.

Troilus. Ruft meinen Knecht her; ich will die Rüstung wieder ablegen. Warum sollt' ich ausser Troja's Mauren Krieg führen, da ich hier in der Stadt einen so grausamen Streit finde? Jeder Trojaner, der Meister seines Herzens ist, mag ins Feld gehen; Troilus hat leider kein Herz mehr.

Pandarus. Soll denn das ewig währen?

Troilus. Die Griechen sind stark, und bey ihrer Stärke verständig, und bey ihrem Verstande kühn, und bey ihrer Kühnheit tapfer. Ich aber bin schwächer, als die Thräne eines Weibes, zahmer als Schlaf, alberner als Unwissenheit, weniger tapfer als die Jungfrau in der Nacht, und unverständiger, als unerfahrne Kindheit.

Pandarus. Nun gut, ich habe dir hierüber genug gesagt. Ich meines Theils will mich nicht weiter drein mengen, nichts weiter machen. Wer aus dem Weitzen einen Kuchen haben will, muß erst warten, bis er gemahlen ist.

Troilus. Hab' ich nicht gewartet?

Pandarus. Ja, aufs Mahlen; aber du mußt auch aufs Sichten warten.

Troilus. Hab' ich nicht gewartet?

Pandarus. Ja, aufs Sichten; aber nun mußt du auch aufs Ansäuren warten.

Troilus. Ich habe noch immer gewartet.

Pandarus. Ja, aufs Ansäuren; aber da ist noch immer viel zurück, das Kneten, das Machen des Kuchens, die Heitzung des Ofens,

und das Backen. Auch aufs Kalt werden mußt du warten, sonst läufst du Gefahr, dir den Mund zu verbrennen.

Troilus. Die Geduld selbst, sie sey so sehr Göttinn als sie wolle, erträgt das Leiden nicht so ruhig, als ich. An Priams königlicher Tafel sitz' ich, und wenn die schöne Kreßida mir in die Gedanken kömmt. — Was, Verräther? wenn sie kömmt? — Wenn ist sie denn dort abwesend?

Pandarus. Freylich, sie sah gestern Abend schöner aus, als ich jemals sie oder irgend ein andres Weib gesehen habe.

Troilus. Ich war eben im Begriff dirs zu sagen. Mein Herz, wie von einem Seufzer gespaltet, wollte beynahe zerspringen. Damit aber Hecktor oder mein Vater mich nicht bemerken möchten, hab' ich — wie wenn die Sonne ein Gewitter aufheitert — diesen Seufzer in die Falte eines Lächelns begraben; aber Kummer, in anscheinende Frölichkeit eingehüllt, gleicht jener Freude, die das Geschick in schnelle Traurigkeit verwandelt.

Pandarus. Wäre ihr Haar nicht etwas dunkler, als Helenens — nun freylich, da liesse

sich zwischen den beyden Weibern gar keine Vergleichung mehr machen — Aber was mich betrift, sie ist meine Nichte; ich möchte nicht gern, wie man es nennt, sie preisen; aber ich wollte, Jemand anders hätte sie gestern so reden gehört, wie ich that. Ich will den Verstand deiner Schwester Kassandra nicht heruntersetzen; aber —

Troilus. O! Pandarus! ich sage dir, Pandarus, wenn ich dir sage, dort liegen meine Hoffnungen ertränkt, so frage ja nicht, wie viel Klafter tief ich sie versenkt habe. Ich sage dir, Kreßida's Liebe macht mich wahnsinnig. Du antwortest, sie ist schön, giessest in die offne Wunde meines Herzens ihre Augen, ihr Haar, ihre Wange ihren Gang, redest von ihrer Stimme — O! von ihrer Hand, gegen die alle Weisse Dinte ist, und ihre eigne Schande schreibt; gegen deren sanfte Berührung des Schwanes Pflaumfedern rauh, und das feinste Gefühl hart ist, wie die Faust eines Pflügers! Dieß sagst du mir, sagst es mir als Wahrheit, wenn ich sage, ich liebe sie; aber indem du das sagst, legst du, statt Oels und Balsams, in

jede Wunde, die mir die Liebe geschlagen hat, das Messer, welches sie machte.

Pandarus. Ich rede nicht mehr, als die Wahrheit.

Troilus. Du redest nicht einmal so viel.

Pandarus. Wahrhaftig, ich will mich nicht drein mengen. Mag sie doch seyn, was sie ist; ist sie schön, desto besser für sie; ist sie es nicht, so mag sie sehen, wie sie das wieder gut macht.

Troilus. Guter Pandarus! was ist, guter Pandarus.

Pandarus. Ich habe schönen Lohn für meine Mühe gehabt; schlechten Dank von ihr, und schlechten Dank von dir; bin immerfort zwischen euch beyden hin und her gegangen, aber meine Mühe ist wenig erkannt.

Troilus. Wie? bist du böse, Pandarus? bist du's auf mich?

Pandarus. Weil sie meine Nichte ist, darum ist sie nicht so schön, als Helena; wäre sie nur nicht meine Nichte, so würde sie Freytags so schön seyn, wie Helena Sonntags ist. Aber was kümmerts mich? Mich kümmerts nicht;

wenn sie auch eine Mohrinn wäre; mir gilt das alles gleich.

Troilus. Sag' ich denn, sie ist nicht schön?

Pandarus. Ich frage nichts darnach, ob du das sagst, oder nicht. Sie ist eine Närrinn, daß sie hinter ihrem Vater zurückbleibt. Zu den Griechen muß sie gehn; und das werd' ich ihr sagen, sobald ich sie sehe. Ich meines theils will mich nicht weiter drein mengen, nichts weiter machen.

Troilus. Pandarus —

Pandarus. Ich nicht.

Troilus. Liebster Pandarus —

Pandarus. Ich bitte dich, sage mir nichts weiter. Ich will alles so lassen, wie ichs fand; und damit ist es aus.

(Pandarus geht ab; man bläst Lärmen.)

Troilus. Still, du widerlicher Lärmen! schweigt, rauhe Töne! — Narren auf beyden Seiten! — Helena muß nothwendig schön werden, wenn ihr sie so mit eurem Blute alle Tage schminkt. Ich kann dieser Ursache wegen nicht fechten; sie ist eine zu dürftige Auffodrung für mein Schwert. Aber Pandarus — O!

Götter! wie quält ihr mich! Ich kann nicht anders zu Kreßida kommen, als durch Pandarus; und er ist eben so widerspenstig sich zur Bewerbung um sie gewinnen zu lassen, wie sie gegen alles mein Flehen hartherzig und bis zum Eigensinn keusch ist. Sage mir, Apoll, um deiner Daphne Liebe willen, was Kreßida, was Pandarus ist, und was ich bin. Ihr Bett ist Indien; dort liegt sie, eine Perle; zwischen unserm Ilium *) und ihrem Aufenthalt ist gleichsam eine wilde, schäumende Fluth; ich selbst bin der Kaufmann; und jener segelnde Pandarus ist meine zweifelvolle Hoffnung, mein Geleitsmann, und mein Schiff.

(Feldgeschrey. Aeneas kömmt.)

Aeneas. Was heißt das, Prinz Troilus? Warum nicht im Schlachtfelde?

Troilus. Weil ich nicht da bin. Diese weibische Antwort ist die schicklichste; denn weibisch ist es, nicht dort zu seyn. Was giebts denn heute Neues aus dem Schlachtfelde?

Aeneas. Daß Paris nach Hause gekehrt, und verwundet ist

*) Das Trojanische Schloß.

Troilus. Von wem, Aeneas?

Aeneas. Troilus, vom Menelaus.

Troilus. Paris mag bluten; das ist eine sehr verächtliche Schramme; Paris ist vom Horn des Menelaus blutrünstig gemacht.

(Feldgeschrey.)

Aeneas. Höre, was es heute draussen vor der Stadt für eine Jagd giebt!

Troilus. Lieber eine in der Stadt; wenn — Ich hätt' es gern so viel wäre, als Ich hab' es — Aber zur Jagd draussen! — Gehst du dorthin?

Aeneas. In aller möglichen Eile.

Troilus. Nun gut, so wollen wir mit einander gehn. (Sie gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

Eine Strasse.

Kreßida, und Alexander, ihr Bedienter.

Kreßida. Wer waren die beyden, die da vorbeygiengen?

Alexander. Königinn Hekuba und Helena.

Kreßida. Und wo gehn sie hin?

Alexander. Um die Schlacht anzusehen, gehen sie auf den östlichen Thurm, von dessen Höhe man das ganze Thal übersieht. Hecktor, dessen Gelassenheit sonst, wie es einer Tugend geziemt, unerschüttert ist, gerieth heute in Bewegung. Er schalt Andromacha, und schlug seinen Waffenträger, und, als ob im Kriege Hauswirthschaft wäre, stand er schon vor der Sonne auf, rüstete sich von Haupt zu Fuß, und gieng ins Schlachtfeld, wo jede Blume, gleich einem Propheten, das beweinte, was sie als Folgen von Hecktors Grimm vorhersah.

Kreßida. Und worüber war er denn so zornig?

Alexander. Es geht das Gerücht, daß unter den Griechen ein junger Held von Trojanischem Blut, ein Neffe Hektors ist, der Ajax heißt.

Kreßida. Nun gut, was soll denn der?

Alexander. Man sagt, er sey schon in sich selbst ein sehr tapfrer Mann, und stehe allein.

Kreßida. Das thun ja alle Männer, wenn sie nicht betrunken oder krank sind, oder keine Beine haben.

Alexander. Dieser Mann, edle Kreßida hat vielen Thieren ihre besondern Eigenschaften geraubt; er ist so tapfer, wie der Löwe, so grimmig wie der Bär, so langsam wie der Elephant; ein Mann, in dem die Natur so mannichfache Gesinnungen zusammen gehäuft hat, daß seine Tapferkeit mit Thorheit vermengt und seine Thorheit wiederum mit Klugheit verbunden ist. Niemand hat irgend eine Tugend, wovon er nicht einen Anstrich hat; noch Jemand einen Fehler, womit er nicht einigermassen behaftet ist. Er ist schwermüthig ohne Ursache, und ganz zur Unzeit lustig; er hat Gelenksamkeit zu allen Dingen, und thut doch alles so ungelenksam, daß er ein gichtbrüchiger Briareus ist, viele Hände und zu nichts brauchbar; oder ein stockblinder Argus, lauter Auge, und ohne Gesicht.

Kreßida. Wie kann aber dieser Mann, der mich zum Lachen bewegt, den Hektor zum Zorn bewegen?

Alexander. Man sagt, er habe gestern den Hektor in der Schlacht bekämpft, und zu Boden gelegt. Vor Unwillen und Beschämung

mung darüber hat Hektor seitdem gefastet und gewacht. (Pandarus kömmt.)

Kreßida. Wer kömmt da?

Alexander. Dein Oheim Pandarus.

Kreßida. Hecktor ist ein wackrer Mann.

Alexander. So sehr es einer auf der Welt ist.

Pandarus. Was ist das? was ist das?

Kreßida. Guten Morgen, Oheim Pandarus.

Pandarus. Guten Morgen, Nichte Kreßida; wovon redest du? Guten Morgen, Alexander — Was machst du, Nichte? wenn bist du zuletzt in Ilium gewesen?

Kreßida. Diesen Morgen, Oheim.

Pandarus. Wovon sprachst du, als ich kam? War Hektor schon bewaffnet und weggegangen, ehe du nach Ilium kamst? Helena war noch nicht aufgestanden? Nicht wahr?

Kreßida. Hektor war schon weg, aber Helena war noch nicht auf.

Pandarus. Ganz recht; Hektor war schon sehr früh bey der Hand.

Kreßida. Davon redten wir, und von seinem Zorn.

Pandarus. War er zornig?

Kreßida. So sagt dieser Bediente hier.

Pandarus. Freylich war ers; ich weiß auch, warum. Heute wird er was tüchtigs niedermachen, das kann ich den Griechen versichern, und Troilus wird ihm nicht viel nachgeben. Laß sie sich vor Troilus in Acht nehmen; das kann ich ihnen auch versichern.

Kreßida. Wie? ist denn der auch zornig?

Pandarus. Wer? Troilus? — Troilus ist der beste von den beyden.

Kreßida. O! Jupiter! das ist gar kein Vergleich.

Pandarus. Was? zwischen Troilus und Hektor nicht? Kennst du einen, wenn du ihn siehst?

Kreßida. O! ja, wenn ich ihn schon vorher gesehen und gekannt habe.

Pandarus. Nun gut, ich sage, Troilus ist Troilus.

Kreßida. So sind wir einerley Meynung; denn ich bin gewiß, daß er nicht Hektor ist.

Pandarus. Nein, auch Hektor ist nicht Troilus, in gewissem Betracht.

Kreßida. Das trift bey allen beyden zu. Er ist er selbst.

Pandarus. Er selbst? — Ach! der arme Troilus! Ich wollt', er wär es —

Kreßida. Das ist er ja.

Pandarus. Wenn er das ist, so will ich barfuß nach Indien gehen.

Kreßida. Er ist nicht Hektor.

Pandarus. Er selbst? — Nein er ist nicht er selbst — Möcht er nur er selbst seyn! — Nun, die Götter walten dort oben; die Zeit muß alles zu Stande oder zum Ende bringen. Ach! Troilus, ich wünschte, mein Herz wäre in ihrem Leibe! — Nein, Hektor ist kein besserer Mann, als Troilus.

Kreßida. Erlaube mir.

Pandarus. Er ist älter.

Kreßida. Vergieb mir, vergieb mir.

Pandarus. Der andre ist noch nicht so weit in Jahren; du sollst ganz anders sprechen, wenn der andre erst so weit ist. Uebers Jahr wird Hektor nicht des Troilus Verstand haben.

Kreßida. Er wird ihn auch nicht brauchen; hat er doch seinen eignen!

Pandarus. Noch seine Eigenschaften.

Kreßida. Das macht nichts.

Pandarus. Noch seine Schönheit.

Kreßida. Sie würde ihn auch nicht kleiden; seine eigne ist besser.

Pandarus. Du hast gar keinen richtigen Geschmack, Nichte. Helena selbst schwur eines Tages, daß Troilus, in Ansehung der braunen Gesichtsfarbe — denn die hat er freylich — und doch auch nicht braun. —

Kreßida. Nein, sondern braun.

Pandarus In der That, die Wahrheit zu sagen, braun und nicht braun.

Kreßida. Die Wahrheit zu sagen, wahr und nicht wahr.

Pandarus. Sie erhob seine Gesichtsfarbe über des Paris seine.

Kreßida. Nun, Paris hat doch Farbe genug.

Pandarus. Allerdings.

Kreßida. So muß Troilus zu viel haben; erhob sie ihn über jenen, so ist seine Gesichtsfarbe höher, als des Paris seine. Wenn dieser Farbe genug hat, und jenes Farbe höher ist, so ist das ein zu übertriebnes Lob einer guten Gesichtsfarbe. Ich möchte eben so gern, daß

Helenens goldne Zunge den Troilus wegen einer Kupfernase gelobt hätte.

Pandarus. Ich schwöre dir, ich glaube, Helena liebt ihn mehr, als den Paris.

Kreßida. So ist sie eine lustige Griechinn.

Pandarus. Ich weiß vielmehr gewiß, daß sie das thut. Sie kam eines Tages zu ihm in das Bogenfenster; und du weißt, er hat noch nicht mehr als drey oder vier Haare auf dem Kinne.

Kreßida. Freylich, eines Bierwirths Rechenkunst kann gar bald die Einheiten dieser Zahl in eine ganze Summe bringen.

Pandarus. Nun, er ist auch noch sehr jung; und doch kann er auf drey Pfund nach eben so viel heben, als sein Bruder Hektor.

Kreßida. Wirklich? *)

Pandarus. Aber, um dir zu beweisen, daß

*) Im Englischen ein Wortspiel mit *to lift*, in die Höhe heben, und *a lifter*, welches auch einen Dieb bedeutet. Daher fragt Kreßida: Is he ſo young a man, and ſo old a lifter? „ Ist er noch so jung, und schon ein so alter Dieb? „

Helena in ihn verliebt ist — sie kam, und legte ihre weisse Hand an sein gespaltnes Kinn.

Kreßida. Behüte die Juno! Wie wurde es denn gespalten?

Pandarus. Nun, du weißt ja, er hat ein Grübchen im Kinn. Mich dünkt, sein Lächeln steht ihm besser, als irgend einem in ganz Phrygien.

Kreßida. O! er lächelt recht brav.

Pandarus. Nicht wahr?

Kreßida. O! freylich; als wär' es eine Wolke im Herbst.

Pandarus. Nun, siehst du? — Aber, um dir eine Probe zu geben, daß Helena den Troilus liebt —

Kreßida. Troilus wird die Probe aushalten, wenn du davon eine Probe geben willst.

Pandarus. Troilus? — O! er macht sich eben so wenig aus ihr, als ich mir aus einem leeren Ey mache.

Kreßida. Wenn dir ein leeres Ey so lieb wäre, als dir ein leerer Kopf ist, so würdest du Hühner in der Schaale essen.

Pandarus. Ich muß noch immer lachen,

wenn ich daran denke, wie sie sein Kinn streichelte. Wirklich, sie hat eine ausserordentlich weisse Hand, das muß ich bekennen.

Kreßida. Ohne erst gefoltert zu werden.

Pandarus. Und sie wagte es, ein weisses Haar an seinem Kinn auszuspähen.

Kreßida. Ach! das arme Kinn! Manche Warze ist reicher.

Pandarus. Aber das gab ein Gelächter! Königinn Hekuba lachte, daß ihr die Augen überliefen.

Kreßida. Von lauter Mühlsteinen.

Pandarus. Und Kassandra lachte.

Kreßida. Aber es war kein so starkes Feuer unter dem Topf ihrer Augen. Liefen auch ihre Augen über?

Pandarus. Und Hektor lachte.

Kreßida. Worüber war denn alle das Gelächter?

Pandarus. Je nun, über das weisse Haar, das Helena an des Troilus Kinn ausspähte.

Kreßida. Wär' es ein grünes Haar gewesen, so hätt' ich auch gelacht.

Pandarus. Sie lachten nicht so sehr über das Haar, als über seine artige Antwort.

Kreßida. Wie lautete denn seine Antwort?

Pandarus. Sie sagte, hier sind nur ein und fünfzig Haare auf deinem Kinn, und eins davon ist weiß.

Kreßida. Das ist ihre Frage.

Pandarus. Freylich; das ist nicht fragenswerth. Ein und fünfzig Haare, sagte er, und Ein weisses? Das weisse Haar ist mein Vater, und alle die übrigen sind seine Söhne. Jupiter! sagte sie, welches von diesen Haaren ist Paris, mein Gemahl? Das unten zwey Enden hat, sagte er; reiß es aus, und gieb es ihm. Darüber nun entstand solch ein Lachen, und Helena wurde so roth, und Paris so entrüstet, und alle die übrigen lachten so sehr, daß es zum Erstaunen war.

Kreßida. Laß es nur gut seyn *); ich habe lange genug davon gehört.

---

*) Im Original wird mit dem Worte *paſt* gespielt, welches am Ende der vorhergehenden Rede gebraucht wurde. Daher sagt Kreßida: So let it now; fos it has been a great while *going by*.

Pandarus. Nun gut, liebe Nichte, ich habe dir gestern was gesagt; denke daran.

Kreßida. Das thu ich auch.

Pandarus. Ich will drauf schwören, es ist wahr; er wird dir weinen, wär' er auch im April geboren.

Kreßida. Und ich werde in seinen Thränen aufwachsen, wär' es auch als eine Nessel gegen den May.

(Man bläst zum Rückzug.)

Pandarus. Höre, sie kommen aus dem Schlachtfelde zurück. Wollen wir hier auf die Anhöhe treten, und sie nach Ilium zu vorbey ziehen sehen? Komm, liebe Nichte, beste Nichte Kreßida.

Kreßida. Wie dirs beliebt.

Pandarus. Hier, hier, hier ist ein herrlicher Platz dazu; hier können wir sie recht schön sehen. Ich will dir sie alle bey ihren Namen nennen, wie sie vorbeyziehen; aber gieb auf Troilus vor allen übrigen Acht.

(Aeneas geht über die Bühne.)

Kreßida. Sprich nicht so laut.

Pandarus. Das ist Aeneas; ist das nicht

ein wackrer Mann? Es ist einer von den Zierden Troja's; das versichre ich dich; aber gieb auf Troilus Acht; du wirst ihn gleich sehen.

(Antenor geht vorbey.)

Kreßida. Wer ist das?

Pandarus. Das ist Antenor; er hat verzweifelt viel Verstand, das versichre ich dich; und ist ein ganz guter Mann. Es ist einer von den vernünftigsten Leuten in ganz Troja: und von Person ein ganz hübscher Mann. Wenn kömmt denn Troilus? — Gleich will ich dir Troilus zeigen; wenn er mich gewahr wird, so wirst du sehen, wie er mir mit dem Kopfe zunickt. *)

(Hektor geht vorbey.)

Pandarus. Das ist Hektor, der, der, siehst du? der da. Das ist ein Mann! Geh im Frieden, Hektor; das ist ein wackrer Mann, Nichte! O! der wackre Hektor! Sieh, wie er um

---

*) Im Englischen: you shall see him *nod* at me. Und weil *noddy* auch albern bedeutet, so fragt Kreßida: Will he give you the nod, welches heissen kann: Wird er dir einen Wink geben? und auch: Wird er dir eine Thorheit geben? Er antwortet: „Du wirst es sehen;„ und sie versetzt: „So wird einer, der schon (an Thorheiten) reich ist, noch mehr bekommen.„

sich blickt! das ist eine Miene! Ist er nicht ein wackrer Mann?

Kreßida. O! ein wackrer Mann!

Pandarus. Ist ers nicht? Es thut einem so wohl ums Herz — Sieh doch, was für Hiebe er in seinem Helm hat; siehst du dort? sieh doch dort hin; das ist kein Spaß; das heißt mir ein Spiel; mags wegnehmen, wer Lust hat, wie man zu sagen pflegt. Das sind Hiebe!

Kreßida. Sind sie von Schwertern?

Pandarus. Von Schwertern? von was sie wollen; das ist ihm einerley. Wenn ihn auch der Teufel angreift, so ists ihm gleich viel. Mein Treu! es thut einem so wohl ums Herz — (Paris geht vorbey.) Dort kömmt Paris, dort kömmt Paris; sieh doch, Nichte, ist das nicht auch ein hübscher Mann? ist ers nicht? Nun, das ist recht brav. Wer sagte, er komme heute verwundet nach Hause? Er ist nicht verwundet; nun, das wird der Helena recht wohl ums Herz thun, nicht wahr? Wenn ich doch nun Troilus sehen könnte! Gleich sollst du Troilus sehen.

(Helenus geht vorbey.)

Kreßida. Wer ist das?

Pandarus. Das ist Helenus. Ich wundre mich, wo Troilus bleibt. Das ist Helenus — Ich glaube, er ist heute nicht herausgegangen — Das ist Helenus.

Kreßida. Kann Helenus fechten, Oheim?

Pandarus. Helenus? — Nein — ja; er ficht so ziemlich gut — Mich wundert, wo Troilus bleibt! — Höre doch, ruft das Volk nicht Troilus! Helenus ist ein Priester.

Kreßida. Was für ein Schleicher kömmt denn dort?

Pandarus. Wo? — dort? — das ist Deiphobus. (Troilus geht vorbey.) Der da ist Troilus; das ist ein Mann, Nichte! — Hem! — Der wackre Troilus! der Fürst der Ritterschaft!

Kreßida. Sachte, ich bitte dich, sachte!

Pandarus. Gieb Acht auf ihn; bemerk' ihn — O! der wackre Troilus! — Sieh ihn recht an, Nichte; siehst du, wie sein Schwert blutig geworden, und sein Helm noch mehr zerhackt ist, als Hektors seiner? und wie er um sich blickt, und wie er geht! Welch ein bewundernswürdiger Jüngling! Er ist noch nicht drey und zwanzig Jahr. Der Himmel begleite dich, Troilus,

er begleite dich; hätt' ich eine Schwester, die eine Grazie, oder eine Tochter, die eine Göttinn wäre, so sollt' er freye Wahl haben. O! der bewundernswürdige Mann! Paris? — Paris ist Quark gegen ihn, und ich wette, wenn Helena ihn austauschen könnte, so würde sie noch Geld oben drein geben.

(Es kommen Soldaten, u. s. f.)

Kreßida. Da kommen noch mehr.

Pandarus. Esel, Narren, Tölpel! Spreu und Kleye! Spreu und Kleye! Suppe nach der Mahlzeit. In des Troilus Augen könnt' ich leben und sterben. Sieh nicht weiter hin, sieh nicht hin; die Adler sind schon fort; lauter Krähen und Dohlen. Ich möchte lieber solch ein Mann seyn, wie Troilus ist, als Agamemnon, und ganz Griechenland.

Kreßida. Unter den Griechen ist Achilles ein beßrer Mann, als Troilus.

Pandarus. Achilles? — Ein Kärrner, ein Lastträger, ein wahres Kameel!

Kreßida. Gut, gut.

Pandarus. Gut, gut — hast du wohl ein bißchen Verstand? hast du wohl die geringsten

Augen? Weißt du was ein Mann ist? Ist nicht Adel, Schönheit, gute Bildung, Verstand, Mannheit, Kenntniß, Artigkeit, Edelmuth, Jugend, Freygebigkeit, und so ferner, die Würze und das Salz eines Mannes?

Kreßida. Freylich, das giebt einen zerhackten Mann, der sich hernach gut in eine Pastete backen läßt. *)

Pandarus. Du bist ein närrisches Mädchen, man weiß nicht, anf welcher Wache du liegest.

Kreßida. Auf meinem Rücken, um meinen Bauch zu vertheidigen; auf meinem Witz, um meine Ränke zu vertheidigen; auf meiner Heimlichkeit, um meine Ehrlichkeit zu vertheidigen; meine Maske vertheidigt meine Schönheit; und du vertheidigst dieß alles. Auf allen diesen Wachen lieg' ich, und auf tausend Schildwachen.

Pandarus. Nenne mir eine von deinen Schildwachen.

Kreßida. O ja, eben dafür will ich Wache halten, daß du keine erfährst, und das ist noch dazu eine von meinen vornehmsten Wachen —

---

*) Im Englischen ist noch ein Wortspiel mit dem Worte *date*, das sich nicht verdeutschen läßt.

wenn ich das nicht hüten kann, was ich nicht gern berührt haben möchte, so kann ich Wache halten, daß man nicht sagen soll, wie ich dazu kam; es müßte denn so anschwellen, daß alles Verstecken umsonst wäre; und dann wäre auch alles Wachen umsonst.

Pandarus. Du bist mir die rechte!

(Es kömmt ein Knabe.)

Knabe. Mein Herr möchte dich gern sogleich sprechen, edler Pandarus.

Pandarus. Wo denn?

Knabe. In deinem eignen Hause; dort legt er seine Rüstung ab.

Pandarus. Sag' ihm, lieber Knabe, daß ich komme. Ich fürcht', er ist verwundet — Lebe wohl, gute Nichte.

Kreßida. Leb wohl, Oheim.

Pandarus. Ich werde gleich wieder bey dir seyn, Nichte.

Kreßida. Und dann bringst du mir —

Pandarus. Freylich, ein Liebszeichen vom Troilus.

Kreßida. Und diesem Zeichen zufolge bist du ein Kuppler — (Pandarus geht ab.) Worte, Ge-

kübde, Geschenke, Thränen, und das völlige Opfer der Liebe bringt er dar, um den Endzweck eines andern zu befördern; aber ich sehe tausendmal mehr im Troilus selbst, als der Spiegel vom Lobe des Pandarus mir zeigen kann. Indeß halt ich ihn von mir ab. So lange man sich um Weiber bewirbt, sind sie Engel; so bald sie gewonnen sind, sind sie verloren; die Seele der Freude liegt in Ausführung der That. Ein Mädchen, das geliebt wird, weiß nichts, wenn es das nicht weiß, daß die Männer etwas, so lange sie es noch nicht gewonnen haben, weit höher schätzen, als es werth ist. Noch nie gab es ein Weib, die in der Gewährung der Liebe so viel Anmuth genoß, als zu der Zeit, wenn das Verlangen sich um sie bewarb. Darum gebe ich diese Lehre von der Liebe: Erreichter Zweck ist Befehl; Bewerbung ist Bitte. Wenn also gleich mein Herz starke Liebe in sich hegt, so soll man doch in meinen Augen nichts davon entdecken.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Das griechische Lager.

Trompeten. Agamemnon, Nestor, Ulysses, Menelaus, und andre.

Agamemnon. Ihr Fürsten, welch ein Gram hat die Gelbsucht auf eure Wangen gebracht? Die ansehnlichen Versprechungen, welche die Hoffnung bey allen Entwürfen, die man hienieden auf Erden macht, zu thun pflegt, werden niemals in ihrem ganzen Umfang erfüllt. Hindernisse und Widerwärtigkeiten entstehen in den Adern der wichtigsten Unternehmungen, wie Knoten durch den Zusammenfluß des Saftes die gesunde Fichte anstecken, nud ihr Mark gekrümmt und wegirrend von dem Laufe seines Wachsthums abkehren. Auch ist es uns nichts Neues, ihr Prinzen, daß wir in unsrer Vermuthung dergestalt betrogen werden, daß nach einer siebenjährigen Belagerung Troja's Mauren doch noch stehen, indem jede vorhergegangne Unternehmung, wovon wir Nachricht haben, bey ihrem Versuche seitwärts oder in die Queer gieng, und nicht das Ziel traf, noch

mit jener unkörperlichen Bildung der Gedanken übereinstimmte, die ihr eine erdichtete Gestalt ertheilten. Warum wollt ihr also, ihr Fürsten, unsre Thaten mit beschämten Wangen ansehen? und Dinge für schimpflich halten, die im Grunde nichts anders sind, als verlängerte Prüfungen des grossen Jupiters, um ausdauernde Standhaftigkeit bey den Menschen zu finden? Die Feinheit dieses Metalls findet sich da nicht, wo das Glück einem günstig ist; denn alsdann scheinen der Kühne und der Zaghafte, der Weise und der Thor, der Künstler und der Unwissende, der Harte und der Sanfte, mit einander verwandt umd verbrüdert zu seyn. Aber in dem Sturm und Ungewitter des erzürnten Glücks stößt die Unterscheidung mit einer breiten und mächtigen Wurfschaufel auf alle, schwingt die Leichtbefundenen hinweg, und was für sich selbst Körper und Gewicht genug hat, bleibt liegen, reich an Tugend, und unvermengt.

Nestor. Mit schuldiger Achtung gegen deinen göttergleichen Sitz, Agamemnon, wird Nestor von deinen letzten Worten eine Anwendung machen. In der Widerwärtigkeit des

Schicksals liegt die wahre Prüfung des Menschen. So lange die See glatt und ruhig ist, wie viele seichte, nichtswürdige Kähne wagen es da, auf ihrer geduldigen Brust zu seegeln, und mit edlern, grössern Schiffen einerley Weg zu nehmen! *) Aber laß den bübischen Boreas einmal die sanftmüthige Thetis in Wuth bringen, und nun seh das mit starken Rippen versehne Schiff durch flüßige Gebirge zwischen den nassen Elementen daher springen, wie das Pferd des Perseus. Wo ist dann der unverschämte Kahn, dessen schwache, ungezimmerte Seiten eben erst mit der Grösse wetteiferten? Entweder hat er seine Zuflucht zum Hafen genommen, oder er ist dem Neptun zur Speise geworden. Eben so unterscheiden sich wahre und scheinbare Tapferkeit in den Stürmen des Glücks; denn wenn es Sonnenschein und hei-

---

*) Statius hat den nämlichen Gedanken, nur weitschweifiger gesagt:

Sic ubi magna novum Phario de litore puppis
Solvit iter, iamque innumeros utrinque reddentes
Lataque veliferi porrexit brachia mali,
Invasitque vias; it eodem angusta phaselus
Aequore, & immensi partem sibi vindicat austri.

ter ist, leidet die Heerde mehr von der Wespe, als von dem Tiger; wenn aber zerspaltende Winde die Knie knotiger Eichen biegsam machen, und Fliegen unter den Schatten fliehen, dann wird das muthige Geschöpf wie von Wuth erhitzt, ist eben so tobend, wie die Wuth, und antwortet dem scheltenden Schicksal mit Tönen, die auf einerley Schlüssel gesetzt sind. *)

Ulysses. Agamemnon, du grosser Feldherr, Mark und Nerve von Griechenland, du Herz unsrer Schaaren, du Seele und einziger Geist, dem sich der Sinn und die Gemüther aller völlig überlassen sollten, höre, was Ulysses redet. Ausser dem Lobe und dem Beyfall, welchen ich dir, durch Rang und Gewalt mächtigster Agamemnon, und dir, durch hohes Alter ehrwürdigster Nestor, und euer beyder Reden ertheile, die so vortreflich waren, daß Agamemnon und die Hand Griechenlandes sie hoch, in Erz geschrieben, aufstellen sollte; so vortreflich, daß der ehrwürdige Nestor, in Silber gegraben mit

---

*) Man sagt von dem Tiger, daß er bey Stürmen und heftigen Winden am wütendsten brüllt und tobt.
Hammer.

einem Bande aus Luft, so stark wie die Achse der Welt, worauf der Himmel fährt, alle Ohren der Griechen an seine erfahrne Zunge binden sollte *) — laßt es euch doch beyden gefallen; du grosser, und du weiser Mann, den Ulysses reden zu hören.

---

*) Agamemnon's Rede ist so beschaffen, daß sie in Erz müßte gegraben, und die Tafel von ihm auf der Einen Seite, und von ganz Griechenland auf der andern in die Höhe gehalten werden müßte, um die Einstimmung ihrer Meynung anzudeuten. Nestors Rede hingegen soll in Silber gegraben werden; weil er alle seine Zuhörer durch seine sanfte und einnehmende Beredsamkeit zu Einer Gesinnung vereinte. Erz ist das gewöhnliche Bild der Stärke, und Silber das Bild des Sanften. Wir nennen eine sanfte Stimme eine Silberstimme, und eine überredende Zunge eine Silberzunge. Johnson — Der Verfasser der *Obss. and Conjectures* bemerkt die Anspielung in der Beschreibung der Rede Agamemnon's auf die alte Gewohnheit, Gesetz und öffentliche Nachrichten in Erz zu graben, und sie in den Tempeln und an andern öffentlichen Oertern aufzuhängen. — Und endlich erinnert Steevens, daß Nestors Stimme, die bey jeder Gelegenheit zur Aufmerksamkeit nöthigte, nicht unpoetisch ein Band aus Luft heissen konnte, weil ihre Wirkungen sichtbar waren, ob man gleich seine Stimme, wie die Luft, nicht sehen konnte.

Agamemnon. Rede, Fürst von Ithaka; denn wir erwarten eben so wenig, daß unnütze Reden oder unerhebliche Vorschläge deine Lippen theilen werden; so wenig wir überzeugt sind, wenn der ekle Thersites seinen hündischen Rachen aufthut, daß wir Musik, Verstand, und Orakel hören werden.

Ulysses. Troja, das noch auf seiner Grundfeste steht, würde schon danieder liegen, und des grossen Hektors Schwert würde keinen Herrn mehr haben, wenn folgendes nicht geschehen wäre. Man hat die Rechte der Kriegszucht aus den Augen gesetzt, und seht, so viele Griechische Gezelte auf dieser Ebne hohl da stehen, eben so viele hohle *), unzuverläßige Partheyen giebt es unter den Griechen. Wenn der Feldherr nicht wie der Bienenstock ist **), zu welchem die sammelnden Bienen allen ihren Vorrath bringen, was läßt sich da für Honig erwarten?

*) hollow, hohl, bedeutet metaphorisch: leer von Treue, unzuverläßig.

**) D. i. der Feldherr muß für die Armee seyn, was der Bienenstock für die Bienen ist, zu dem alle einzelnen Bienen alles das bringen, was sie zum Besten des Ganzen eingesammelt haben. Johnson.

Wenn der verschiedne Rang vermummt wird, so sieht der Niedrigste in seiner Maske eben so schön aus, wie der Vornehmste. Die Himmel selbst, die Planeten, und dieser Mittelpunkt der Welt, die Erde, beobachten Rang, Vorzug und Stelle, Stillstand, Umlauf, Verhältniß, gewisse Zeit und Gestalt, Pflicht und Gewohnheit, in der gemessensten Ordnung; und deswegen hat der glorreiche Planet, Sonne, seinen prachterfüllten Thron und seine leuchtende Sphäre in der Mitte der übrigen; sein heilungsvolles Auge bessert den schlimmen Anblick der bösen Planeten, und beherrscht, gleich dem Befehl eines Königs, ohne Widerrede, die Guten und Bösen. Wenn aber die Planeten, in böser Mischung, einen unordentlichen Lauf nehmen, *) welche Landplagen, welche schreckliche

*) Unter der übeln Mischung scheint der Dichter die bösen Aspecten der Planeten zu verstehen. Johnson. — Man hielt den anscheinenden unordentlichen Lauf der Planeten für eine Vorbedeutung gewisser Unglücksfälle. Auch glaubte man nicht, daß sie ihren angewiesenen Kreislauf hielten, sondern nach Gefallen herumirrten, wie ihr Name schon andeutet. Ungenannter.

Begebenheiten, welche Empörung, welch ein Toben der See, welch Erdbeben, welch ein Aufruhr der Winde, pflegt dann nicht die Einigkeit und vermählte Ruhe der Staaten ganz aus ihrem festen Stande heraus zu scheuchen, zu verwandeln, zu schrecken, im Lauf zu verändern, zu zerspalten, zu zerreissen, und zu entwurzeln! O! wenn die Rangordnung erschüttert wird, diese Leiter zu allen hohen Entwürfen, dann wird alle Unternehmung kraftlos. Wie könnten Gemeinheiten, Rang in den Schulen, und Brüderschaften in Städten, ruhiger Handel zwischen zwey getrennten Ufern, die Vorrechte der Erstgeburt, des Adels, des Alters, der Kronen, Scepter und Lorbeern, wie könnte das alles ohne Rangordnung, seinen gehörigen Platz behaupten? Man nehme einmal die Rangordnung weg, man verstimme einmal diese Saite, und gebe Acht, welch ein Mißklang daraus entsteht! Dann treffen Dinge blos im Widerstand zusammen; dann erheben die begränzten Wasser ihren Busen höher, als die Ufer, und machen einen wasservollen Schwamm *)

*) Eigentlich *a sop*, ein eingetunkter Bissen, in den sich Wein, Brühe, oder dergleichen eingesogen hat.

aus diesem ganzen festen Erdball. Uebermacht wird alsdann Herr der Ohnmacht, und der wilde Sohn schlägt seinen Vater todt; Gewalt wird Recht, oder vielmehr Recht und Unrecht — zwischen deren endlosem Widerspruch die Gerechtigkeit ihren Sitz hat — verlieren dann ihren Namen, wie die Gerechtigkeit selbst. Dann waffnet sich alles mit Gewalt, Gewalt mit Willen, Willen mit Begierde; und die Begierde, ein allgemeiner Wolf, von Willen und Gewalt doppelt unterstützt, muß nothwendig eine allgemeine Beute machen, und zuletzt sich selbst verzehren. Grosser Agamemnon! Dieß Chaos wird, wenn Rangordnung erstickt wird, zugleich mit erstickt; und diese Vernachläßigung der Rangordnung ist es, die Schritt vor Schritt rückwärts geht, mit der Absicht, höher zu klimmen *). Der Feldherr wird von dem nicht geachtet, der eine Stufe niedriger ist; dieser von dem nächsten nicht; dieser nächste wieder von dem nicht, der unter ihm steht; und so fällt jede Stufe, verleitet durch das

*) Das ist: ein Jeder hat die Absicht, dadurch grösser zu werden, daß er den, der unmittelbar über ihm ist, verkleinert. Johnson.

Beyspiel der ersten, die der höhern überdrüßig ist, in ein neidisches Fieber einer blassen und bleichen Eifersucht. Und dieß ist das Fieber, das Troja noch auf den Füssen hält, nicht seine eignen Kräfte. Mit Einem Worte, Troja steht durch unsre Schwäche, nicht durch seine Stärke.

Nestor. Sehr weislich hat hier Ulysses das Fieber entdeckt, woran unser ganzes Heer krank liegt.

Agamemnon. Du hast die Beschaffenheit der Krankheit entdeckt, Ulysses; was ist denn nun das Mittel dawider?

Ulysses. Der grosse Achill — den Jedermann für die Seele und die rechte Hand unsers Heers hält — hat sein Ohr voll luftigen Ruhms, wird immer stolzer auf seinen Werth, liegt in seinem Gezelt, und spottet unsrer Unternehmungen. Bey ihm ist Patroklus, der auf einem läßigen Bette den ganzen langen Tag über alberne Scherze vorbringt, und mit lächerlichen und närrischen Gebehrden — die der Verläumder Nachahmung nennt — ein Possenspiel aus uns macht. Zuweilen, grosser Agamemnon, giebt er sich dein herrschaftliches Ansehen, und, gleich einem stroz-

zenden Schauspieler — dessen ganzer Witz in seiner Kniescheibe liegt, und der sich was rechtes drauf einbildet, wenn er das hölzerne Gespräch und das Geräusch zwischen seinem vorausgestreckten Fuß und dem Gerüste der Bühne hört — in solch einer bejammernswürdigen und mühsam gedrechselten Gestalt stellt er deine Grösse vor; und wenn er spricht, so klingt es, wie eine zerborstene Glocke, und braucht so unschickliche Ausdrücke, die selbst dann, wenn sie der Zunge des brüllenden Typhon's entfielen, Hyperbeln scheinen würden. Bey diesem garstigen Zeuge streckt sich dann der breite Achilles auf seinem Polsterbette, und lacht ihm aus seiner tiefen Brust lauten Beyfall zu. „Vortreflich! ruft er; das ist der ganze Agamemnon! — Nun spiele mir einmal den Nestor! — räuspre dich, und streichle den Bart, wie einer, der sich zu einer Rede anschickt.„ — Das geschieht dann — und da kömmt er dem Nestor so nahe, wie die äussersten Ende zweyer Parallelen *); ist ihm so ähnlich, wie

*) Die Parallelen, worauf hier angespielt wird, scheinen die Parallellinien auf einer Landcharte zu seyn. So ähnlich, wie Ost und West. Johnson.

Vulkan und sein Weib einander sind. Und doch ruft Gott Achilles noch immer: „Vortreflich! das ist der wahre Nestor! — Nun spiel ihn mir, Patroklus, wie er sich bey einem nächtlichen Auflauf zur Gegenwehr rüstet!„ — Und dann muß sogar die kraftlose Schwachheit des Alters eine Scene zum Lachen abgeben; dann hustet er, und räuspert sich, und mit einem lahmen Umhergreifen an dem Halskragen seines Harnisches, schiebt er den Heftnagel bald ein, bald aus — Und bey dieser Kurzweil erstickt dann Ritter Heldenmuth fast vor lachen, und ruft aus: „O! genug, Patroklus! — Oder du mußt mir Ribben aus Stahl schaffen! Ich werde noch vor lauter Gelächter bersten.„ — Und auf diese Art müssen nun alle unsre Fähigkeiten, Gaben, Denkungsarten, Gestalten, allgemeinen und besondern Verdienste, Vollkommenheiten, Anschläge, Maßregeln, Hinderungen, Auffodrungen, zum Schlachtfeld, oder Reden für den Waffenstillstand, Gewinn, oder Verlust, alles, was ist und nicht ist, muß diesen beyden zum Stof dienen, abgeschmackte Dinge daraus zu machen. *)

---

*) Dr. Johnson wünscht, daß für *paradoxes* sich

Nestor. Und zur Nachahmung dieser beyden — die das Vorurtheil, wie Ulysses sagt, mit einer gebietrischen Gewalt bekrönt — sind noch viele andre angesteckt. Ajax ist ganz eigenwillig geworden, und bäumt seinen Kopf mit eben dem Stolz in die Höhe, wie der breite Achilles; bleibt, eben wie er, in seinem Zelte; stellt aufrührische Gastmahle an; schmählt auf den Zustand unsers Krieges so dreist, wie ein Orakel, und hetzt den Thersites auf — einen Bösewicht, dessen Galle Verläumdungen prägt, wie eine Münze — uns in seinen Vergleichungen mit dem Koth zusammen zu stellen, und unsre Lage zu schwächen und verdächtig zu machen, so sehr wir auch rings um mit Gefahr umgeben sind.

Ulysses. Sie tadeln unsre Klugheit, und nennen sie Feigherzigkeit, halten weise Ueberlegung für entbehrlich beym Kriege, hindern allen Vorbedacht, und schätzen keine Handlung, als die mit der Hand verrichtet wird. Die stillen Ueberlegungen des Geistes, die es ausmachen, wie viel

---

parodies in einem gedruckten Exemplar finden möchte, welches freylich hier besser wäre: „Parodien daraus zu machen.„

Hände schlagen sollen, wenn die bequeme Gelegenheit sie auffodert, und die nach dem Masse ihrer mühsamen Beobachtungen des Feindes Stärke bestimmen können — diese sind nicht so viel werth, als ein Finger. Das nennen sie Bettarbeit, Landkartenkrieg, Krieg im Studierzimmer. Den Sturmbock also, der die Mauer niederstößt, schätzen sie wegen der grossen Gewalt und Stärke seiner Schwere höher, als die Hand dessen, der dieß Werkzeug machte, oder höher, als die, welche mit der Fähigkeit ihres Geistes und mit Ueberlegung seinen Gebrauch zu lenken wissen.

Nestor. Wenn man das zugeben will, so macht das Pferd Achills viel Söhne der Thetis.

(Man bläst eine Trompete.)

Agamemnon. Was ist das für eine Trompete? — Sieh doch zu, Menelaus.

Menelaus. Von Troja.

(Aeneas kömmt.)

Agamemnon. Was willst du vor unserm Gezelte?

Aeneas. Sage mir doch, ist dieß des grossen Agamemnon's Gezelt?

Agamemnon. Ja, es ists.

Aeneas. Darf wohl einer, der ein Herold und ein Fürst ist, seinem königlichen Ohr eine freundliche Botschaft bringen?

Agamemnon. Mit einer Sicherheit, die stärker ist, als Achills *) Arm, vor allen den Griechischen Heerführern, die mit einmüthiger Stimme Agamemnon ihren Feldherrn und Anführer nennen.

Aeneas. Eine erwünschte Erlaubniß, und eine hinlängliche Sicherheit! Und wie kann einer, dem die edeln Blicke dieses Helden fremd sind, sie von den Augen andrer Menschen unterscheiden?

Agamemnon. Wie?

Aeneas. Ich frage darum, damit ich die Ehrerbietung auffodern, und der Wange gebieten kann, ein Erröthen bereit zu halten, so bescheiden, wie die Morgenröthe, wenn sie kalt dem jugendlichen Phöbus einen Seitenblick giebt. Wer ist der Gott in seiner Verrichtung, der Men-

---

*) So lesen alle Ausgaben. Vielleicht schrieb der Dichter: *Alcides' arm*, der Arm des Herkules.

Johnson.

schen leitet? Wer ist der hohe und mächtige Agamemnon?

Agamemnon. Dieser Trojaner spottet unser; oder die Männer von Troja sind sehr feyerliche Hofleute.

Aeneas. Unbewaffnet, so freye, so gefällige Hofleute, wie demüthige Engel; das ist ihr Ruhm im Frieden; aber wenn sie sich als Krieger zeigen wollen, dann haben sie Galle, gute Waffen, starke Glieder, tüchtige Schwerter, und, Jupiter weiß, *) nichts ist herzhafter, wie sie. Aber stille, Aeneas; stille, Troianer! lege deinen Finger auf den Mund. Die Ruhmwürdigkeit verliert an ihrem Werth, wenn derienige, der gerühmt wird, den Ruhm selbst vorbringt; hingegen, was der mißvergnügte Feind lobt, das bläst Fama selbst aus; dieser Ruhm allein ist unverfälscht.

Agamemnon. Du Trojaner, heissest du Aeneas?

Aeneas. Ja, Grieche, das ist mein Name.

Aga-

*) In Thebalds Ausgabe von 1762 heißt es: wenn Jupiter nicht zuwider ist.

Agamemnon. Sage mir doch, was ist dein Verlangen?

Aeneas. Vergieb mir; das gehört für Agamemnon's Ohren.

Agamemnon. Er hört nichts insgeheim, was von Troja kömmt.

Aeneas. Auch komme ich nicht von Troja, um ihm ins Ohr zu flüstern. Ich bringe eine Trompete mit, die sein Gehör wecken soll, um sein Gefühl zur Aufmerksamkeit vorzubereiten, und dann zu reden.

Agamemnon. Rede so frey, wie der Wind; es ist nicht itzt Agamemnon's Schlafstunde; das mußt du wissen, Trojaner, er wacht, und sagt dir das selbst.

Aeneas. Trompeter, blase laut; schicke deine eherne Stimme durch alle diese müßigen Gezelte; und jeder Grieche, der Feuer und Muth hat, wisse, was Troja für Vorschläge thut, das soll laut verkündigt werden. (Tropeten.) Wir haben, grosser Agamemnon, hier in Troja einen Prinzen, der Hektor heißt; Priamus ist sein Vater; er ist während dieses unthätigen und lang-

wierigen Waffenstillstandes *) ganz rostig geworden; er hieß mich eine Trompete nehmen, und folgendes sagen: Könige, Fürsten und Herren! ist einer unter den besten aus Griechenland, der seine Ehre höher schätzt, als seine Ruhe, der mehr seinen Ruhm sucht, als er seine Gefahr fürchtet, der seine Tapferkeit kennt, und seine Furcht nicht kennt, der seine Geliebte ernstlicher liebt, als mit blossen Worten, und leeren Schwüren, die er auf ihren Lippen gethan hat, und der ihre Schönheit und ihren Werth in andern Armen, als in den ihrigen, zu behaupten wagt— an den geschieht diese Aussoderung. Hektor wird vor den Augen der Trojaner und Griechen die Sache ausmachen, oder doch sich alle Mühe geben, es zu thun. Er hat eine Gemahlinn, weiser, schöner, getreuer, als je ein Grieche in seine Arme schloß, und will morgen mit seiner Trompeten in der Mitte zwischen euren Gezelten und den Mauren von Troja einen Griechen zum Kampf

*) Von diesem langen Waffenstillstand ist kein Wort erwähnt; in diesem nämlichen Aufzuge wird gesagt, Ajax habe sich gestern mit Hektor in der Schlacht eingelassen. Johnson.

ausfodern, der treu in der Liebe ist. Wenn sich einer stellt, so wird Hektor ihn verehren; stellt sich keiner, so wird er, bey seiner Rückkehr, in Troja sagen, die Griechischen Schönen seyn von der Sonne verbraunt, und des Zerbrechens einer Lanze nicht werth. So viel mag genug seyn.

Agamemnon. Das wollen wir unsern Liebhabern sagen, edler Aeneas. Hat keiner von ihnen Lust zum Ruhme dieser Art, so haben wir sie alle zu Hause gelassen; aber wir sind Kriegsmänner; und der Kriegsmann werde für feigherzig gehalten, der nicht verliebt zu werden denkt, oder schon verliebt gewesen, oder noch es ist! Wenn also einer verliebt ist, oder gewesen ist, oder es zu werden denkt, so stellt sich dieser gegen Hektor; wenn sonst keiner sich findet, so will ich es seyn.

Nestor. Sag' ihm vom Nestor, der schon ein Mann war, als Hektors Großvater noch an der Brust lag; er ist nun alt; aber wenn sich in unserm Griechischen Heer kein edler Mann findet, der nur einen Funken Feuer hat, um für seine Geliebte zu kämpfen, so sag' ihm von mir, ich will meinen Silberbart in einem goldnen Vi-

fier verbergen, und in meines Harnisches Aermel diesen welken Arm stecken; und wenn ich mit ihm zusammen treffe, will ich ihm sagen, daß meine Gemahlinn schöner gewesen ist, als seine Großmutter, und so keusch, wie irgend eine auf der Welt; gegen seine blühende Jugend will ich diese Wahrheit mit meinen noch übrigen drey Blutstropfen behaupten.

Aeneas. O! der Himmel verhüte solch einen Mangel an edeln Jünglingen!

Ulysses. Amen.

Agamemnon. Edler Aeneas, gieb mir deine Hand; ich will dich in mein Gezelt führen. Achilles soll von diesem Antrage Nachricht erhalten, und das soll jeglicher Grieche von Zelt zu Zelt. Du sollst indeß mit mir speisen, ehe du wieder gehst, und die freundliche Aufnahme eines edeln Feindes erfahren. (Sie gehn ab.)

Ulysses und Nestor bleiben.

Ulysses. Nestor —

Nestor. Was sagt Ulysses?

Ulysses. Ich habe einen ganz neuen Gedanken im Kopfe; thu du, was sonst die Zeit thut, und hilf ihn ausbilden.

Nestor. Worinn besteht er denn?

Ulysses. Hierinn — Stumpfe Keile zerspalten harte Klötze; der aufgeschoßne Stolz, der in dem schnell herangewachsenen Achilles schon bis zur Reife gekommen ist, muß entweder itzo abgepflückt werden, oder er wird, wenn er in Saamen schießt, eine ganze Brut ähnlichen Uebels hervorbringen, welches uns allen über den Kopf wachsen wird.

Nestor. Nun gut; wie soll denn das geschehen?

Ulysses. Diese Ausfodrung, die der wackre Hektor gesandt hat, ist zwar ganz allgemein vorgebracht, sie bezieht sich aber der eigentlchen Absicht nach, bloß auf den Achilles.

Nestor. Diese Absicht ist so handgreiflich, wie ein Körper, der, so groß er ist, sich aus lauter kleinen Theilen berechnen läßt. *) Und

*) D. i. diese Absicht ist so deutlich und offenbar, wie ein Körper, oder eine Substanz: und ob ich diese Absicht gleich aus vielen kleinen Umständen geschlossen habe, wie ein grosser Körper aus vielen kleinen, unmerklichen Theilen besteht, so ist doch die Folge diese Schlusses so handgreiflich und sichtbar, wie ein so zusammengesetzter Körper. Warburton.

wenn diese Ausfodrung bekannt wird, so zweifle nicht, Achilles wird, wäre auch sein Gehirn so unfruchtbar, als die Küste von Lybien — die doch, das weiß Apollo! trocken genug ist — mit grosser Eile und Schnelligkeit des Verstandes es ausfündig machen, daß Hektors Absicht auf ihn geht.

Ulysses. Und wird den Entschluß fassen, sich zu stellen, glaubst du?

Nestor. Ja, und das ist auch sehr rathsam. Wen kann man sonst dem Hektor entgegen stellen, um ihm seinen Ruhm zu nehmen, wenn es Achill nicht ist? Ist es gleich ein Zweykampf bloß zur Lust, so beruht doch auf seinem Ausgang die Meynung des grossen Haufens gar sehr. Denn hier kosten die Trojaner unsern wichtigsten Ruhm mit ihrem feinsten Gaumen; und glaube mir, Ulysses, man wird unsern Werth, freylich sehr wunderlich, nach dem Ausgang dieses wilden Gefechtes beurtheilen; denn der Erfolg, wenn er gleich einseitig ist, wird doch für den Feldherrn einen Maaßstab des Guten oder Bösen abgeben können; und wenn gleich Verzeichnisse dieser Art kleine Punkte gegen ihre nachfolgen-

den Bücherbände sind, so sieht man doch darin die Säuglingsgestalt der Riesenmasse künftiger Dinge, ausführlich genug. Man vermuthet, daß derjenige, der sich gegen Hektor stellt, von uns gewählt wird; und die Wahl, die eine gemeinschaftliche Handlung aller unsrer Seelen ist, giebt dem Gewählten ein bestimmtes Verdienst; und kocht, so zu reden, aus uns allen einen Mann heraus, der ein Inbegrif aller unsrer Tugenden ist. Gelingt es diesem nun nicht, welch ein Herz faßt denn nicht eben dadurch der siegende Theil, von sich selbst die vortheilhafteste Meynung zu hegen! Und unterhält man diese, so sind die Glieder seine Werkzeuge, die nicht weniger ausrichten, als Schwerter und Bogen, die von den Gliedern geführt werden.

Ulysses. Vergieb meiner Rede; eben darum ist es rathsam, daß Achilles sich nicht gegen Hektor stelle. Laß uns, gleich Kaufleuten, unsre schlechtesten Waaren vorzeigen, und denken, daß sie vielleicht abgehen; wo nicht, so gewinnt der Glanz der bessern dadurch, daß man die schlechtesten zuerst gezeigt hat. Gieb es also nicht zu, daß Hektor und Achilles je mit einander kämpfen;

denn beydes unsre Ehre und unsre Schande wird dabey von zwiefacher Gefahr verfolgt.

Nestor. Ich sehe sie nicht mit meinen alten Augen; wer sind sie denn, diese Gefahren?

Ulysses. Der Ruhm, der unserm Achill vom Hektor zu Theil wird, würde mit ihm uns allen zu Theil werden, wenn er nicht stolz wäre. Aber er ist schon gar zu übermüthig; und lieber möchten wir in Afrikanischer Sonne verdorren, als in dem Stolz und der brennenden Verachtung seiner Augen, wenn er vom Hektor gut davon käme. Würd' er besiegt, nun dann würden wir allen unsern guten Ruf durch die Unehre unsers besten Mannes schmählern. Nein, laß lieber loosen, und richt' es so ein, daß der plumpe Ajax das Loos ziehe, mit Hektor zu fechten. Unter uns, erkenn' ihn für den würdigsten Mann; das wird dem grossen Myrmidon *) ein Labsal seyn, der mit dem lauten Beyfall der Menge so groß thut; und dann wird sein Kamm fallen, der sich stolzer sträubt, als die blaue Iris.

*) Die Myrmidonen waren, der Fabel nach, aus einem Ameisenhaufen entstanden, und bewohnten die Insel Aegina.

Kommt der dumme, hirnlose Ajax mit dem Leben davon, so wollen wir ihn tüchtig loben; ist er unglücklich, so traut man uns doch immer noch zu, daß wir bessere Leute haben. Aber glücklich, oder unglücklich, erhalten wir doch immer diesen Zweck unsers Anschlags: Wird Ajax gebraucht, so wird Achills Stolz gedemüthigt.

Nestor. Ulysses, itzt fang' ich an, deinem Rathe beyzustimmen, und will alsbald Agamemnon im Voraus davon unterrichten. Laß uns itzt gleich zu ihm gehen; zwey tolle Hunde sollen einander zahm machen; Stolz allein muß sie aufhetzen, als ob es ihr Knochen wäre.

(Sie gehn ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Griechische Lager.

Ajax. Thersites.

Ajax. Thersites —

Thersites. (für sich) Agamemnon — wie wenn

er Beulen hätte — ganz voll, über und über, durchaus?

Ajax. Thersites —

Thersites. (für sich) Und diese Beulen liefen? — Gesetzt, das wäre — liefe denn nicht der Feldherr? wäre das nicht ein geflickter Krebsschaden?

Ajax. Hund!

Thersites. (für sich) Dann würde doch noch etwas Materie aus ihm kommen. *) Itzt seh ich keine.

Ajax. (indem er ihn schlägt) Du Sohn einer liederlichen Wölfinn, kannst du nicht hören? So fühle denn.

Thersites. Die Seuche Griechenlandes **) komm' über dich, du mißgeborner ***), ochsenköpfiger Herr!

---

*) Die Englische Redensart, die hier mit Fleiß zweydeutig gebraucht wird, kann auch heissen; „dann würde er doch etwas zu Stande bringen.„ Darauf bezieht sich denn der Zusatz: „Bis itzt thut ers nicht.„

**) Vielleicht eine Anspielung auf die Seuche, die Apoll unter das Griechische Heer sandte.

***) Das Wort des Originals mungrel bedeutet ei=

Ajax. So sprich denn, du ungesäuberter Sauerteig! sprich! ich will dich zum schönen Kerl schlagen.

Thersites. Eher werd' ich dich zum verständigen und frommen Mann schmählen; aber ich glaube, dein Pferd wird eher eine Rede als du ein Gebet auswendig lernen. Du kannst schlagen? nicht wahr? Daß dich die Seuche für deine Eseleyen!

Ajax. Du Erdschwamm du, sage mir, was hat man ausrufen lassen?

Thersites. Glaubst du denn, ich habe kein Gefühl, daß du mich so schlägst?

Ajax. Was hat man ausgerufen? —

Thersites. Du bist zum Narren ausgerufen, glaub' ich.

Ajax. Halt ein, du Stachelschwein, schweig— meine Finger jucken.

Thersites. Ich wollte, du kriegtest das Jükken vom Kopf bis zum Fuß, und ich müßte dich kratzen; ich wollte dich zu dem eckelhaftesten Grind

---

gentlich unter den Thieren ein solches, das von zwey Thieren verschiedner Art in die Welt gesetzt ist.

in ganz Griechenland machen. Wenn du mit bey den Angriffen bist, so schlägst du so langsam, wie jeder andre.

Ajax. Ich sage, was rief man aus? —

Thersites. Du brummst und schiltst alle Stunden auf den Achill, und bist so voller Neid auf seine Vorzüge, als Cerberus auf Proserpinens Schönheit neidisch ist, weil du immerfort gegen ihn anbellst.

Ajax. Frau Thersites! —

Thersites. Du solltest ihn einmal schlagen.

Ajax. Flegel!

Thersites. Er würde dich mit seiner Faust in Splitter drücken, wie ein Schiffer einen Zwieback zerbricht.

Ajax. Du verwünschter Hund! — (Er schlägt ihn.)

Thersites. Nur zu, nur zu!

Ajax. Du Stuhl für eine Hexe! *)

---

*) Es war eine Art von Strafe für eine Hexe, daß man sie auf einen Stuhl setzte, und ihr die Beine kreuzweise über einander band, so, daß das ganze Gewicht ihres Körpers auf dem Gesäß ruhte; dadurch wurde dann, nach einiger Zeit, der Umlauf des Bluts

Thersites. Ja, nur zu, nur zu, du Herr mit gesottenem Verstande, du hast nicht mehr Gehirn, als ich in meinen Ellbogen habe; ein Eseltreiber *) gehört dir zum Aufseher. Du schäbichter, tapfrer Esel! du bist hieher geschickt, um die Trojaner zu dreschen; und du bist unter Leuten, die noch einigen Verstand haben, verrathen und verkauft, gleich einem wilden Sklaven. Wenn du fortfährst mich zu schlagen, so will ich bey deiner Ferse anfangen, und dir sagen, was du Zoll für Zoll bist, du Geschöpf ohne Eingeweide, du!

Ajax. Du Hund!

Thersites. Du schäbichter Edelmann!

Ajax. Du Betze! (Er schlägt ihn.)

Thersites. Des Kriegsgottes dummer Teuf

---

sehr gehemmt, und dieß Sitzen war ihr eben so schmerzhaft, als das hölzerne Pferd. Grey.

*) Dieß ist wohl hier die wahrscheinlichste Bedeutung des vermuthlich aus dem Italiänischen *Asinaio* entlehnten Wortes *Asinego*, obgleich Steevens aus andern Stellen alter Dichter vermuthet, daß es vielmehr den Esel selbst, und überhaupt einen unwissenden, tölpischen Menschen bedeute.

fel! — Nur zu, du Unverstand! — nur zu, Kameel! nur zu, nur zu!

Achill und Patroklus.

Achill. Nun, was giebts, Ajax? warum thust du das? — Was giebts, Thersites? — Sage mir, wovon ist die Rede?

Thersites. Du siehst ihn da; nicht wahr?

Achill. Freylich. Was giebts denn?

Theresites. Nein, sieh ihn nur an!

Achill. Das thu ich; aber was giebts?

Therestites. Nein, sieh ihn nur recht einmal an!

Achill. Nun gut, das thu ich.

Thersites. Und doch siehst du ihn noch nicht recht an; denn wofür du ihn auch halten magst, er ist Ajax.

Achill. Das weiß ich, Narr.

Thersites. Freylich, aber der Narr da kennt sich selbst nicht.

Ajax. Darum schlag' ich dich.

Thersites. Sieh doch, sieh doch, was für kleine Stückchen Witz er von sich giebt. Seine Einfälle haben so lange Ohren. Ich habe sei-

nem Gehirn mehr Stösse versetzt, als er meinen Knochen Schläge gegeben hat. Ich kann neun Sperlinge um einen Pfenning kaufen, und seine pia mater ist nicht so viel werth, als der neunte Theil eines Sperlings. Dieser hochgeborne Ajax, Achilles, der seinen Verstand in seinem Bauche, und sein Eingeweide in seinem Kopf trägt — ich will dir doch erzählen, was ich von ihm sage.

Achill. Und was denn?

(Ajax will ihn schlagen; Achill hält ihn zurück.)

Thersites. Ich sage dieser Ajax —

Achill. Nun, laß ihn doch guter Ajax.

Thersites. Hat nicht so viel Verstand —

Achill. Nein, ich muß dich zurückhalten.

Thersites. Als in das Auge von Helenens Nadel geht, für die er fechten will.

Achill. Halt Friede, Narr!

Thersites. Ich möchte gern Frieden und Ruhe haben, aber der Narr will nicht; er da; der da; sieh, der da.

Ajax. O! du verdammter Hund! Ich werde —

Achill. Willst du denn deinen Verstand gegen den Verstand eines Narren setzen?

Thersites. Nein wahrhaftig nicht; denn eines Narren Verstand wird den seinigen beschämen.

Patroklus. Schmähle nicht so, Thersites.

Achill. Worüber zankt ihr denn?

Ajax. Ich hieß die garstige Eule mir den Inhalt der öffentlichen Bekanntmachung sagen; und da schmählte er auf mich.

Thersites. Ich diene dir nicht.

Ajax. Nun, immer besser! immer besser!

Thersites. Ich diene hier freywillig.

Achill. Dein letzter Dienst war Leiden; er war nicht freywillig; Niemand läßt sich freywillig schlagen. Ajax war hier der Freywillige, und du wurdest gleichsam gepreßt.

Thersites. Wahrhaftig? — Ein groß Theil deines Verstandes liegt auch in deinen Sehnen; oder ich bin belogen. Hektor wird einen grossen Fang thun, wenn er eine von euren beyden Hirnschädeln zerschlägt; es wird gerade so seyn, als ob er eine faule Nuß ohne Kern zerbräche.

Achill. Was? auch mit mir bindest du an, Thersites?

Thersites. Ulysses und der alte Nestor — dessen Verstand schon schimmlicht war, ehe eure Großväter noch Nägel auf den Zehen hatten — spannen euch wie ein Joch Zugochsen zusammen, und lassen euch den Krieg umpflügen.

Achill. Was! was!

Thersites. Ja, ganz gewiß — Ho! ho! Achilles! — ho! ho! Ajax! — hoho!

Ajax. Ich werde dir die Zunge ausschneiden.

Thersites. Das macht nichts; ich werde doch hernach noch eben so viel sprechen, als du.

Patroklus. Kein Wort weiter, Thersites — halt Friede.

Thersites. Ich will schon Friede halten, wenn Achills Hund mich es heißt; nicht wahr?

Achilles. Da hast du auch was, Patroklus.

Thersites. Ich will euch eher wie dumme Esel hängen sehen, eh ich noch einmal in eure Zelte komme. Ich will mich zu den Leuten halten, deren Verstand noch im Gange ist, und den Rath der Narren meiden.

(Er geht ab.)

Patroklus. Gut, daß wir ihn los sind!

Achill. Nun, Ajax, es ist durch unser gan-

zes Heer bekannt gemacht, daß Hektor, fünf Stunden nach Sonnenaufgang, mit einer Trompete, zwischen unserm Lager und Troja, morgen früh irgend einen Krieger, der Herz hat, herausfodern wird, einen, der, ich weiß nicht was, zu verfechten wagt. Es sind Possen; lebe wohl.

Ajax. Lebe wohl; wer wird sich gegen ihn stellen?

Achill. Ich weiß nicht; man will es aufs Loos ankommen lassen; sonst würd' er seinen Mann gekannt haben.

Ajax. Dich nämlich — Ich will mich doch weiter darnach erkundigen.

(Sie gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

Priam's Pallast.

Priamus, Hektor, Troilus, Paris, und Helenus.

Priamus. Nachdem schon so manche Stunde, so manches Leben, so manches Gerede aufgewandt ist, läßt Nestor noch einmal von den Griechen folgendes sagen: „Setzt Helena in

„Freyheit, und aller Schaden, Ehre, Zeitver„lust, Arbeit, Unkosten, Wunden, Freunde, „und was sonst theures in dem heissen Hunger „dieses gefrässigen Krieges verzehrt ist, soll dann „aufhören.„ Hektor, was sagst du dazu?

Hektor. Obgleich Niemand sich weniger vor den Griechen fürchtet, als ich, was mich für meine Person betrift, so giebt es doch kein Frauenzimmer von zartern Nerven, schwammichter, um das Gefühl der Furcht einzusaugen, geneigter, auszurufen: „Wer weiß, was daraus entsteht?„ als Hektor ist. Die Wunde des Friedens ist Sicherheit, sorglose Sicherheit; bescheidner Zweifel hingegen heißt mit Recht der Leuchtthurm eines Weisen, die Sonne, die den Grund des Bösen ausforscht. Helena mag gehen. Seitdem das erste Schwert dieses Zwistes wegen gezogen wurde, ist jede zehnte Seele unter vielen tausend Zehnern eben so theuer, wie Helena gewesen; ich meyne von den Unsrigen. Wenn wir so viele Zehner von den Unsrigen verloren haben, um ein Geschöpf zu vertheidigen, das nicht unser ist, das uns, wenn es auch unsern Namen hätte, nicht so viel werth wäre, als zehn von unsern

Leuten, was hilft es denn, darauf zu bestehen, daß wir sie nicht ausliefern wollen?

Troilus. O! pfui; mein Bruder! Wägst du denn die Würde und Ehre eines so grossen Königs, wie unser ehrwürdiger Vater ist, in einer Schaale gemeiner Unzen ab? Willst du mit Zahlpfenningen die unermeßliche Zahl seiner unendlichen Verdienste zählen? und eine unermeßliche Strecke Landes mit so kleinen Spannen und Zollen ausmessen, wie Ueberlegung und Besorgnisse sind? Pfui! schäme dich doch!

Helenus. Kein Wunder, daß du so bitter auf Ueberlegung schmähist, da du so arm — daran bist. Soll denn etwa unser Vater seine grosse Regierung deswegen nicht mit Ueberlegung führen, weil deine Rede, die ihm das anräth, ohne alle Ueberlegung ist?

Troilus. Du bist für Träume und Schlummer, Bruder Priester; du fütterst deine Handschuhe mit Ueberlegung. Hier sind alle deine Ueberlegungen. Du weißt, ein Feind sucht dein Verderben; du weißt, ein Schwert, das gebraucht wird, ist gefährlich; und die Ueberlegung flieht vor allem, was Schaden thun kann.

Wer darf sich also wundern, wenn Helenus einen Griechen und sein Schwert sieht, daß er da die Fittige der Ueberlegung an seine Fersen heftet, und hinweg flieht, gleich dem gescholtnen Merkur vom Jupiter, oder gleich einem Sitern, der sich aus seinem Kreise verloren hat? — Nein, wenn wir von Ueberlegung reden wollen, so laßt uns lieber unsre Thore zuschliessen, und schlafen. Männlicher Muth und Ehre würden Hasenherzen haben, wenn sie bloß ihre Gedanken mit dieser eingestopften Ueberlegung nähren wollten. Ueberlegung und Rücksicht machen die Leber bleich, und kühnen Muth niedergeschlagen.

Hektor. Bruder, Helena ist das nicht werth, was sie kostet, wenn wir sie behalten.

Troilus. Was ist denn weiter was werth, als wie es geschätzt wird?

Hektor. Aber diese Schätzung beruht nicht auf dem Willen eines einzigen; eine Sache erhält ihre Achtung und Würde eben sowohl durch das, wodurch sie an sich selbst kostbar ist, als durch den, der sie schätzt. Es ist tolle Abgötterey, wenn man den Götterdienst grösser macht, als der Gott ist; und der Wille ist wahnwitzig,

der dasjenige unschätzbar findet, was seine Neigung erst dazu gemacht hat, ohne daß sich von dem beygelegten Verdienste nur irgend ein Schattenbild finden liesse.

Troilus. Ich nehme mir heute ein Weib, und meine Wahl wird von meinem Willen geleitet und bestimmt; mein Wille wird durch meine Augen und Ohren entzündet, zwey geübte Steuerleute zwischen den gefährlichen Küsten des Willens und des Verstandes; wie kann ich nun, das Weib, das ich wählte, vermeiden, wenn gleich mein Wille an dieser Wahl keinen Geschmack findet? Es ist kein Ausweg, davon los zukommen, und doch bey Ehren zu bleiben! Wir geben dem Kaufmann die Seide nicht zurück, wenn wir sie befleckt haben, wir werfen die übriggebliebnen Speisen nicht weg, weil wir itzt satt sind. Es wurde für rathsam gehalten, daß Paris sich an den Griechen auf irgend eine Art rächen sollte; der Hauch eures einmüthigen Beyfalls blies seine Segel auf; die Seen und Winde — von ieher Zänker — machten einen Waffenstillstand, und waren ihm zu Dienste; er kam in den erwünschten Hafen, und statt einer

alten Muhme, welche die Griechen gefangen hielten, brachte er eine Griechische Königinn mit sich, gegen deren Jugend und frisches Ansehen Apollo runzlicht, und der Morgen blaß ist. Warum halten wir sie zurücke? Die Griechen halten unsre Muhme zurück. Ist sie des Behaltens werth? — O! sie ist eine Perle, deren Werth mehr als tausend Schiffe in die See getrieben, und gekrönte Könige in Kaufleute verwandelt hat. Wenn ihr zugebt, daß es klug gehandelt war, daß Paris gieng — und daß müßt ihr nothwendig zugeben; denn ihr riefet alle: Geh! Geh! — Wenn ihr gesteht, daß er eine edle Beute mit nach Hause brachte — und das müßt ihr nothwendig gestehen; denn ihr schlugt alle die Hände zusammen, und rieft: Unschätzbar; — warum tadelt ihr denn itzt den Erfolg eurer eignen Klugheit, und thut eine That, die das Schicksal noch nicht gethan hat, daß ihr einen Werth bis zum Bettelstande herunter setzt, den ihr für reicher schätztet, als See und Land! — O! des niederträchtigen Diebstahls! Wir haben das gestohlen, was wir zu behalten fürchten; aber als Diebe, die einer so gestohlnen

Sache nicht werth sind! Wir, die wir ihnen in ihrem Lande diesen Schimpf anthaten, fürchten uns, in unserm eignen Vaterlande dafür zu fechten.

Kassandra. (hinter der Scene) Weint, ihr Trojaner, weint!

Priamus. Was für ein Lärmen? was für ein Angstgeschrey ist das?

Troilus. Es ist unsre verrückte Schwester; ich kenne ihre Stimme.

Kassandra. (drinnen) Weint, Trojaner!

Hektor. Es ist Kassandra.

(Kassandra kömmt, schreyend, und ausser sich)

Kassandra. Weint, Trojaner, weint! Gebt mir zehn tausend Augen; und ich will sie alle mit prophetischen Thränen füllen.

Hektor. Stille, Schwester, stille!

Kassandra. Jungfrauen und Knaben, mittleres Alter, und runzelvolle Greise, zarte Kindheit, die noch nichts anders kann, als weinen, vermehrt mein Geschrey! Laßt uns beyzeiten eine Hälfte von der Summe des Jammers abtragen, der uns bevorsteht. Weint, Trojaner, weint! übt eure Augen in Thränen; Troja wird

nicht länger seyn, noch das schöne Ilium länger stehen; unser Bruder Paris, dieser Feuerbrand, verbrennt uns alle. Weint, Trojaner, weint! Wo Helena ist, ist Jammer! Weint! weint, laßt Helena gehn, sonst verbrennt Troja.

(Sie geht ab.)

Hektor. Nun, junger Troilus, erregen diese starken Töne der Weissagung in unsrer Schwester nicht einiges Gefühl der Reue bey dir? Oder ist dein Blut so toll erhitzt, daß keine vernünftige Vorstellung, noch die Furcht eines schlechten Ausgangs bey einer schlechten Sache, es besänftigen kann?

Troilus. O! Bruder Hektor, wir müssen nicht allemal die Gerechtigkeit einer Handlung bloß darnach beurtheilen, wie ihr Erfolg beschaffen ist, noch den Muth unsrer Seelen dadurch niederschlagen lassen, daß Kassandra verrückt ist. Die Schwärmereyen ihres kranken Gehirns können die Gerechtigkeit eines Streits nicht verschlimmern, der unser aller Ehre mit ins Spiel gebracht hat, um dadurch desto wichtiger zu werden. Ich für mein Theil bin nicht mehr beleidigt, als alle Söhne des Priamus; und

Jupiter verhüte, daß unter uns das geringste verfallen sollte, das auch den kaltblütigen reitzen könnte, es zu verfechten, oder zu vertheidigen.

Paris. Dann würde freylich die Welt sowohl meine Unternehmungen, als euren Rath für leichtsinnig erklären können. Aber ich rufe die Götter zu Zeugen, euer einmüthiger Beyfall gab meiner Neigung Flügel, und besiegte alle Bedenklichkeiten bey einer so gewagten Unternehmung. Denn ach! was können diese meine Waffen allein? Welch ein Schutz ist in der Tapferkeit eines einzigen Mannes, um die Anfälle und die Feindschaft derer abzuwehren, welche dieser Zwist aufbringen mußte? Und doch versichre ich, müßte ich auch allein alle Schwierigkeiten übersteigen, und hätte eben so viel Vermögen, als ich Willen habe; so sollte Paris nimmermehr das wieder zurück nehmen, was er einmal gethan hat, noch müde werden, es durchzusetzen.

Priamus. Paris, du sprichst wie berauscht von deinen süssen Vergnügungen; du hast noch immer den Honig, und diese hier die Galle;

daher ist es nicht das geringste Verdienst für dich, tapfer zu seyn.

Paris. Theurer Vater, ich denke nicht allein auf das Vergnügen, welches solch eine Schönheit mit sich bringt; sondern ich möchte gern die Unehre ihres schönen Raubes dadurch abgewaschen haben, daß wir sie auf eine ehrenvolle Art behalten. Welche Verrätherey wäre es gegen die geraubte Prinzeßinn, welche Unehre für eure ehrwürdige Personen, und welche Schande für mich, wenn wir sie auf Bedingungen eines niedrigen Zwanges aus den Händen geben wollten! Ist es möglich, daß solch ein unedler Gedanke, wie dieser ist, nur einen Augenblick in euren Gemüthern festen Fuß fassen kann? Es ist nicht der geringste Krieger auf unsrer Seite ohne Herzhaftigkeit, zum Unternehmen, oder ohne sein Schwert willig zu ziehen, wenn Helena vertheidigt werden soll; noch irgend einer so edel, dessen Leben übel angewandt, oder dessen Tod ruhmloß wäre, wenn Helena davon die Ursache ist. Darum sage ich, sie verdient es wohl, daß wir für sie fechten, von der wir wissen, daß der weite Raum der Welt nicht ihres Gleichen aufzuweisen vermag.

Hektor. Paris und Troilus, ihr habt sehr wohl geredet, wiewohl über die gegenwärtige Sache und Streitigkeit habt ihr euer Bedenken nur obenhin gesagt, nicht viel anders, als junge Leute, die Aristoteles für unfähig hielt, die moralische Weltweisheit zu hören. Die Gründe, die ihr anführt, dienen mehr dazu, die feurigen Aufwallungen eines unordentlichen Bluts zu erregen, als zwischen Recht und Unrecht einen unpartheyischen Ausspruch zu thun. Denn Wollust und Rachsucht haben noch taubere Ohren, als Ottern, gegen die Stimme irgend eines richtigen Urtheils. Die Natur verlangt, daß man einem Jeden das geben soll, was idm gehört; welche Schuld ist nun aber in der ganzen Menschheit dringender, als das Weib ihrem Manne zu geben? Wird dieß Gesetz der Natur durch Neigung und Leidenschaft verdunkelt und setzen sich grosse Seelen dawider, aus partheyischer Nachsicht gegen ihren eigensinnigen Willen; so giebt es ein Gesetz bey jedem wohl eingerichteten Volke, jene wilden Begierden unters Joch zu beugen, die äusserst ungehorsam und widerspänstig sind. Wenn Helena also die Gattinn des Spartani-

schen Königs ist — und das ist sie, wie bekannt — so reden diese sittlichen Gesetze der Natur und der Völker laut dafür, daß man sie wieder zurücksenden muß. Solch eine Beharrlichkeit in der Ausübung des Unrechts vermindert das Unrecht nicht, sondern macht es nur noch strafbarer. Dieß ist Hektors Meynung, wenn von Recht und Billigkeit die Rede ist, dem ungeachtet aber, meine mutherfüllten Brüder, stimme ich euch in dem Vorsatz bey, Helena noch länger bey uns zu behalten; denn bey dieser Sache kömmt es gar sehr auf unsre gemeinschaftliche und besondre Ehre an.

Troilus. Nun, da trasst du gerade den Hauptpunkt unsers Vorsatzes. Wär' es nicht die Ehre, die uns mehr am Herzen liegt, als die Befriedigung unsers rachgierigen Unwillens, so wünscht' ich nicht, daß nur noch ein Tropfen Trojanischen Bluts zu ihrer Vertheidigung weiter vergossen würde. Aber, würdiger Hektor, auf ihr beruht itzt unsre Ehre und unser Ruhm; sie ist für uns ein Sporn zu tapfern und edelmüthigen Thaten. Für itzt wird unser Muth die Feinde zu Boden schlagen, und für die Zukunft

wird der Nachruhm unser Andenken heiligen. Denn ich vermuthe, der wackre Hektor wird nicht gern eine so vortheilhafte Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben fahren lassen, wie auf der Stirn dieser Unternehmung lächelt, könnt' er auch aller Welt Schätze dafür erhalten.

Hektor. Ich bin deiner Meynung, du tapfrer Sohn des grossen Priamus. Ich habe eine prahlerische Ausfoderung an die unverständigen und aufrührischen Heerführer der Griechen gesandt, die ihre schläfrigen Gemüther in Erstaunen setzen wird. Man hatte mir gemeldet, daß ihr grosser Feldherr schlief, indeß sich Neid und Eifersucht in das Heer einschlich; dieß wird ihn vermuthlich aus dem Schlaf wecken.

(Sie gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Achills Gezelt.

Thersites, allein.

Thersites. Was machst du, Thersites? wie? hast du dich in dem Labyrinth deiner Wuth verloren? Soll der Elephant Ajax so davon kom-

men? Er schlägt mich, und ich schmähle auf ihn! Eine herrliche Rache! Ich wollt', es wäre umgekehrt, und ich könnte ihn schlagen, wenn er auf mich schmählte. Potz Element! ich will Teufel beschwören und hervorrufen lernen, ehe meine haßerfüllten Verwünschungen so ganz fruchtlos bleiben sollen! Hernach ist auch noch Achilles da, der sich herrlich auf Kriegsmaschienen versteht! Wenn Troja nicht eher eingenommen wird, bis diese Beyden es untergraben, so werden seine Mauren so lange stehen, bis sie von selbst einfallen. O! du grosser Donnerschütze des Olympus! vergiß, daß du Jupiter, der König der Götter bist; und du, Merkur, verlier' alle Schlangenkraft deines Heroldstabes, wenn du nicht das bischen, bischen, weniger als ein bischen Verstand von ihnen nimmst, welchen sie besitzen; und die kurzarmige Unwissenheit selbst weiß, daß das so erstaunlich wenig ist, daß es nicht hinreicht, bey einem Ueberfall eine Fliege von der Spinne zu retten, ohne ihre schwerfälligen Schwerter auszuziehen, und die Spinnwebe zu durchschneiden. Hernach treffe Rache das ganze Lager, oder vielmehr der Knochenfraß! Denn das,

dünkt mich, ist der schicklichste Fluch für die, die um einen Weiberrock Krieg führen. Ich habe mein Gebet gethan; und Teufel Neid sage Amen dazu — Holla! Feldherr Achilles!

(Patroklus kömmt.)

Patroklus. Wer ist da? Thersites? Guter Thersites, komm herein, und schmähle ein wenig.

Thersites. Hätt' ich mich an ein vergoldetes Gemählde erinnern können, so würd' ich dich gewiß auch mit bedacht haben; aber es macht nichts; du selbst müssest über dich selbst kommen. Der gemeine Fluch des menschlichen Geschlechts, Thorheit und Unverstand, sey dein in reichem Maasse! Der Himmel bewahre dich vor einem Lehrmeister, und Unterricht komme dir nie zu nahe! Dein Blut sey deine Anführung bis an deinen Tod; und wenn dann das Weib, das ich eingekleidet, sagen wird, du seyst eine schöne Leiche, so will ich darauf Stein und Bein schwören, daß sie nie andre Leute, als lauter Lazarusse, ins Leichentuch gehüllt hat. Amen. Wo ist Achill?

Patroklus. Was? bist du so andächtig? thatst du dein Gebet?

Ther.

Thersites. Ja; der Himmel erhöre mich!
(Achill kömmt.)

Achill. Wer ist da?

Patroklus. Thersites, Herr.

Achill. Wo? wo? — bist du da? — O! mein Käse, mein Verdauungsmittel! warum hast du dich nicht selbst bey so vielen Mahlzeiten mir aufgetischt? Laß hören, was ist Agamemnon?

Thersites. Dein Befehlshaber, Achill — Sage mir denn also, Patroklus, was ist Achill?

Patroklus. Dein Herr, Thersites — Sage mir also doch, was bist du selbst?

Thersites. Dein Kenner, Patroklus — Sage mir also, Patroklus, was bist du?

Patroklus. Das mußt du sagen, weil du mich kennst.

Achill. O! sag es, sag es!

Thersites. Ich will die ganze Frage hersagen. Agamemnon befiehlt dem Achill; Achill ist mein Herr; ich bin des Patroklus Kenner; und Patroklus ist ein Narr.

Patroklus. Du Schlingel! —

Thersites. Stille, Narr, ich bin noch nicht fertig.

Achill. Er ist ein privilegirter Mann — Nur weiter, Thersites.

Thersites. Agamemnon ist ein Narr; Achill ist ein Narr; Thersites ist ein Narr; und, wie gesagt, Patroklus ist ein Narr.

Achill. Beweise das; komm.

Thersites. Agamemnon ist ein Narr, daß er dem Achill befehlen will; Achill ist ein Narr, daß er sich vom Agamemnon befehlen läßt; Thersites ist ein Narr, daß er solch einem Narren dient; und Patroklus ist ohnedas schon ein ausgemachter Narr.

Patroklus. Warum bin ich ein Narr?

Thersites. Darnach frage den, der dich dazu gemacht hat — Genug, daß du einer bist.

Agamemnon, Ulysses, Nestor, Diomedes, und Ajax.

Thersites. Seht doch, wer kömmt da?

Achill. Patroklus, ich will keinen Menschen sprechen — Komm mit mir herein, Thersites.

(Geht ab.)

Thersites. Was das für Flickerey, für Schelmerey, für Büberey ist! Die Ursache von allem ist ein Hahnrey, und eine Hure; ein schöner Streit, um deswegen eifersüchtige Partheyen zu erregen, und sich darüber zu Tode zu bluten! Verflucht sey die ganze Ursache! und Krieg und Liederlichkeit müssen alle zu Grunde richten!

(Er geht ab.)

Agamemnon. Wo ist Achill?

Patroklus. In seinem Zelt; aber übel aufgeräumt, mein Feldherr.

Agamemnon. Laß ihn wissen, daß wir hier sind. Er schalt auf unsre Abgesandten; und itzt verleugnen wir unsern Rang, uud besuchen ihn in eigner Person; das laß ihm gesagt werden, damit er nicht etwann denke, wir wagen es nicht, unsers Ranges zu erwähnen, oder wissen nicht, wer wir sind.

Patroklus. Ich werd' ihm das sagen.

(Geht ab.)

Ulysses. Wir sahn ihn am Eingange seines Zeltes; er ist nicht krank.

Ajax. O! ja, krank wie der Löwe, krank an einem stolzen Herzen. Ihr könnt es Schwer-

muth nennen, wenn ihr von dem Manne glimpflich reden wollt; aber, so wahr ich lebe! es ist Stolz. Aber warum? warum? — laß ihn uns die Ursache sagen. (Zu Agamemnon) Ein Wort, mein Feldherr.

Nestor. Was bewegt den Ajax, so über ihn zu bellen?

Ulysses. Achill hat ihm seinen Narren abspenstig gemacht.

Nestor. Wen? Thersites?

Ulysses. Freylich.

Nestor. So wird es dem Ajax an Materie gebrechen, wenn er den Inhalt seiner Rede verloren hat.

Ulysses. Nein; du siehst, der ist sein Inhalt, der seinen Inhalt hat; — Achilles.

Nestor. Desto besser; ihre Zwietracht ist mehr unser Wunsch, als ihre Eintracht; aber das muß doch eine starke Einigkeit gewesen seyn, die ein Narr trennen konnte!

Ulysses. Die Freundschaft, die nicht durch Klugheit geknüpft wird, kann leicht von der Thorheit zerrissen werden. (Patroklus kömmt zurück) Da kömmt Patroklus.

Nestor. Kein Achilles mit ihm.

Ulysses. Der Elephant hat Gelenke; aber keine für die Höflichkeit; seine Beine sind für die Nothdurft, nicht zum Beugen.

Patroklus. Achilles befahl mir zu sagen, es sey ihm leid, wenn etwas mehr, als deine Lust und Kurzweil dich, grosser Feldherr, und dieß dein edles Gefolge bewogen hat, ihm zuzusprechen. Er hofft, du habest keine andre Ursache gehabt, es zu thun, als der Gesundheit, der Verdauung halber, und um frische Luft nach der Mittagsmahlzeit zu schöpfen.

Agamemnon. Höre, Patroklus, wir kennen dieser Art Antworten gar zu gut; aber daß er, von Verachtung so schnell beflügelt, vor uns weggieng, in unsrer Bemerkung nicht entgangen. Er hat viele Verdienste, und der Ursachen sind viel, warum wir sie ihm beylegen; aber alle seine rühmlichen Eigenschaften — die er selbst eben nicht auf eine rühmliche Art äussert — fangen an, in unsern Augen ihren Glanz zu verlieren; ja, gleich einer schönen Frucht in einem ungesunden Gerichte, werden sie vermuthlich ungekostet verfaulen. Geh und sag ihm, wir kom-

men, mit ihm zu reden; und du wirst eben keine Sünde begehen, wenn du ihm sagst, wir halten ihn für übertrieben stolz, und für zu wenig rechtschaffen; für grösser in der Selbstgefälligkeit, als in vernünftiger Ueberlegung; und ob wir gleich vornehmer sind, als er, so warten wir doch hier den ungesitteten Eigensinn ab, den er annimmt, verleugnen die geweihte Gewalt unsrer Oberherrschaft, und lassen uns mit aller Folgsamkeit seine eigensinnige Herrschsucht gefallen; warten sogar seine Launen, seine Ebbe und Fluth, ab; als ob der ganze Lauf dieser Unternehmung davon abhienge. Geh, sag ihm das, und füge hinzu, wenn er seinen Werth gar zu hoch in Anschlag bringt, so wollen wir seiner gar nicht, sondern er mag, gleich einer Maschiene, die nicht aus der Stelle zu bringen ist, da liegen, und von sich sagen lassen: „Bringt Thätigkeit mit hieher; „dieser hier kann nicht ins Feld gehen; ein rüh„riger Zwerg verdient den Vorzug vor einem „schlafenden Riesen.„ — Sag' ihm das.

Patroklus. Das werd' ich thun, und sogleich dir seine Antwort melden.

(Geht ab.)

Agamemnon. Mit eines andern Antwort werden wir nicht zufrieden seyn. Wir kommen, um ihn selbst zu sprechen — Ulysses, geh du zu ihm. (Ulysses geht ab.)

Ajax. Was ist er mehr, als ein andrer?

Agamemnon. Nichts mehr, als was er zu seyn glaubt.

Ajax. Ist er so viel? — Glaubst du nicht, er glaube ein beßrer Mann, als ich, zu seyn?

Agamemnon. Unstreitig.

Ajax. Wirst du denn seine Meynung unterschreiben, und sagen, er sey es?

Agamemnon. Nein, edler Ajax; du bist so stark, so tapfer, so weise, und nicht weniger edel, weit mehr gefällig, und ungleich umgänglicher.

Ajax. Warum sollt' einer auch hochmüthig seyn? — Wie entsteht denn der Hochmuth? Ich weiß nicht, was er ist.

Agamemnon. Desto reiner ist deine Seele, Ajax, und desto schöner sind deine Tugenden. Wer hochmüthig ist, verzehrt sich selbst; Hochmuth ist sein eigner Spiegel, seine eigne Trompete, seine eigne Chronik, und ein jeder, der

sich anders, als mit der That, selbst lobt, macht durch sein Lob die That ungeschehen.

(Ulysses kömmt zurück.)

Ajax. Ich hasse einen hochmüthigen Mann, wie ich die Brut von Kröten hasse.

Nestor. (beyseite) Und doch hat er sich selbst lieb; ist das nicht sonderbar?

Ulysses. Achill will morgen nicht ins Schlachtfeld.

Agamemnon. Was ist denn seine Entschuldigung?

Ulysses. Er führt gar keine an, sondern läßt seinen Grillen freyen Lauf, ohne gegen irgend Jemand Achtung zu bezeugen, und folgt bloß seinem Eigensinn und seiner Einbildung von sich selbst.

Agamemnon. Warum will er denn nicht, auf unser freundliches Bitten, sein Zelt verlassen, und die freye Luft mit uns theilen?

Ulysses. Dinge, die so klein sind, wie Nichts, macht er groß und wichtig, sobald er darum gebeten wird; er ist von seiner Grösse ganz eingenommen, und redet mit sich selbst nicht anders, als mit einem Stolze, der mit seinem eignen

Lobe noch nicht zufrieden ist — Eingebildete Würde spricht in seinem Blute so schwülstig und hitzig, daß in dem Innern Achills zwischen seinem Verstand und Willen der stärkste Aufruhr entsteht, und er sich selbst bestürmt und zu Boden wirft. Was soll ich sagen? Er liegt an der Seuche des Stolzes so krank darnieder, daß die Todeszeichen davon laut rufen: „Keine Genesung!„

Agamemnon. Laß Ajax zu ihm gehn — Theurer Ajax! geh du in sein Zelt, und grüß ihn. Man sagt, er hält viel auf dich, und wird sich durch deine Vorstellungen ein wenig von seinem Eigensinn abbringen lassen.

Ulysses. Nein, Agamemnon, laß das nicht geschehen! Wir wollen die Fußstapfen heiligen, die Ajax macht, wenn sie vom Achill zurück gehen. Soll der stolze Mann, der seinen Uebermuth mit seinem eignen Fette begießt, und nie zugiebt, daß Angelegenheiten andrer Leute in seinen Sinn kommen, — ausser solchen, die seiner gedenken, und ihn an ihn selbst erinnern — soll der von einem angebetet werden, den wir mehr für einen Abgott halten, als ihn selbst? Nein, dieser drey-

mal würdige, und vorzüglich tapfre Held muß nicht so seinen Palmzweig entehren, den er auf eine edle Art erworben hat, noch, mit meinem Willen, seine Verdienste, die eben so glänzend sind, als Achills seine, dadurch herabsetzen, daß er zum Achill geht. Das hiesse seinen schon so fetten Stolz noch mehr bespicken, und dem Krebse *) noch mehr Kohlen unterlegen, wenn er schon brennt, und den grossen Hyperion unterhält. Dieser Heerführer sollte zu ihm gehen? — Das verhüte Jupiter, und sage im Donner: „ Achilles geh zu ihm! „

Nestor. (beyseite) Nun, das geht gut, er setzt seinen Stolz in Bewegung.

Diomedes. (beiseite) Und wie sein Stillschweigen sein Lob eintrinkt!

Ajax. Wenn ich zu ihm gehe — so will ich ihn mit meiner bewaffneten Faust übers Gesicht schlagen.

Agamemnon. Nein, du sollst nicht gehen.

Ajax. Wenn er stolz gegen mich thut, will

*) Dem himmlischen Zeichen des Krebses.

ich seinen Stolz schon zausen — Laßt mich nur zu ihm gehn.

Ulysses. Nicht um alles, wofür wir fechten!

Ajax. Ein lumpichter, trotziger Mensch —

Nestor. Wie er sich selbst beschreibt!

Ajax. Kann er nicht umgänglich seyn?

Ulysses. Der Rabe schilt die schwarze Farbe.

Ajax. Ich will seiner Laune Blut lassen.

Agamemnon. Nun will der gar der Arzt seyn, der der Kranke seyn sollte.

Ajax. Wenn nur alle so dächten, wie ich —

Ulysses. So wäre der Verstand keine Mode mehr.

Ajax. — So sollt' er nicht so wegkommen; so sollt' er vorher Schwerter zu kosten kriegen — Soll der Hochmuth den Preis davon tragen?

Nestor. Thät er das, so trügest du die Hälfte davon.

Ulysses. Er bekäme zehn Portionen.

Ajax. Ich will ihn kneten, ich will ihn geschmeidig machen.

Nestor. Er ist noch nicht durch und durch warm; füll' ihn mit Lobsprüchen aus; gieß sie hinein, gieß sie hinein; sein Ehrgeitz ist durstig.

Ulysses. Edler Ajax, du verweilst dich zu lange bey diesem Verdruß.

Nestor. Thu das nicht, edler Feldherr.

Diomedes. Du mußt dich anschicken, ohne Achill zu fechten.

Ulysses. Nein, schon der Name Achill muß ihm Verdruß machen — Hier ist der rechte Mann — Aber das hieß ihn ins Angesicht loben — Ich will schweigen.

Nestor. Warum solltest du das? — Er ist nicht eifersüchtig, wie Achill ist.

Ulysses. Die ganze Welt muß es wissen, er ist eben so tapfer.

Ajax. Der verwünschte Hund! so lumpenhaft will er uns begegnen? — Wär' er nur ein Trojaner!

Nestor. Was begienge denn Ajax für ein Verbrechen —

Ulysses. Wenn er stolz wäre?

Diomedes. Oder geizig mit dem Lobe?

Ulysses. Oder verdrießlich?

Diomedes. Oder wunderlich, oder selbstgefällig?

Ulysses. Danke dem Himmel dafür, theurer

Ajax, du hast eine sanfte Gemüthsart; preise den, der dich zeugte, und sie, die dir die Brust gab; gepriesen sey dein Lehrer, und deine Naturgaben dreymal gepriesen, weit, weit über allen Unterricht hinaus! Aber für den, der dich in der Kriegskunst unterrichtete, muß Mars die Unsterblichkeit in zwey Stücke theilen, und ihm die Hälfte geben; und in Ansehung deiner Tapferkeit, überlaßt der stiertragende Milon *) sein Antheil dem muskelreichen Ajax. Ich will deine Weisheit nicht rühmen, die, gleich einer Gränze, einem Gehege, einem Ufer, deine weiten und geräumigen Vollkommenheiten einschließt — Hier ist Nestor, von den Zeiten des Alterthums unterwiesen; er muß weise seyn, er ist es, er kann nicht anders — Aber vergieb, Vater Nestor, wären deine Jahre noch so jugendlich, als des Ajax seine, und dein Gehirn so voll Kennt-

---

*) Milon, ein Krotonier, soll einen zweyjährigen Stier, bey den Olympischen Spielen, eine Hufe weit auf dem Rücken getragen, ihn hernach mit der Faust getödtet, und in Einem Tage ganz verzehrt haben. S. *Plin*, Hist. Nat. VII. 20. *Gell*. N. A. I. 15. Grey.

nisse, so würdest du nicht den Vorzug vor ihm haben, sondern nur seyn, wie Ajax.

Ajax. Soll ich dich Vater nennen?

Nestor. Ja, mein lieber Sohn.

Diomedes. Laß dir von ihm rathen, edler Ajax.

Ulysses. Wir haben hier nicht zu säumen; der Hirsch Achill hält sich im Dickicht versteckt. Laß dirs gefallen, grosser Feldherr, deinen ganzen Kriegsrath zusammen zu rufen; es sind neue Könige nach Troja gekommen; morgen müssen wir mit unsrer ganzen Macht uns ihnen entgegen stellen; und hier ist unser Held — Kommt, ihr Ritter aus Ost und Westen, und wählt die Zierde eures Ordens aus; Ajax wird den tapfersten von euch bekämpfen.

Agamemnon. Wir wollen einen Kriegsrath halten; Achilles mag schlafen; leichte Kähne segeln schnell, wenn gleich grössere Schiffe tief gehen.

(Sie gehn ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Pallast.

Pandarus und ein Bedienter. Drinnen ist Musik.

Pandarus. Höre doch, Freund! nur Ein Wort! Folgst du nicht dem jungen Paris?

Bedienter. Freylich wohl, wenn er vor mir geht.

Pandarus. Du gehörst ihm an, meyn' ich.

Bedienter. Nein, ich gehöre dem lieben Gott an.

Pandarus. Du gehörst einem edeln, feinen Herrn an; ich muß ihn nothwendig preisen.

Bedienter. Nun ja, Gott sey gepriesen!

Pandarus. Du kennst mich, nicht wahr?

Bedienter. Ja, ja, so obenhin.

Pandarus. So lerne mich besser kennen, mein Freund. Ich bin Pandarus.

Bedienter. Ich hoffe dich noch besser kennen zu lernen, mein edler Herr.

Padarus. Das wünsch' ich.

Bedienter. Du bist in dem Stande der Gnaden?

Pandarus. Gnaden! Nein, das nicht, Freund; Herr, und edler Pandarus sind meine Titel — Was ist das für Musik?

Bedienter. Ich weiß es nur zum Theil; es ist in Stimmen vertheilte Musik.

Pandarus. Kennst du denn die Musikanten?

Bedienter. Ganz und gar.

Pandarus. Für wen spielen sie?

Bedienter. Für die Zuhörer.

Pandarus. Wem zu Gefallen, Freund?

Bedienter. Mir zu Gefallen, und denen, die Liebhaber der Musik sind.

Pandarus. Auf wessen Befehl, meyn' ich.

Bedienter. Wessen Befehl? *)

Pan-

*) Im Englischen braucht Pandarus bloß das Wort *command*, welches das Substantiv, Befehl, und der Imperativ, Befiehl, seyn kann; und der Bediente fragt: „Wem soll ich befehlen?„

Pandarus. Freund, wir verstehn einander nicht. Ich bin zu höflich, und du bist zu schlau. Auf wessen Verlangen spielen diese Leute?

Bedienter. Nun, das war recht gefragt. Auf Verlangen des Paris, meines Herrn, der in Person dort ist, mit ihm die sterbliche Venus, das Herzensblut der Schönheit, der Liebe unsichtbare Seele.

Pandarus. Wer? meine Nichte Kreßida?

Bedienter. Nicht doch, Helena. Konntest du das nicht aus ihren Lobsprüchen errathen?

Pandarus. Ich vermuthe fast, mein Freund, du hast die junge Kreßida noch nicht gesehen. Ich komme im Namen des Prinzen Troilus mit Paris zu sprechen; ich will ihn ohne Umstände überfallen; denn mein Anliegen ist siedend.

Bedienter. Ein siedendes Anliegen — der Ausdruck riecht nach der Küche.

Paris, Helena, Gefolge.

Pandarus. Glück sey mit dir, edler Paris, und mit dieser ganzen schönen Gesellschaft! Ihre schönen Wünsche werden im schönsten Maaß aufs schönste erfüllt! besonders die deinigen,

Bayerische Staatsbibliothek München

schöne Königinn! Schöne Gedanken seyn dein schönes Hauptküssen!

Helena. Werther Pandarus, du bist ja ganz voll von schönen Worten.

Pandarus. Das beliebt dir nur schönstens so zu sagen, theure Königinn — Mein schöner Prinz, du hast hier hübsche gebrochne Musik. *)

Paris. Du hast sie unterbrochen, Vetter; und, so wahr ich lebe! du sollst sie wieder ganz machen. Du sollst sie mit einem Stück von deiner eignen Arbeit wieder stücken — Lehnchen, er ist voller Harmonie.

Pandarus. Ganz gewiß nicht, Königinn.

Helena. O! Pandarus —

Pandarus. Rauh, im Ernst, in ganzem Ernst, sehr rauh.

Paris. Gut gesagt, edler Pandarus! ich weiß du sagst das so bisweilen.

Pandarus. Ich habe ein Gewerbe an Paris, theure Königinn. Edler Paris, willst du mir Ein Wort erlauben?

---

*) *Broken* Music ist verschiedentlich und angenehm modulirte Musik. Paris nimmt es aber in der Antwort in der eigentlichen Bedeutung.

Helena. Ha! damit lassen wir uns nicht abfertigen; wir wollen dich singen hören, das ist ausgemacht.

Pandarus. Schon gut, theure Königinn, du willst mit mir spassen; aber wahrhaftig edler Paris, es ist so — Mein theurer Paris, und sehr werther Freund, dein Bruder Troilus —

Helena. Mein edler, honigsüsser Pandarus —

Pandarus. Laß mich, werthe Königinn, laß mich —— empfiehlt sich dir aufs liebreichste.

Helena. Du sollst das doch nicht aus unsrer Melodie bringen; thust du das, so komm unser Verdruß auf deinen Kopf!

Pandarus. Süsse Königinn, süsse Königinn; das ist wahrhaftig eine süsse Königinn!

Helena. Und eine süsse Dame traurig zu machen, ist ein saures Verbrechen. Ha! das soll dir zu nichts helfen, das soll es wahrlich nicht. Ich frage nicht nach dergleichen Worten; nein, nein —

Pandarus. Und edler Paris, er läßt dich bitten, wenn der König beym Abendessen nach ihm fragt, daß du ihn entschuldigen mögest —

Helena. Edler Pandarus —

Pandarus. Was befiehlt meine süsse Königinn, meine sehr, sehr süsse Königinn?

Paris. Was hat er denn vor? Wo speißt er denn diesen Abend?

Helena. Aber Pandarus —

Pandarus. Was befiehlt meine süsse Königinn? Meine Nichte wird mit dir zerfallen. Du mußt nicht wissen, wo er diesen Abend speißt.

Helena. Ich wette mein Leben darauf, bey Kreßida, die mich aussticht.*)

Pandarus. Nein, nein, im geringsten nicht. Du bist weit davon. Die dich aussticht ist krank.

Paris. Nun gut, ich will ihn entschuldigen.

Pandarus. Ja, lieber Paris. Warum sagst du, bey Kreßida? Nein, das arme Mädchen ist krank.

Paris. Ich errathe —

Pandarus. Du erräthst! — Was erräthst du? — Komm, gib mir ein Instrument. Nun, süsse Königinn.

Helena. Nun, das ist doch recht artig.

---

*) Das im Original stehende Wort *disposer* ist unverständlich. Steevens liest *deposer*, und giebt diesem Worte den obigen Sinn.

Pandarus. Meine Nichte ist schrecklich verliebt in eine Sache, die du hast, süsse Königinn.

Helena. Sie soll sie haben, Pandarus, wenn es nicht mein Gemahl Paris ist.

Pandarus. Er? Nein, sie will ihn nicht; sie beyden sind zwey.

Helena. Mit der Zeit könnten wohl drey daraus werden.

Pandarus. Schon gut; ich mag nicht mehr davon hören. Ich will dir itzt ein Liedchen singen.

Helena. O! ja doch, gleich itzt. Bey meiner Treu, lieber Pandarus, du hast eine schöne Stimm.

Pandarus. Ja, ja, das mag wohl —

Helena. Laß dein Lied Liebe seyn; die Liebe macht uns noch alle unglücklich. O! Kupido! Kupido! Kupido!

Pandarus. Liebe! — Ja wahrhaftig, das soll es seyn!

Paris. Nun ja denn, Liebe, Liebe nur allein.

Pandarus. Im Ernst, das ist gerade der Anfang.

Nur Liebe, Liebe nur allein!
Der Liebe Weh
Fühlt Hirsch und Reh,
Ihr Pfeil hat Gift,
Doch tödtet er nicht, wen er trift,
Er kitzelt nur die Wunde.

Verliebte schreyn: O! Todespein!

Und was so tödtlich scheint, wird noch
Aus Oh! Oh! Oh! zum Ha! ha! he!
So stirbt die Lieb', und lebet doch.
Oh! Oh! ein' Weil; dann ha! ha! ha!
Oh! Oh! seufzt nur nach Ha! ha! Ha!
Hopsa!

Helena. Verliebt, mein Treu! bis an die Spitze der Nase!

Paris. Er ißt nichts als Tauben, meine Theure; und das macht hitziges Blut, und hitziges Blut zeugt hitzige Gedanken, und hitzige Gedanken zeugen hitziges Betragen, und hitziges Betragen ist Liebe.

Pandarus. Ist das das Geschlechtregister der Liebe? hitziges Blut, hitzige Gedanken, und hitziges Betragen? — Das sind ja lauter Ot-

tern; ist denn die Liebe ein Ottergezücht? — Bester Paris, wer ist heute im Felde?

Paris. Hektor, Deiphobus, Helenus, Antenor, und alle junge Helden von Troja. Ich hätte heute gern die Waffen angelegt, aber mein Lehnchen wollt' es nicht haben. Wie kömmt es, daß mein Bruder Troilus nicht mit ins Feld gieng?

Helena. Er schmollt worüber — Du weißt alles, edler Pandarus.

Pandarus. O! nein, honigsüsse Königinn — Mich verlangt zu hören, was sie heute für Glück hatten. Du erinnerst dich doch der Entschuldigung deines Bruders?

Paris. Auf ein Haar.

Pandarus. Lebe wohl, süsse Königinn.

Helena. Empfiehl mich deiner Nichte.

Pandarus. Das werd' ich thun, süsse Königinn.

(Er geht ab. Man bläst zum Rückzuge.)

Paris. Sie sind aus dem Felde zurück gekommen; laß uns in des Priamus Halle gehn, unsre Krieger zu begrüssen. Liebste Helena, ich muß dich bitten, unsern Hektor entwafnen zu

helfen; seine unbiegsamen Schnallen, von diesen deinen weissen Zauberfingern berührt, werden williger gehorchen, als der Schärfe des Stahls, oder der Kraft Griechischer Arme; du wirst mehr ausrichten, als alle Könige der Inseln! du wirst den grossen Hektor entwaffnen.

Helena. Ich werde stolz darauf seyn, ihn zu bedienen, Paris; und die Ergebenheit, die ich ihm dadurch bezeuge, wird mir noch mehr Ruhm der Schönheit geben, als ich schon habe, wird machen, daß ich mich selbst überglänze.

Paris. Meine Theure, mehr, als sichs denken läßt, lieb' ich dich.

(Sie gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

Des Pandarus Garten.

Pandarus, und ein Bedienter des Troilus.

Pandarus. Nun? wo ist dein Herr? bey meiner Nichte Kreßida?

Bedienter. Nein, edler Pandarus; er wartet auf dich, um ihn zu ihr zu bringen.

(Troilus kömmt.)

Pandarus. O! da kömmt er — Wie gehts? wie gehts?

Troilus. (Zu dem Bedienten) Geh weg! Freund.

Pandarus. Hast du meine Nichte gesehen?

Troilus. Nein, Pandarus; ich wandle um ihr Haus herum, wie eine abgeschiedne Seele am Stygischen Ufer, die auf die Ueberfahrt wartet. O! sey du mein Charon, und gewähre mir eine schleunige Ueberkunft in jene Gefilde, wo ich auf den Lilienbetten mich wälzen werde, die dem, der sie verdient, verheissen sind. O! theurer Pandarus, reiß dem Amor seine bunten Fittige von den Schultern, und fliege mit mir zu Kreßida.

Pandarus. Geh hier in den Baumgarten; ich will sie gleich herbringen.

(Geht ab.)

Troilus. Ich bin ganz schwindlicht; die Erwartung treibt mich im Kreise herum. Schon der eingebildete Genuß ist so süß, daß er mein ganzes Gefühl bezaubert; was wird es erst seyn, wenn der wässernde Gaumen den dreymal edeln Nektar der Liebe wirklich schmeckt? Tod, fürcht'

ich; in Ohnmacht hinsinkende Vernichtung, oder irgend eine Wonne, die zu fein, zu erhaben mächtig, und zu scharf bey der Süßigkeit, als daß meine gröbern Sinne sie fassen könnten. Das fürcht' ich sehr; und ausserdem fürcht' ich, daß ich bey meiner Freude gar nichts mehr werde unterscheiden können, wie es in einer Schlacht geht, wenn man den fliehenden Feind haufenweise anfällt.

(Pandarus kömmt zurück.)

Pandarus. Sie macht sich fertig; sie wird gleich kommen; itzt mußt du deinen Verstand zusammen nehmen. Sie wird so roth, und zieht den Athem so kurz, als ob sie sich vor einem Gespenste fürchtete. Ich will sie holen. Es ist die artigste Bübinn. Sie holt ihren Athem so kurz, wie ein eben erst gefangener Sperling.

(Geht ab.)

Troilus. Eben solch eine Empfindung bemächtigt sich meiner Brust; mein Herz schlägt geschwinder, als ein fieberhafter Puls, und alle meine Lebenskräfte verlieren ihre Fassung, wie ein Unterthan, der unvermuthet dem Auge seines Königs in den Wurf kömmt.

Dritter Auftritt.

Troilus. Pandarus. Kreßida.

Pandarus. Komm, komm, was brauchst du roth zu werden? Scham ist ein Säugling. Hier ist sie nun. Schwöre ihr nun die Eide, die du mir geschworen hast. Was? bist du wieder davon gegangen? Man muß dich erst hüten, ehe man dich zahm macht, nicht wahr? Komm nur mit, komm nur mit; wenn du dich zurückziehst, so wollen wir dich in die mittlern Reihen stecken *) — Warum sprichst du nicht mit ihr? Komm, zieh diesen Vorhang weg, und laß uns dein Gemählde sehen. Himmel! wie scheu ihr seyd, dem Tageslicht ein Aergerniß zu geben! Wär' es dunkel, so würdet ihr eher an einander kommen. So, so; nur herbey, und küsse deine Geliebte. Nun, das war ein Kuß auf einem Lehngut; baue hier, Zimmermann, die Luft ist sehr angenehm. **) Ihr sollt auch eher eure

*) So, wie man Soldaten, die der Feigheit verdächtig sind, in die mittlern Glieder der Schlachtordnung steckt. Hammer.

**) Die eigentliche Bedeutung dieser wörtlich über=

Herzen aus dem Leibe ringen, eh ich euch von einander bringe. Ich wette alles, sie ist so angeschossen, wie er.

Troilus. Du hast mich aller Worte beraubt, Prinzeßinn.

Pandarus. Worte bezahlen keine Schulden; gieb ihr Thaten; aber sie wird dich auch deiner Thaten berauben, wenn sie deine Thätigkeit auf die Probe stellt. Was? wieder geschnäbelt? — Hier mags wohl heissen: „Zur Bekräftigung „dessen „ beyde Partheyen wechselseitig *) — — „Kommt herein, kommt herein; ich will ein „Feuer machen.

(Geht ab.)

Kreßida. Willst du hinein gehn, Troilus?

Troilus. O! Kreßida, wie oft hab' ich mich so gewünscht!

Kreßida. Gewünscht? — Nun, die Götter gewähren — O! Troilus!

---

setzten Stelle ist mir nicht recht deutlich, und von den Auslegern, denen sie vielleicht eben so dunkel war, nicht erklärt.

*) Der Anfang des Formulars von einem Kontrakt.

Troilus. Was sollen sie gewähren? wozu diese so artig abgebrochne Rede? Welche trübe Bedenklichkeiten späht denn meine theure Prinzeßinn in der süssen Quelle unsrer Liebe aus?

Kreßida. Mehr Trübes, als Wasser, wenn meine Furcht Augen hat.

Troilus. Furcht macht Teufel aus Engeln; sie sieht niemals richtig.

Kreßida. Blinde Furcht, von der sehenden Vernunft geleitet, kann sichrern Fuß fassen, als blinde Vernunft, die ohne Furcht strauchelt. Das schlimmste fürchten, macht oft das schlimmste besser.

Troilus. O! meine Kreßida muß keine Furcht haben; in dem ganzen Schauspiel des Kupido kömmt kein Ungeheuer vor.

Kreßida. Und auch nichts ungeheures?

Troilus. Nichts, als unsre Unternehmungen, wenn wir schwören, Seen zu weinen, im Feuer zu leben, Felsen zu verschlingen, Tiger zu zähmen; und wenn wir glauben, es sey unsrer Geliebten schwerer, Auflagen für uns auszudenken, als uns, irgend eine auferlegte Beschwerde zu tragen. Dieß ist das Ungeheure in der Liebe,

meine Prinzeßinn, daß der Wille unendlich, und die Ausführung begränzt ist; daß das Verlangen unbeschränkt, und die That eine Sklavinn der Schranken ist.

Kreßida. Man sagt, alle Liebhaber schwören mehr zu thun, als sie zu leisten fähig sind, und behalten doch noch eine Fähigkeit zurück, die sie niemals in Ausübung bringen; sie geloben mehr, als zehn Dinge, und leisten weniger, als der zehnte Theil von Einem. Wer die Stimme eines Löwen, und die Aufführung eines Hasen hat, ist der nicht ein Ungeheuer?

Troilus. Giebt es solche Liebhaber? So sind wir nicht. Man lobe uns, wie man uns findet; man schätze uns nach dem, was wir leisten; unser Kopf soll so lange unbedeckt bleiben, bis Verdienst ihn krönt; keine noch mangelnde Vollkommenheit soll schon itzt Lob erhalten; wir wollen dem Verdienste nicht schon vor der Geburt seinen Namen geben; und, wenn es nun geboren ist, dann soll seine Benennung demüthig seyn. Für edle Treue brauchts wenig Worte. Troilus wird sich so gegen Kreßida bezeigen, daß selbst das Aergste, was der Neid sagen kann, ein

Spott über seine Treue seyn soll, und daß das wahrste, was die Wahrheit sagen kann, nicht wahrer seyn soll, als Troilus.

Kreßida. Wollen wir hinein gehen?

(Pandarus kömmt wieder.)

Pandarus. Was? noch immer erröthet ihr? Seyd ihr mit dem Reden noch nicht zu Ende?

Kreßida. Nun, lieber Oheim, alle Thorheit, die ich begehe, weihe ich dir.

Pandarus. Ich danke dir dafür. Wenn Troilus mit dir einen Sohn bekömmt, wirst du ihn also mir geben. Sey dem Troilus treu; wenn Troilus wankelmüthig wird, so schmähle darüber auf mich.

Troilus. Du kennst nun deine Bürgen; deines Oheims Wort, und meine feste Treue.

Pandarus. Auch für sie will ich dir mein Wort geben. Unsre Verwandten machen zwar lange, ehe sie sich gewinnen lassen; aber wenn sie einmal gewonnen sind, bleiben sie auch treu. Sie sind wahre Kletten, das versichre ich dir; sie bleiben da stecken, wo sie hin geworfen werden.

Kreßida. Itzt kömmt die Kühnheit zu mir, und bringt mir Herz — Prinz Troilus, ich habe

dich, viele lange Monate hindurch, Tag und Nacht geliebt.

Troilus. Warum war denn meine Kreßida so schwer zu gewinnen?

Kreßida. Schwer, gewonnen zu scheinen; aber im Grunde, mein Troilus gewann mich der allererste Blick, der je —— Vergieb mir —— Wenn ich viel bekenne, wirst du den Tyrannen spielen. Ich liebe dich itzt; aber bis itzt noch nicht so sehr, daß ich nicht noch Herr darüber werden könnte — In Wahrheit, ich lüge — Meine Neigungen waren gleich ungezogenen Kindern, ihrer Mutter übern Kopf gewachsen — was wir doch für Thörinnen sind! — Warum hab' ich das ausgeplaudert? — Wer wird uns getreu seyn, wenn wir gegen uns selbst so unverschwiegen sind? — Aber, ob ich dir gleich sehr gut war, so warb ich doch nicht um dich; wiewohl ich, die Wahrheit zu sagen, mir einen Mann wünschte, oder, daß wir Weiber das Vorrecht der Männer haben möchten, zuerst zu sprechen. Befiehl mir, mein Theurer, zu schweigen; denn in dieser Entzückung werd' ich gewiß was sagen, das mich hernach reuen wird. Sieh nur, sieh, dein

dein Stillschweigen schlau im Verstummen, lockt meiner Schwachheit das Innerste meiner Geheimnisse aus. Stopfe mir den Mund.

Troilus. Das werd' ich; wiewohl süsse Musik aus ihm hervorgeht. (Er küßt sie.)

Pandarus. Artig, in der That.

Kreßida. Ich bitte dich, Troilus, vergieb mir. Es war nicht mein Vorsatz, so um einen Kuß zu betteln. Ich schäme mich — O! Himmel! was hab' ich gethan! Für diesmal nehm' ich meinen Abschied, Troilus.

Troilus. Deinen Abschied, theure Kreßida?

Pandarus. Abschied! Wenn du auch bis morgen früh Abschied nimmst —

Kreßida. Ich bitte dich, laß es gut seyn.

Troilus. Was ist dir denn hier zuwider?

Kreßida. Meine eigne Gesellschaft.

Troilus. Du kannst dich doch selbst nicht fliehen.

Kreßida. Laß mich gehn, und es versuchen. Ich habe eine Art von Selbst, das bey dir zurückbleibt; aber auch ein ungefälliges *) Selbst,

*) Im Englischen ein Wortspiel mit dem kurz vor-

das sich selbst verläßt, um eines andern Narr zu werden. Ich möchte gern gehen — wo ist mein Verstand? — Ich rede, ich weiß nicht was.

Troilus. Wer so vernünftig spricht, der weiß wohl, was er redet.

Kreßida. Vielleicht, mein Prinz, verrath ich mehr Schlauigkeit, als Liebe; und gieng mit einem freyen Geständniß so rund heraus, um deine Gesinnung dadurch zu erforschen. Aber wir sind nicht vernünftig; oder sonst lieben wir nicht; *) zugleich vernünftig seyn und lieben, als ein Mensch vermag; dieß ist allein den Göttern dort oben vorbehalten.

Troilus. O! könnt' ich glauben, ein Weib sey im Stande — und wenn Eine es ist, so trau' ichs dir zu — auf ewig ihre Lampe und Flammen der Liebe zu nähren, ihre Beständigkeit in einem solchen Zustande, in solch einer Jugend zu erhalten, die alle äussre Schönheit überlebt, mit einer Seele, die sich schneller erneuet, als das Blut abnimmt! Oder könnt' ich mich nur

---

hergehenden Substantiv *akind*, eine Art, und dem Adjektiv *unkind*, ungefällig.

*) Nach Johnson's Leseart.

davon überführen, daß meine Redlichkeit und Treue gegen dich mit der Vergeltung und einem gleichen Maaß solch einer völlig lautern Reinigkeit in der Liebe erwiedert würde; wie höbe mich das über alles empor! Aber ach! ich bin so wahrhaft, wie die Einfalt der Wahrheit, und einfältiger, als die Kindheit der Wahrheit. *)

Kreßida. Hierinn will ich mit dir um die Wette kämpfen.

Troilus. O! des edeln Streites! wenn Recht mit Recht kämpft, welches am meisten recht seyn soll. Treue Schäfer in der Liebe werden in der künftigen Welt bey den Versichrungen ihrer Treue sich auf Troilus berufen, wenn ihre Reime, voll von Betheurungen, von Schwüren, und schwülstigen Vergleichungen, noch Beyspiele der Treue **) bedürfen, und sie es müde sind, zu wiederholen: so treu, wie Stahl, wie die Planeten ihren Monden, wie die Sonne dem Tage, wie die

*) D. i. ehe die Wahrheit, um sich gegen den Betrug im Umgange der Welt zu schützen, sich genöthigt sah, weltliche Klugheit zu lernen. Warburton.

**) Der Verf. der Obss. and Conjectures liest mit vieler Wahrscheinlichkeit: want similies of truth.

Turteltaube ihrem Gatten, wie Eisen dem Demant, wie die Erde ihrem Mittelpunkte — Und nach allen diesen Vergleichungen der Treue, wird Troilus als der sicherste Bürge der Treue angeführt werden; „So treu, wie Troilus„ wird den Vers krönen, und das Gedicht heiligen.

Kreßida. Daß du ein Prophet seyst! — Bin ich falsch, oder weich' ich um ein Haar von der Treue; so müsse noch dann, wenn die Zeit schon alt ist, und sich selbst vergessen hat, wenn Wassertropfen die Steine von Troja abgenützt haben, und blinde Vergessenheit Städte verschlungen hat, und mächtige Staaten ohne Spur in staubichtes Nichts zerfallen sind, noch dann müsse die Erinnerung von einer Falschen zur andern, unter falschen Mädchen in der Liebe, meine Falschheit schelten! wenn sie gesagt haben: so falsch wie Luft, wie Wasser, Wind, oder sandichtes Erdreich, wie der Fuchs gegen das Lamm, wie der Wolf gegen das Kalb der jungen Kuh, wie der Leopard gegen die Hindinn, oder die Stiefmutter gegen ihren Sohn; dann müssen sie noch sagen, um den höchsten Grad der Falschheit zu nennen: so falsch, wie Kreßida.

Pandarus. Nun wohl; der Kauf ist gemacht. Das Siegel, das Siegel drauf! Ich will der Zeuge seyn — Hier faß' ich deine Hand; hier meiner Nichte ihre. Wenn ihr jemals einander treulos werdet, nachdem ich mir so viele Mühe gegeben habe, euch zusammen zu bringen, so müssen alle armselige Unterhändler bis ans Ende der Welt nach meinem Namen genennet werden; sie müssen alle Pandarus heissen. *) Alle unbeständige Männer nenne man Troilus, alle falsche Weiber Kreßida, und alle Kuppler Pandarus! Sagt, Amen.

Troilus. Amen!

Kreßida. Amen!

Pandarus. Amen! Und nun will ich euch eine Schlafkammer nachweisen. Drückt das Bette darinn zu Tode; denn es soll eure süssen Kämpfe nicht ausplaudern. Fort. Und Kupido gewähre allen verschwiegnen Mädchen, die hier sind, Bett, Schlafzimmer, und einen Pandarus, um ihnen diese Lust zu verschaffen.

(Sie gehn ab.)

*) Eine Anspielung auf die im Englischen gewöhnliche Benennung eines Kupplers: *a Pander*.

Vierter Auftritt.

Das Griechische Lager.

Agamemnon, Ulysses, Diomedes, Nestor, Ajax, Menelaus, und Kalchas.

Kalchas. Itzt, ihr Griechischen Helden, fodert die gelegne Zeit laut mich auf, für die Dienste, die ich euch erwiesen habe, eine Belohnung zu verlangen. Ueberlegt nur, daß ich vermöge meiner Einsicht in künftige Dinge, Troja verlassen, mein Eigenthum aufgegeben, und mich der Gefahr ausgesetzt habe, ein Verräther zu heissen. Ich habe mich gewisser und mir eigenthümlicher Vortheile beraubt, und mich einem zweifelhaften Schicksale Preis gegeben; habe mich von allen denen losgerissen, die Zeit, Bekanntschaft, Gewohnheit und Glück zu meinen gefälligen und vertrauten Freunden gemacht hatte; und bin hier, um euch Dienste zu leisten, gleichsam neu in der Welt, fremd, und unbekannt geworden. Itzt bitte ich euch, mir, nach eigner Wahl, eine kleine Belohnung von den vielen zu geben, die man mir bereits versprochen hat, und die ihr mir, wie ihr sagt, auf künftig vorbehalten habt.

Agamemnon. Was verlangst du von uns, du Trojaner? thu deine Fodrung.

Kalchas. Ihr habt einen Trojanischen Gefangnen, der Antenor heißt, gestern weggenommen; Troja hält ihn sehr theuer. Oft habt ihr — euch sey oft dafür gedankt — meine Kreßida zur rechtmäßigen, grossen Auswechselung gefodert, und Troja hat sie euch immer noch versagt; aber dieser Antenor, weiß ich, ist solch eine wichtige Triebfeder ihrer Unternehmungen, daß alle ihre Anschläge mißlingen müssen, sobald seine Leitung fehlt; und sie werden uns wohl gar einen Prinzen des königlichen Hauses, einen Sohn Priams, geben, um ihn dagegen auszuwechseln. Laßt ihn, grosse Fürsten, nach Troja gesandt werden, und meine Tochter erkaufen; ihre Gegenwart wird dann alle Dienste, die ich euch gethan habe, und die euch so angenehm waren, völlig vergelten.

Agamemnon. Diomedes soll mit ihm gehen, und uns Kreßida zurückbringen. Kalchas soll das erhalten, was er von uns verlangt. Guter Diomedes, mache dich gehörig zu dieser Auswechselung gefaßt; und bring' uns zugleich Be-

scheid, ob Hektor es zufrieden ist, daß sich morgen einer auf seine Ausfodrung stellt — Ajax ist dazu bereit.

Diomedes. Das will ich thun; es ist eine Bürde, die ich stolz bin zu tragen.

(Diomedes und Kalchas gehn ab.)

Achill und Patroklus, vor ihrem Gezelt.

Ulysses. Achill steht im Eingange seines Zelts. Ich bitte dich, mein Feldherr, geh ihm ganz fremd vorbey, als ob man ihn schon ganz vergessen hätte; und ihr Fürsten alle, werft nachläßige und achtlose Blicke auf ihn. Ich werde zuletzt kommen. Vermuthlich fragt er mich, warum man so wenig gefällige Augen auf ihn wirft; thut er das, so hab' ich die Arzney der Verspottung in Bereitschaft, um sie zwischen eurem Fremdthun und seinem Stolze zu brauchen; und er wird sehr geneigt seyn sie niederzutrinken. Sie kann ihm gut thun. Der Stolz hat keinen andern Spiegel, sich selbst zu zeigen, als Stolz; denn demüthige Knie nähren den Uebermuth, und sind erwünschte Einkünfte des Hoffärtigen.

Agamemnon. Wir wollen deinen Vorschlag

ausführen, und ganz fremd thun, wenn wir ihm vorbey gehen; das thu ein jeder von euch Fürsten. Keiner grüsse ihn, oder doch mit Verachtung; das wird ihm noch weher thun, als wenn man gar nicht auf ihn sieht. Ich will voran gehn.

Achill. Wie? kömmt der Feldherr, um mit mir zu sprechen? — Ihr kennt meine Gesinnung; ich will nicht weiter wider Troja fechten.

Agamemnon. Was sagt Achill? will er uns was?

Nestor. Willst du dem Feldherrn was?

Achill. Nein.

Nestor. Nein, mein Feldherr.

Agamemnon. Desto besser.

Achill. Guten Tag, guten Tag.

Menelaus. Wie gehts? wie gehts?

Achill. Wie? will der Hahnrey meiner spotten?

Ajax. Wie stehts, Patroklus?

Achill. Guten Morgen, Ajax.

Ajax. He?

Achill. Guten Morgen.

Ajax. Nun gut, auf morgen auch.

(Sie gehn ab.)

Achill. Was wollen die Leute? Kennen sie den Achill nicht?

Patroklus. Sie gehn ganz fremd vorbey. Sonst pflegten sie sich zu bücken, ihr Lächeln gegen Achill vor sich her zu senden, so demüthig zu kommen, als sie zu heiligen Altären zu kriechen pflegen.

Achill. Wie? bin ich denn itzt etwann arm geworden? Freylich wenn die Hoheit einmal mit dem Glücke zerfallen ist, muß sie auch mit den Menschen zerfallen; was der Unglückliche ist, wird er eben so bald in den Augen andrer lesen, als in seinem eignen Falle fühlen. Denn die Menschen zeigen eben, wie Schmetterlinge, ihre bunten, mehlichten Flügel nur allein dem Sommer; und kein einziger Mensch hat bloß deswegen, weil er ein Mensch ist, irgend einige Ehre zu erwarten; sondern wird nur der Ehren wegen geehrt, die ausser ihm sind, seines Ranges, seines Reichthums, seiner Schönheit wegen; Vorzüge, die eben so oft zufällig, als verdienstlich sind. Wenn diese fallen — denn sie stehen sehr schlüpfrig und eben so schlüpfrig steht die Freundschaft, die auf ihnen sich stützte — dann reißt eins das andre zu

Boden, und sie sterben mit einander im Fallen. Aber so ist es nicht mit mir. Das Glück und ich sind Freunde. Ich geniesse in vollem Maaß alles das, was ich sonst besaß, nur nicht die freundlichen Blicke dieser Leute, die, wie mich dünkt, irgend was an mir finden, das jener günstigen Blicke nicht werth ist, die sie mir so oft gegeben haben. Da ist Ulyß, ich will ihn in seinem Lesen unterbrechen —; Wie gehts Ulysses?

Ulysses. Steh da! der grossen Thetis Sohn!

Achill. Was liesest du da?

Ulysses. Ein seltsamer Mann schreibt mir hier, daß der Mensch, mit so viel e In Eigenschaften er auch begabt seyn, so viel Reichthum er auch innerlich oder äusserlich besitzen mag, sich dennoch nicht rühmen kann, das zu haben, was er hat, noch dasjenige, was ihm eigen gehört, anders empfindet, als durch ein zurückgeworfnes Licht; gleich als ob seine Vorzüge andre beschienen, und sie erwärmten, und sie dann diese Wärme ihrem ersten Geber wieder zurück schickten.

Achill. Das ist so seltsam nicht, Ulyß. Die Schönheit, die man hier im Gesichte trägt, kennt

der nicht, der sie trägt, sondern sie fällt andern in die Augen; auch das Auge selbst, dieser reinste Geist des Gefühls, sieht sich selbst nicht, weil es nicht aus sich selbst hinaus gehen kann; sondern ein Auge ist dem andern gegen über, eins begrüßt das andre mit seiner gegenseitigen Gestalt. Denn die Beschauung kehrt nicht eher zu sich selbst zurück, bis sie eine Reise gethan, und sich dort vermählt hat, wo sie ihr eignes Selbst sehen kann. Das ist im geringsten nicht seltsam.

Ulysses. Ich meyne auch nicht den Satz selbst; der ist bekannt genug; sondern das, was der Verfasser daraus herleitet. Er behauptet in seiner weitern Ausführung ausdrücklich, kein Mensch könne sich als den Besitzer von irgend etwas ansehen — wenn auch in und aus ihm noch so vieles besteht — bis er seine Eigenschaften andern mittheilt; auch halte er selbst sie nicht eher für etwas, bis er sieht, daß sie durch den Beyfall andrer Ausdehnung und Gestalt erhalten. Dieser Beyfall wirft, gleich einem Gewölbe, den Schall wieder zurück; oder gleicht einem stählernen Thor, welches der Sonne gegen übersteht, und ihre Figur und Wärme em-

pfängt und zurück giebt. Ich war in diese Betrachtungen ganz vertieft, und traf gleich darauf den Ajax an, dessen Verdienste Niemand kennt. Himmel! welch ein Mann ist das! Ein wahres Roß, das Stärke hat, ohne es zu wissen! O! Natur! wie manche Dinge giebt es, die man sehr geringe schätzt! und die doch so ungemein brauchbar sind! Wie manche Geschöpfe hingegen auch, die man überaus theuer schätzt, und deren Werth doch höchst armselig ist! Morgen werden wir nun durch eine Handlung, die ein blosses Ungefähr ihm zuwirft, den Ajax verherrlicht sehen. O! Himmel! was thun einige Leute nicht, indeß andre Leute was zu thun unterlassen! Wie verkriechen sich einige Leute im Tempel der wandelbaren Glücksgöttinn, indeß andre immer vor ihren Augen den Gecken spielen! Wie zehrt der Eine an dem Stolz des andern; indeß der Stolz an seiner Ueppigkeit schwelgt! Wenn man diese Griechischen Helden ansieht! Schon itzt klopfen sie dem Lümmel Ajax auf die Schulter, als ob sein Fuß schon auf der Brust des tapfern Hektors stünde, und das grosse Troja schon zitterte!

Achill. Ich glaub' es wohl; denn sie giengen mir vorbey, wie Geizhälse vor Bettlern, und gaben mir weder ein gutes Wort, noch ein gutes Gesicht. Wie? hat man dann meiner Thaten vergessen?

Ulysses. Die Zeit, mein Achill, hat einen Ranzen auf dem Rücken, worinn sie Almosen für die Vergessenheit legt, ein grosses, mächtiges Ungeheuer, aus lauter Undank zusammengesetzt. Diese Brocken sind geschehne gute Thaten, die eben so schnell verschlungen werden, als sie geschahen; eben so bald vergessen, als gethan werden. Ausdaurende Standhaftigkeit, mein theurer Achill, erhält die Ehre in ihrem Glanz; was gethan haben, heißt nichts weiter, als, ganz aus der Mode, gleich einem rostigen Panzer, spöttischen Andenkens da hängen. Man muß sogleich den Weg einschlagen, der vor uns liegt; denn die Ehre wandert auf einer so engen Strasse, wo nur Einer in der Reihe gehen kann. Man verfolge also den Pfad; denn die Eifersucht hat tausend Söhne, die einer nach dem andern hinter einander ziehen; macht man ihnen Platz, oder geht von dem geraden Wege seit-

werts ab, so stürzen sie alle vorbey, gleich einer hereinbrechenden Fluth, und lassen uns dahinten zurück; oder sie lassen einen, gleich einem wackern Rosse, das im ersten Gliede der Schlachtordnung fiel, da liegen, zum Pflaster für den verworfnen Nachtrab, über das man läuft, und einher stampft. Was diese alsdann gegenwärtig thun, mag immerhin unbeträchtlicher seyn, als was wir vorhin thaten; es muß dennoch über das unsrige hinausgehen. Denn die Zeit gleicht einem neumodischen Wirthe, der seinem Abschied nehmenden Gast ganz nachlässig die Hand schüttelte, aber mit ausgestreckten Armen, als ob er fliegen wollte, den Ankömmling umhalset. Willkommen lächelt allemal; und Lebewohl geht seufzend hinweg. O! die Tugend muß ja nicht Vergeltung für das suchen, was sie war; denn Schönheit, Verstand, hohe Geburt, Stärke der Knochen, Verdienst im Kriege, Liebe, Freundschaft, Leutseligkeit, sind allesamt der neidischen und verläumderischen Zeit unterthan. Ein einziger Zug der Natur macht die ganze Welt mit einander verwandt; daß alle, mit Einem Munde, neu geborne Herrlichkeiten

preisen, wenn sie gleich aus vergangenen Dingen gemacht und gebildet sind; und dem Staube, der ein wenig vergoldet ist, mehr Lob ertheilen, als dem bestäubten Golde. Das itzige Auge preißt den itzigen Gegenstand. Wundre dich also nicht, du grosser und vollkommner Mann, daß alle Griechen anfangen, den Ajax anzubeten; da Dinge, die in Bewegung sind, weit eher das Auge auf sich ziehen, als das, was sich nicht von der Stelle regt. Vormals umgab dich alles Geschrey, und das würd' es noch, und das kann es noch thun, wenn du dich nicht lebendig begraben, und allen deinen Ruhm in das Gehäuse deines Zelts einsperren wolltest; du, dessen glorreiche Thaten, erst in den letzten Schlachten, eifersüchtigen Zwiespalt unter den Göttern selbst erregten, und den grossen Mars bewogen, Parthey zu nehmen.

Achill. Zu dieser meiner Eingezogenheit habe ich dringende Gründe.

Ulysses. Wider deine Eingezogenheit giebt es noch mächtigere und heldenmässigere Gründe. Es ist bekannt, Achill, daß du in eine von Priams Töchtern verliebt bist.

Achill. Was? bekannt?

Ulys-

Ulysses. Ist das ein Wunder? Die Vorsichtigkeit in einem wachsamen Staate kennt fast jedes Korn vom Golde des Plutus; findet einen Grund in den unergründlichen Tiefen; ist mit den Gedanken beysammen, und vermag beynahe, gleich den Göttern, die Gedanken in ihren stummen Wiegen zu enthüllen. Es giebt etwas Geheimnißvolles in der Seele des Staats, das die Geschichtserzählung nie zu entdecken wagte, welches göttlicher wirkt, als Sprache, oder Feder ausdrücken kann. Alle die Unterhandlungen, die du mit Troja gepflegt hast, sind eben so völlig unser, als sie dein sind; und weit besser würde sichs für Achill schicken, den Hektor zu bezwingen, als die Polyxena. Aber es muß den jungen Pyrrhus zu Hause in die Seele kränken, wenn nun das Gerücht in unsern Inseln seine Trompete bläst, und alle Griechische Mädchen hüpfend singen: „Des grossen Hektors „Schwester gewann Achill; aber unser grosser „Ajax schlug Hektorn selbst tapfer zu Boden.„ Lebe wohl, Achill; ich rede als dein Freund; der Narr gleitet über das Eis weg, das du brechen solltest. (Geht ab.)

Patroklus. Eben dazu, Achill, hab' ich dich ermuntert. Ein Weib, das unverschämt, und zu männlich geworden ist, wird nicht mit grössern Abscheu angesehen, als ein weibischer Mann zur Zeit der Unternehmung — Man macht mir darüber Vorwürfe; man glaubt, meine geringe Lust zum Kriege, und deine grosse Liebe zu mir halte dich so zurück. Raffe dich aus deinem Schlummer auf, mein Theurer; und der schwache, üppige Liebesgott wird seine verliebte Umarmung von deinem Halse losreissen; und gleich einem Thautropfen von der Mähne des Löwen, in Luft zerschüttelt werden.

Achill. Wird Ajax mit Hektor fechten?

Patroklus. Allerdings, und vielleicht viel Ehre an ihm einlegen.

Achill. Ich sehe, mein Ruhm steht hier auf dem Spiel; meine Ehre wird dadurch gefährlich verletzt.

Patroklus. O! so sey auf deiner Hut. Die Wunden heilen sehr übel, die man sich selbst beybringt. Wenn wir das unterlassen, was wir nothwendig thun sollen, so stiften wir selbst das Unheil, welches uns die Unehre zufügt; und

Unehre ergreift uns ganz heimlich, gleich einem Fieber, selbst dann, wenn wir müßig in der Sonne sitzen.

Achill. Geh, ruf den Thersites hieher, lieber Patroklus; ich will den Narren zu Ajax schicken, und ihn bitten lassen, die Trojanischen Helden einzuladen, daß sie nach dem Zweykampf hieher kommen, und uns unbewafnet sehen sollen. Ich habe ein Verlangen, wie ein schwangres Weib, eine Begierde, die mich ganz krank macht, den grossen Hektor im Gewande des Friedens zu erblicken, mit ihm zu reden, und so recht vor mir sein Angesicht zu sehen — (Thersites kömmt) Da hast du eine Mühe weniger!

Thersites. Wunder über Wunder!

Achill. Was?

Thersites. Ajax geht das Feld auf und nieder, und fragt nach sich selbst.

Achill. Wie so?

Thersites. Er muß morgen einen Zweykampf mit Hektor halten, und ist so prophetisch stolz auf eine heroische Prügeley, daß er nichts sagt, und doch lauter Wahnwitz spricht.

Achill. Wie ist das möglich?

Thersites. Je nun, er trabt auf und nieder, wie ein Pfau; thut einen Schritt, und steht denn wieder still; murmelt für sich, gleich einer Wirthinn, die keine andre Rechentafel hat, als ihren Kopf, wenn sie die Rechnung aufsetzen will; beist sich mit einem staatsklugen Blick in die Lippe, als wollt' er sagen, es wäre Verstand in seinem Kopf, wenn er nur heraus wollte; und der ist auch wirklich drinnen; aber er liegt eben so kalt in ihm, wie Feuer in einem Kieselstein, das sich nicht eher zeigt, bis man drauf schlägt. Der Mann ist auf ewig verloren; denn wenn Hektor ihm nicht in dem Zweykampfe den Hals bricht; so wird er ihn selbst mit eitler Ruhmsucht brechen. Er kennt mich nicht; ich sagte, guten Morgen, Ajax; und er versetzt, grossen Dank, Agamemnon. Was dünkt euch von diesem Manne, der mich für den Feldherrn ansieht? Er ist ein wahrer Landfisch geworden, ohne Sprache, ein Ungeheuer! Verwünscht sey die Meynung der Leute! Man kann sie auf beyden Seiten tragen, wie ein ledernes Wams.

Achill. Du mußt mein Abgesandter an ihn seyn, Thersites.

Thersites. Wer? ich? — Er, er antwortet keinem Menschen; er giebt sich mit Antworten nicht ab; Sprechen ist für Bettler. Er trägt seine Zunge in seinen Armen. Ich will einmal seine Person annehmen; laß Patroklus Fragen an mich thun; du sollst einmal das Schauspiel von Ajax sehen.

Achill. Geh zu ihm, Patroklus; sag' ihm, ich lesse den wackern Ajax demüthig bitten, den sehr tapfern Hektor einzuladen, unbewaffnet in mein Zelt zu kommen, und ihm ein sichres Geleite von dem großmächtigen und hochberühmten, sechs oden siebenmal geehrten, Generalhauptmann der Griechischen Armee, Agamemnon, u. s. f. zu verschaffen. Thu das.

Patroklus. Jupiter segne den grossen Ajax!

Thersites. Hum! —

Patroklus. Ich komme von dem ehrenvollen Achill.

Thersites. Ha!

Patroklus. Der dich demüthigst bitten läßt, Hektorn in sein Zelt einzuladen.

Thersites. Hum! —

Patroklus. Und ihm sichres Geleit von Agamemnon zu verschaffen.

Thersites. Agamemnon! —

Patroklus. Ja, werther Ajax.

Thersites. Ha!

Patroklus. Was sagst du dazu?

Thersites. Gott sey mit dir; von ganzem Herzen.

Patroklus. Deine Antwort —

Thersites. Wenn's morgen ein schöner Tag ist, so geht es um eilf Uhr auf eine oder die andre Art; aber, wie's auch geht, so soll er für mich bezahlen, eh er mich habhaft wird.

Patroklus. So antworte doch.

Thersites. Lebe wohl. Ich wünsch' es herzlich.

Achill. Nun, so ist er doch nicht gestimmt? nicht wahr?

Thersites. Nein, so ist er vielmehr verstimmt. Was in ihm für Musik seyn wird, wenn Hektor ihm die Hirnschädel zerschlagen hat, das weiß ich nicht; ich weiß aber gewiß, gar keine; wenn nicht etwa der Geiger Apoll seine Sehnen nimmt, und Saiten draus macht.

Achill. Komm, du sollst ihm itzt gleich einen Brief überbringen.

Thersites. Laß mich einen zweyten an sein Pferd überbringen; denn das ist doch von beyden das vernünftigste Geschöpf.

Achill. Meine Seele ist so trübe, wie eine gestörte Quelle; ich selbst kann ihr nicht auf den Grund sehen. (Geht ab.)

Thersites. Ich wollte, die Quelle deiner Seele wäre wieder klar, daß ich daran einen Esel zur Tränke führen könnte! Lieber wär' ich eine Laus in der Wolle des Schafs geworden, als solch ein tapfrer Faullenzer! (Sie gehn ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Strasse in Troja.

Aeneas, und ein Bedienter mit einer Fackel von der einen Seite; von der andern, Paris, Deiphobus, Antenor, Diomedes, u. s. f. mit Fackeln.

Paris. Sieh doch! wer ist der da?

Deiphobus. Das ist der edle Aeneas.

Aeneas. Ist der Prinz selbst da? Hätt' ich so gute Ursache, lange im Bette zu liegen, als du, Prinz Paris, so sollte kein andres, als ein himmlisches Geschäfte meine Schlafgenoßinn um meine Gesellschaft bringen.

Diomedes. So denk' ich auch — Guten Morgen, edler Aeneas.

Paris. Ein tapfrer Grieche, Aeneas; gieb ihm die Hand. Ein Beweis davon ist deine eigne Rede, worin du sagtest, daß Diomedes eine ganze Woche lang, Tag für Tag, dich im Schlachtfelde verfolgte.

Aeneas. Heil sey dir, tapfrer Mann, so lange die Unterhandlungen des friedlichen Waffenstillstandes dauern; aber wenn ich dich bewaffnet antreffe, dann sey dir so grimmiger Trotz geboten, als das Herz nur immer denken, oder der Muth ausführen kann.

Diomedes. Eins sowohl als das andre läßt sich Diomed gefallen. Unser Blut ist itzo in Ruhe; und so lange Heil; aber wenn Kampf und Gelegenheit zusammen treffen, beym Jupiter! dann will ich mit aller meiner Stärke,

Schnelligkeit und Klugheit nach deinem Leben jagen.

Aeneas. Und da wirst du nach einem Löwen jagen, der, das Gesicht rückwärts gekehrt, fliehen wird. Mit aller leutseligen Freundlichkeit sey mir in Troja willkommen. Wahrlich, beym Leben des Anchises! willkommen! Bey der Venus Hand schwör' ich, kein Mensch auf der Welt kann so sehr, so ungemein eben den lieben, den er zu tödten trachtet.

Diomedes. Wir sympathisiren — Jupiter! soll der Tod des Aeneas nicht der Ruhm meines Schwerts werden, so laß ihn tausend vollständige Sonnenläufe hindurch leben! Aber gewinnt meine eifersüchtige Ehre dabey, so laß ihn sterben, an jedem Glied eine Wunde, und das noch morgen!

Aeneas. Wir kennen einander recht gut.

Diomedes. Das thun wir, und wünschen einander schlimmer kennen zu lernen.

Paris. Das ist doch die verachtungsvollste freundlichste Begrüssung, die edelste haßerfüllte Liebe, wovon ich je gehört habe — Was hast du denn schon so früh vor, Aeneas?

Aeneas. Der König ließ mich zu sich rufen; aber warum, weiß ich nicht.

Paris. Ich begegne dir hier mit seinem Verlangen; es besteht darin, daß du diesen Griechen nach des Kalchas Hause bringen, und ihm dort für den befreyten Antenor die schöne Kreßida zurückgeben sollst. Geht mit uns; oder, wenns dir gefällt, so eile vor uns dorthin. Ich glaube ganz gewiß — oder nenne vielmehr meine Vermuthung eine völlige Gewißheit — daß mein Bruder Troilus sich diese Nacht dort aufhält; weck' ihn aus dem Schlaf, und gieb ihm Nachricht von unsrer Ankunft, und von dem, was uns dazu veranlaßt. Ich fürchte wir werden ihm sehr unwillkommen seyn.

Aeneas. Das versichre ich dir; Troilus säh es lieber, daß Troja nach Griechenland gebracht würde, als daß man Kreßida von Troja hinweg brächte.

Paris. Es läßt sich nicht ändern; die unangenehme Lage der itzigen Umstände will es so haben. Nur zu, Aeneas; wir werden dir folgen.

Aeneas. Guten Morgen, euch allen.

(Geht ab.)

Paris. Sage mir doch, edler Diomed, sage mir die Wahrheit, wie ein aufrichtiger, unverstellter Freund, wer verdient deiner Meynung nach, die schöne Helena am meisten, ich, oder Menelaus?

Diomedes. Ihr alle beyde. Er verdient es, sie zu erhalten, da er, ohne sich über ihre Entehrung das geringste Bedenken zu machen, mit solch einer Hölle von Leiden, und einer ganzen Welt von Beschwerden sie zu erlangen sucht; und eben so sehr verdienst du es, sie zu behalten, da du sie, ohne dich an ihre Unehre zu kehren, mit solch einem kostbaren Verlust an Reichthum und Freunden vertheidigst. Er läßt sichs, gleich einem wimmernden Hahnrey gefallen, den Bodensatz und die Hefen eines schaalen, verrauchten Stückfasses zu trinken; und dir beliebt es, wie einem verbuhlten Wollüstling, deine Erben aus verhurten Lenden zu erzeugen. Wenn man beyder Verdienst gegen einander abwägt, so wiegt eins nicht mehr noch weniger, als das andre; beyde sind gleich schwer *), da nur eine Hure auf dem Spiel steht.

*) D. i. gleich übel dran; im Original ein Spiel

Paris. Du sprichst zu nachtheilig für deine Landmänninn.

Diomedes. Sie ist zu nachtheilig für ihr Vaterland. Höre mich an, Paris. Für jeden falschen Blutstropfen in ihren verbuhlten Adern gieng eines Griechen Leben verloren; für jeden Skrupel, den ihr befleckter, fauler Körper wiegt, ist ein Trojaner erschlagen. Seitdem sie sprechen konnte, hat sie nicht so viel gute Worte gesagt, als Griechen und Trojaner um ihrentwillen den Tod gelitten haben.

Paris. Edler Diomed, du machst es, wie Käufer; du verachtest das, was du zu kaufen wünschest; wir hingegen schweigen still, und kennen den Werth dessen, was wir besitzen; wir wollen das nicht empfehlen, was wir zu verkaufen denken. Hier geht unser Weg hin.

(Sie gehn ab.)

Zweyter Auftritt.

Des Pandarus Haus.

Troilus. Sey ruhig, meine Theure; der Morgen ist kalt.

---

mit dem Worte heavy, in der doppelten Bedeutung: schwer, und unglücklich.

Kreßida. Nun, mein lieber Troilus, so will ich meinen Oheim herunter rufen; er soll die Thür aufschliessen.

Troilus. Stör' ihn nicht im Schlaf; zu Bette! zu Bette! Der Schlaf verschliesse diese schönen Augen, und gebe deinen Sinnen so sanfte Fesseln, wie gedankenlosen Kindern.

Kreßida. Nun denn, guten Morgen.

Troilus. Ich bitte dich, geh zu Bette.

Kreßida. Bist du meiner müde?

Troilus. O! Kreßida! wenn nicht der geschäftvolle Tag, von der Lerche geweckt, die verwünschten Krähen rege gemacht hätte, und die träumende Nacht unsre Freuden nur noch länger verbergen wollte, so würd' ich nicht von dir gehen.

Kreßida. Die Nacht ist zu kurz gewesen.

Troilus. Verdammt sey die Hexe! Bey giftvollen Bösewichtern verweilt sie, so ekelhaft lange, wie die Hölle; aber vor den Umarmungen der Liebe flieht sie mit Fittigen, die augenblicklich schneller sind, als die Gedanken. Du wirst dich erkälten, und auf mich böse werden.

Kreßida. Ich bitte dich, verweile! — Ihr

Männer wollt niemals verweilen. O! thörichte Kreßida! — Ich hätte dich noch immer von mir zurück halten sollen; dann hättest du verweilt. Höre! da ist schon einer auf.

Pandarus. (drinnen) Was heißt das? Sind hier alle Thüren offen?

Troilus. Es ist dein Oheim.

(Pandarus kömmt.)

Kreßida. Daß ihn die Pest! — Itzt wird er spotten. Ich werde ein Leben haben — —

Pandarus. Nun, wie thuts? wie thuts? wie stehts mit der Keuschheit? Hörst du, Mädchen? wo ist meine Nichte Kreßida?

Kreßida. Geh zum Henker, du nichtswürdiger, spöttischer Oheim! Erst bringst du mich dazu, es zu thun, und dann schmählst du auf mich.

Pandarus. Was zu thun? was zu thun? Laß sie sagen, was. Wozu hab' ich dich gebracht, es zu thun?

Kreßida. O! geh nur! geh nur! Du wirst mein Tage nicht fromm werden, noch andre fromm seyn lassen.

Pandarus. Ha! ha! lieber Himmel! das arme Mädchen! eine arme *Capocchia!* *) — hast diese Nacht nicht geschlafen? Wollte er dich nicht schlafen lassen, der unartige Mann der? Dafür soll ihn ein Popanz holen!

(Man klopft.)

Kreßida. Sagt ich dirs nicht? — Ich wollte, man klopfte ihn auf den Kopf? — Wer ist da an der Thür? — Lieber Oheim, geh hin, und sieh zu. Troilus, komm du wieder in meine Kammer. Du lächelst und spottest mein, als ob ich was schlimmes im Sinne hätte.

Troilus. Ha, ha! —

Kreßida. Nein, du irrst dich; so was fällt mir gar nicht ein — wie stark sie anpochen! — Ich bitte dich, komm herein. Ich wollte nicht um das halbe Troja, daß man dich hier anträfe.

(Sie gehn ab.)

Pandarus. Wer ist da? was giebts denn? wollt ihr die Thür einschlagen? Was ist? was giebts? (Aeneas kömmt.)

---

*) *Capocchia* bedeutet, im Italiänischen, das dicke Ende, oder den Kopf einer Keule; und metaphorisch, einen Dummkopf, einen schläfrigen, schwerfälligen Menschen. Theobald.

Aeneas. Guten Morgen, Pandarus, guten Morgen.

Pandarus. Wer ist da? Der edle Aeneas? Bey meiner Treu! ich kannte dich nicht. Was bringst du denn schon so früh?

Aeneas. Ist Prinz Troilus nicht hier?

Pandarus. Hier? — was sollt' er hier machen?

Aeneas. Schon gut, er ist hier, Pandarus, verleugne ihn nicht. Es liegt ihm sehr viel daran, mich zu sprechen.

Pandarus. Er ist hier, sagst du? Das ist mehr, als ich weiß, ich schwöre dirs. Ich bin spät nach Hause gekommen. Was sollt' er denn hier machen?

Aeneas. Wer? — nun, ja — Was hilft das alles? Du wirst ihm Schaden thun, ehe du's glaubst. Du willst ihm so treu seyn, und wirst eben dadurch ihm untreu werden. Wisse nichts von ihm, aber hol ihn doch nur hieher. Geh.

(Indem Pandarus gehn will, kömmt Troilus.)

Troilus. Was ist denn? was giebts?

Aeneas. Kaum, Troilus, hab' ich Zeit übrig,

dich

dich zu grüssen; so eilfertig ist mein Gewerbe. Sogleich werden dein Bruder Paris, und Deiphobus, der Grieche Diomed, und unser Antenor, der uns ausgeliefert ist, hier seyn; an seiner Statt müssen wir alsobald, noch vor dem ersten Opfer, noch diese Stunde, die Prinzeßinn Kreßida dem Diomedes in die Hände liefern.

Troilus. Ist das beschlossen?

Aeneas. Von Priamus, und dem ganzen Trojanischen Staate. Sie werden gleich hier seyn, und es ausführen.

Troilus. Wie mir alles mißlingen muß! — Ich will ihnen entgegen gehn. Wir sind von ungefähr einander begegnet, edler Aeneas; du hast mich hier nicht gefunden.

Aeneas. Gut, gut, mein Prinz; verschwiegener, als ich, können selbst Nachbars Pandarus Geheimnisse nicht seyn.

(Sie gehn ab. Kreßida kömmt.)

Pandarus. Ists möglich? Kaum gewonnen, und schon wieder verloren? Der Teufel hole den Antenor! Der junge Prinz wird rasend werden. Die Pest über den Antenor! Ich wollte, sie hätten ihm den Hals gebrochen.

Kreßida. Was ist? was giebts denn? Wer war hier?

Pandarus. Ach! ach!

Kreßida. Warum seufzest du so tief? Wo ist mein Troilus? Weggegangen? Sage mir, theurer Oheim, was ist vorgefallen?

Pandarus. Ich wollt', ich wäre so tief unter der Erde, als ich darüber bin!

Kreßida. O! ihr Götter! was ist denn?

Pandarus. Ich bitte dich, geh hinein. Ich wollte, du wärst nie geboren gewesen! Ich wußte, du würdest sein Tod seyn. O! der arme junge Prinz! Verwünscht sey Antenor!

Kreßida. Lieber Oheim, ich bitte dich, auf meinen Knien bitt' ich dich, was ist vorgefallen?

Pandarus. Du mußt fort, Mädchen, du mußt fort; du bist gegen Antenor ausgetauscht; du mußt fort, zu deinem Vater, und fort, vom Troilus. Es wird sein Tod seyn; es wird sein Gift seyn; er kann es nicht aushalten.

Kreßida. O! ihr unsterblichen Götter! — Ich will nicht gehen.

Pandarus. Du mußt.

Kreßida. Ich will nicht, Oheim. Ich habe meinen Vater vergessen; ich kenne keinen Zug von Blutsfreundschaft; keine Verwandschaft, keine Liebe, kein Blut, keine Seele ist mir so nahe, als der theure Troilus. O! ihr Götter des Himmels! macht Kreßida's Namen zur Krone der Falschheit selbst, wenn sie je den Troilus verläßt! Zeit, Gewalt, und Tod! thut diesem Leibe so viel Böses an, als ihr immer könnt; die starke Grundfeste und der Bau meiner Liebe ist wie der Mittelpunkt der Erde, und zieht alles nach sich— Ich will hinein gehn, und weinen —

Pandarus. Thu das, thu das.

Kreßida. Will mein glänzendes Haar ausraufen, und meine so gepriesenen Wangen zerkratzen; will meine helle Stimme mit Schluchzen rauh machen, und mein Herz mit dem Schall des Namens Troilus zerbrechen. Ich will nicht weg von Troja.

(Sie gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Des Pandarus Haus.

Paris, Troilus, Aeneas, Diomedes, und die übrigen.

Paris. Es ist schon lichter Morgen, und die Stunde, die zu ihrer Auslieferung an diesen tapfern Griechen bestimmt ist, kömmt schnell heran. Mein lieber Bruder Troilus, sage du der Kreßida, was sie zu thun hat, und laß sie eilen, es auszuführen.

Troilus. Geht nur in ihr Haus; ich werde sie sogleich zu dem Griechen bringen; und wenn ich sie seiner Hand überliefre, so halte sie für einen Altar, und deinen Bruder Troilus für deinen Priester, der ihr dort sein eignes Herz zum Opfer bringt.

Paris. Ich weiß, was es heißt, wenn man liebt; und wünschte, ich könnte dir so sehr helfen, als ich dich bedaure! — Geht hinein, wenns euch gefällt, ihr Helden.

(Sie gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Ein Zimmer im Hause des Pandarus.

Pandarus und Kreßida.

Pandarus. Mäßige dich, mäßige dich.

Kreßida. Was redest du mir von Mäßigung? Der Schmerz, den ich empfinde, ist lauter, ist völlig, ist vollkommen, und wirkt mit eben so starkem Gefühl auf mich, als das, was ihn verursacht. Wie kann ich ihn mäßigen? Könnt' ich meiner Liebe Einhalt thun, oder sie für ein schwächers und kälters Gefühl zubereiten; so könnt ich auf eben die Art meinen Gram mildern. Meine Liebe verträgt keine lindernde Mischung, und eben so wenig mein Gram über einen so kostbaren Verlust.

(Troilus kömmt.)

Pandarus. Hier, hier, hier kömmt er — Ach! die lieben Täubchen die!

Kreßida. O! Troilus! Troilus!

Pandarus. Was das für ein Anblick ist! — Laßt mich an der Umarmung Theil nehmen. Hier heißt es wohl recht:

O! Herz! o! schweres Herz!

Was seufzest du, und willst nicht brechen?

Und er antwortet:

Weil du nicht linderst meinen Schmerz'

Durch Freundschaft, noch durch Sprechen.

In meinem Leben hab' ich keinen wahrern Reim gehört. Man muß nichts wegwerfen: man kann immer noch in den Fall kommen, wo man solch einen Vers nöthig hat. Wir sehn es, wir sehn es. Nun, wie stehts, ihr beyden Lämmer?

Troilus. Kreßida, ich liebe dich mit solch einer starken reinen Liebe, daß die seligen Götter — wie entrüstet über meine heftige Leidenschaft, die weit eifriger flammt, als die Andacht, welche kalte Lippen zu ihnen hinauf hauchen — dich von mir hinweg nehmen.

Kreßida. Können die Götter neidisch seyn?

Pandarus. O! freylich, freylich; man sieht es gar zu deutlich.

Kreßida. Und ist es wahr, daß ich von Troja weggehen muß?

Troilus. Eine verhaßte Wahrheit!

Kreßida. Wie? und vom Troilus auch?

Troilus. Von Troja und Troilus.

Kreßida. Ist das möglich?

Troilus. Und das sogleich. Die Ungerechtigkeit des Schicksals verhindert das Abschiednehmen, stößt alle Zeit des Verweilens unfreundlich zurück, betriegt aufs grausamste unsre Lippen um alle Vereinigung, stört aufs gewaltsamste unsre festen Umarmungen, erwürgt unsre theuren Gelibte schon in der Geburt unsers gebärenden Hauchs. Wir beyden, die wir mit so viel tausend Seufzern einander erkauften, müssen so armselig, mit der grausamen Kürze und Bezahlung eines einzigen Seufzers einander wieder verkaufen. Mit der Eilfertigkeit eines Räubers häuft itzt die feindselige Zeit ihren Diebstahl zusammen, sie weiß selbst nicht, wie. So manches Lebewohl, als Sterne am Himmel sind, für jedes ein besonders Wort und besondre Küsse, rafft sie alle in Ein blosses Lebewohl zusammen, und fertigt uns mit einem einzigen, hungerleidigen Kuß ab, den das Salz abgebrochner Thränen unschmackhaft macht.

Aeneas. (drinnen) Nun, Prinz, ist das Mädchen fertig?

Troilus. Höre, man ruft dir. So, sagt

man, ruft der Schutzengel dem ein Komm! zu, der augenblicklich sterben muß — Heiß sie Geduld haben; sie wird gleich kommen.

Pandarus. Wo sind meine Thränen? Regen her! damit dieser Sturm sich lege, oder mein Herz wird bey der Wurzel herausgerissen.

(Geht ab.)

Kreßida. Ich muß also zu den Griechen?

Troilus. Es steht nicht zu ändern.

Kreßida. Eine trauervolle Kreßida unter den fröhlichen Griechen! — Wann sehn wir einander wieder?

Troilus. Höre nur, meine Theure — Sey du mir nur herzlich treu —

Kreßida. Ich treu? — Himmel! welch ein böser Argwohn ist das!

Troilus. Wir müssen mit dem Wortwechsel sanft umgehen; denn er nimmt von uns Abschied — Ich sage nicht: sey mir treu, weil ich für dich in Sorgen bin; denn ich will dem Tode selbst meinen Handschuh zuwerfen, *) um gegen ihn zu behaupten, daß kein Flecken in deinem

*) Das bekannte Zeichen einer Ausfodrung zum Zweykampf.

Herzen ist. Sey mir treu, sag' ich nur, um meine nachfolgende Betheurung einzuleiten: sey mir treu, so will ich dich sehen.

Kreßida. O! Troilus! du wirst dich so unendlichen, so drohenden Gefahren aussetzen! Aber ich werde treu seyn.

Troilus. Und ich werde mit der Gefahr Freundschaft aufrichten. Trage diese Handkrause.

Kreßida. Und du diesen Handschuh. Wann soll ich dich sehen?

Troilus. Ich will die Griechischen Schildwachen bestechen, um dir nächtlichen Besuch zu machen. Aber sey mir nur treu.

Kreßida. O! Himmel! — schon wieder, sey treu?

Troilus. Höre nur, meine Theure, warum ich das sage. Die Griechischen Jünglinge sind voller Vorzüge; sie sind verliebt, sind wohl gebildet, reich an Gaben der Natur, und in Künsten und Uebungen äusserst geschickt. Und ach! eine Art von gutherziger Eifersucht — ich bitte dich, nenne sie eine tugendhafte Sünde — macht mich besorgt, daß die Neuheit und die vorzüglichen

Eigenschaften jener Jünglinge, zu viel Eindruck auf dich machen werden.

Kreßida. O! Himmel! du liebst mich nicht!

Troilus. So muß' ich als ein Bösewicht sterben! Ich zweifle hiebey nicht so sehr an deiner Treue, als an dem Werth meiner Verdienste. Ich kann nicht singen, noch die hohen Sprünge des Tanzes machen, noch lieblich schwatzen, noch künstliche Spiele spielen; lauter edle Tugenden, in welchen die Griechen sehr erfahren und geübt sind; aber so viel weiß ich, daß in jedem Reize dieser Künste ein stiller und stumm überredender Teufel lauert, der voller Arglist zum Bösen versucht. Aber laß dich nicht versuchen.

Kreßida. Glaubst du denn, daß ichs will?

Troilus. Nein. Aber es kann oft was geschehen, was wir nicht wollen; und zuweilen sind wir Teufel gegen uns selbst, wenn wir die Schwäche unsrer Kräfte auf die Probe stellen wollen, und uns auf ihre wandelbare Gewalt verlassen.

Aeneas. (drinnen) Nun, mein werther Prinz!

Troilus. Komm, küß mich, und laß uns scheiden.

Paris. (drinnen) Bruder Troilus! —

Troilus. Komm hieher, lieber Bruder, und bring Aeneas und die Griechen mit dir.

Kreßida. Mein Prinz, wirst du mir treu seyn?

Troilus. Wer? ich? — Leider! das ist mein Fehler, mein Laster; indeß andre, voll Verschlagenheit, sich einen grossen Namen erfischen, hasche ich, mit einfältiger Treue, bloß nach der Ehre der Redlichkeit. Indeß andre ihre kupferren Kronen mit Arglist vergolden, trage ich die meinige bloß, mit Treue und Offenherzigkeit. Zweifle nicht an meiner Treue; die Losung meiner Seele ist: Schlecht und recht; das ist alles, wornach ich trachte. (Aeneas, Paris, und Diomedes, kommen.) Willkommen, Ritter Diomed; Hier ist das Mädchen, das wir dir statt Antenors ausliefern — Bey dem Hafen werd' ich sie dir in die Hände geben, und unterweges dir vollends sagen, wer sie ist. Begegne ihr freundlich; und bey meiner Seele! edler Grieche, wenn du jemals meinem Schwerte in den Wurf kömmst, und Kreßida nennst, so soll dein Leben so sicher seyn, wie Priamus in Ilium ist.

Diomedes. Schöne Kreßida, sey so gut, und spare den Dank, den dieser Prinz erwartet. Der Glanz in deinem Auge, der Himmel auf deiner Wange, fodern es laut, daß man dir liebreich begegne. Du sollst des Diomedes Gebieterinn seyn, und völlig über ihn zu befehlen haben.

Troilus. Grieche, du begegnest mir gar nicht höflich, daß du den Eifer meiner Bitte an dich beschämst, und ihre Reize erhebst. Glaube mir, du Griechischer Held, sie ist so weit über deine Lobsprüche erhaben, wie du nicht würdig bist, ihr Knecht zu heissen. Ich befehle dir, begegne ihr gut, weil ich dirs befehle. Denn, bey dem furchtbaren Pluto! thust du es nicht, so werd' ich dir den Hals brechen, wenn auch der grosse, schreckliche Achill dein Beschützer wäre.

Diomedes. O! ereifre dich nicht, Prinz Troilus! Mein Rang und meine Gesandschaft giebt mir das Recht, freymüthig zu reden; wenn ich von hier weg bin, werd' ich nach meiner Neigung handeln. Und wisse, mein Prinz, auf Befehl werd' ich nichts thun; nach ihrem eignen Werthe werd' ich sie schätzen; aber wenn du

sagst: Es soll so seyn! so werd' ich, meinem Muth und meiner Ehre gemäß, Nein, sagen.

Troilus. Komm — nach dem Hafen! — Glaube mir, Diomed, dieser Trotz wird machen, daß du oft dein Haupt verbergen mußt. Kreßida, gieb mir deine Hand; und im Gehen wollen wir mit einander über unsre Angelegenheiten sprechen.

(Sie gehn ab. Man bläst Trompeten.)

Paris. Hört! Hektor's Trompete!

Aeneas. Wie haben wir diesen Morgen zugebracht? Der Prinz muß mich für träge und saumselig halten; denn ich habe geschworen, noch vor ihm im Schlachtfelde zu seyn.

Paris. Die Schuld liegt an Troilus. Kommt, kommt, mit ihm ins Feld!

Diomedes. Laßt uns eilig machen!

Aeneas. Ja; mit der frischen Hurtigkeit eines Bräutigams laßt uns Hektor auf den Fersen folgen. Unsers Troja's Ehre beruht heute auf seiner Tapferkeit, und seinem ritterlichen Muth.

(Sie gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Griechische Lager.

Ajax, in voller Rüstung, Agamemnon, Achill, Patroklus, Menelaus, Ulysses, Nestor, und die übrigen.

Agamemnon. Hier bist du also auf dem bestimmten Platz, frisch und munter, und dein ungeduldiger Muth eilt schon der Zeit zuvor. Gieb mit deiner Trompete den Bürgern von Troja ein lautes Zeichen, du furchtbarer Ajax, damit die vom Schall erschütterte Luft das Haupt des grossen Kämpfers treffen, und ihn treiben möge, hieher zu eilen.

Ajax. Da, Trompeter, hier ist mein Geldbeutel. Itzt zersprenge deine Lungen, und zerspalte deine eherne Pfeife. Blase, du Bube, bis deine kugelförmige Wange stärker aufschwelle, als die Kolik, des aufgeblähten Boreas. Komm, dehne deine Brust aus, und laß aus deinen Augen Blut stürzen; du bläsest für Hektor.

Ulysses. Es antwortet keine Trompete.

Achill. Es ist noch früh am Tage.

Agamemnon. Ist der dort nicht Diomed und die Tochter des Kalchas?

Ulysses. Er ists; ich kenne die Art seines Ganges; er stellt sich auf seine Zähen; sein Heldenmuth hebt ihn emporstrebend von der Erde auf.

Diomedes, und Kreßida.

Agamemnon. Ist das die junge Kreßida?

Diomedes. Das ist sie.

Agamemnon. Sehr willkommen sey den Griechen, holdes Mädchen!

Nestor. Unser Feldherr grüßt dich mit einem Kusse.

Ulysses. Aber diese Höflichkeit bleibt doch nur einseitig; besser wär' es, sie würde von allen gegrüßt. *)

Nestor. Ein sehr höflicher Vorschlag! Ich will den Anfang machen — So viel für Nestor.

Achill. Ich will diesen Winter wieder von

---

*) Das Wortspiel im Englischen läßt sich nicht ausdrücken; es bezieht sich auf das vorhergegangene Wort *General* Feldherr: Twere better she were kiss'd in *general*.

deinem Gesichte wegnehmen, schönes Mädchen; Achill heißt dich willkommen.

Menelaus. Ich hatte sonst wohl einen Gegenstand zum küssen.

Patroklus. Aber das ist kein Gegenstand, itzo zuküssen. Denn so fuhr Paris mit seiner Dreistigkeit zu; und so schied er dich und deinen Gegenstand von einander.

Ulysses. O! der tödtlichen Erbitterung! der Ursach aller unsrer Unruhe! um derentwillen wir unsre Köpfe verlieren, um seine Hörner zu vergolden.

Patroklus. Der erste Kuß gehörte für Menelaus; dieser für mich — Patroklus küßt dich.

Menelaus. O! das ist herrlich!

Patroklus. Paris, und ich, wollen künftig immer für ihn küssen.

Menelaus. Ich will meinen Kuß haben, Freund — Mit deiner Erlaubniß, Mädchen —

Kreßida. Gebt oder nehmt ihr, wenn ihr küßt?

Patroklus. Beydes; wir nehmen und geben.

Kreßida. Ich will einen Handel schliessen, wovon ich leben kann. Der Kuß, den du nimmst,

ist

ist besser, als der, den du giebst; darum gar keinen Kuß.

Menelaus. Ich will dir deinen Vortheil gönnen; ich will dir drey für einen geben.

Kreßida. Du bist ein unebner Mann; gieb eben, oder gieb nichts.

Menelaus. Ein unebner Mann, Mädchen? Jeder Mann ist uneben.

Kreßida. Nein, Paris ist es nicht; denn du weißt, es ist wahr, daß du uneben bist, und daß er mit dir eben ist. *)

Menelaus. Du giebst mir Nasenstüber an den Kopf.

Kreßida. Nein, wahrhaftig nicht.

Ulysses. Die Parthey wäre auch zu ungleich, dein Nagel gegen sein Horn — Darf ich, dich, süsses Mädchen, um einen Kuß bitten?

Kreßida. Das darfst du.

Ulysses. Ich wünsche ihn.

Kreßida. Nun, so bitte darum.

Ulysses. Gut, so gieb mir denn um Venus

---

*) To be *even* with one ist eine gewöhnliche Redensart, für: sich mit einem vergleichen, oder abfinden.

willen einen Kuß, wenn Helena wieder eine Jungfer ist, und seine — —

Kreßida. Ich bin deine Schuldnerinn; fodre deine Schuld, wenn sie fällig ist.

Ulysses. Der Tag wird nie kommen; gieb mir also itzt einen Kuß.

Diomedes. Ein Wort, liebe Kreßida — Ich will dich zu deinem Vater bringen. (Er führt sie hinweg.)

Nestor. Ein Frauenzimmer von sehr raschem Gefühl!

Ulysses. Pfui! pfui des Mädchens! — Es ist Sprache in ihrem Auge, auf ihrer Wange, auf ihrer Lippe; sogar ihr Fuß spricht; ihr üppiges Gemüth leuchtet aus jedem ihrer Glieder, aus jedem beweglichen Theil ihres Körpers hervor. O! diese leichtfertigen Mädchen von so glatter Zunge geben schon im Voraus einen freundlichen Willkommen, und öffnen ganz weit die Tafeln ihrer Gedanken für jeden kützlichen Leser. Merke sie dir, als eine leichtfertige Beute für jede Gelegenheit, und als Töchter der verbuhlten Freude.

(Man bläst Trompeten.)

Hektor, Aeneas, Troilus, und Gefolge.

Alle. Die Trompete der Trojaner!

Agamemnon. Dort her kömmt die ganze Schaar.

Aeneas. Heil dem ganzen Griechischen Staate! Was soll dem wiederfahren, der den Sieg davon trägt? Oder seyd ihr überall Willens, Einen für den Sieger zu erklären? Wollt ihr, daß die beyden Kämpfer bis aufs Aeusserste einander verfolgen, oder sollen sie durch irgend eine Stimme oder kriegrischen Befehl getheilt werden? Hektor läßt darnach fragen.

Agamemnon. Auf welche Art wünscht Hektor es zu haben?

Aeneas. Ihm ists einerley; er läßt sich alle Bedingungen gefallen.

Achill. Das ist, wie Hektor, gehandelt; aber auch sehr sorglos gehandelt; ein wenig übermüthig, und ungemein verächtlich für seinen Gegner.

Aeneas. Wenn du nicht Achilles bist, edler Grieche, wie ist dein Name?

Achill. Wenn nicht Achilles, gar keiner.

Aeneas. Achilles also; aber, wer du auch bist, so wisse, äusserst groß und äusserst klein unterscheiden sich an Hektor Tapferkeit und Stolz; jene ist beynahe so unermeßlich, als das ganze All; diese ist so unmerklich, wie Nichts. Wenn du ihn richtig beurtheilst, so ist das im Grunde Häßlichkeit, was Stolz zu seyn scheint. Ajax ist halb aus Hektors Blut entsprungen; aus Liebe zu diesem seinem Blute bleibt der halbe Hektor zu Hause; das halbe Herz, die halbe Hand, der halbe Hektor, kommen, um diesen gemischten Kämpfer aufzusuchen, der halb Grieche, halb Trojaner ist.

Achill. Ein Weiberkampf also? — O! ich verstehe dich schon.

(Diomedes kömmt zurück.)

Agamemnon. Hier ist Diomed. Geh, edler Ritter, stelle dich unserm Ajax zur Seite; wie du und der edle Aeneas ihr Gefecht anordnen, so sey es; entweder bis aufs äusserste, oder so, daß sie ausruhen können. Da die Kämpfer Verwandte sind, so hört ihr Streit schon zur Hälfte auf, ehe ihr Gefecht noch seinen Anfang nimmt.

Ulysses. Sie stehn schon gegen einander.

Agamemnon. Was ist denn das für ein Trojaner, der so schwermüthig aussieht?

Ulysses. Des Priamus jüngster Sohn, ein wahrer Held; noch nicht reif, und doch schon unvergleichbar; ein Mann vom Worte, der mit Thaten spricht, und dessen Zunge unthätig ist, nicht leicht gereizt, und, wenn er einmal gereizt ist, nicht leicht wieder besänftigt; sein Herz und seine Hand sind beyde offen, beyde freygebig; denn was er hat, das giebt er; was er denkt, das zeigt er. Indeß giebt er nicht eher, bis seine Ueberlegung seine Wohlthätigkeit leitet, und würdigt einen unanständigen Gedanken des Heraussagens nicht. Männlich, wie Hektor; aber noch weit gefährlicher; denn Hektor giebt in der Hitze seines Zorns zärtlichen Gesinnungen Gehör; er aber ist in der Hitze des Gefechts rachgieriger, als eifersüchtige Liebe. Er heißt Troilus; und man baut auf ihm eine zweyte Hoffnung; eben so fest gegründet, wie die auf Hektorn. Dieß Zeugniß giebt ihm Aeneas, der den Jüngling von Grund aus kennt, und in

einem vertrauten Gespräche in dem grossen Ilium mir seinen Charakter so beschrieb.

(Feldgeschrey. Hektor und Ajax fechten.)

Agamemnon. Sie sind an einander.

Nestor. Nun, Ajax, halte dich gut!

Troilus. Hektor, du schläfst; wach auf!

Agamemnon. Seine Hiebe sind gut gemeynt — Recht, Ajax!

(Die Trompeten hören auf.)

Diomedes. Ihr müßt nicht mehr.

Aeneas. Genug, ihr Prinzen, wenns euch gefällt.

Ajax. Ich bin noch nicht einmal warm; laßt uns weiter fechten.

Diomedes. Wie es Hektorn beliebt.

Hektor. Nun gut, ich will nicht mehr? — Du bist, edler Ajax, meines Vaters Schwestersohn, ein leiblicher Vetter von den Söhnen des grossen Priamus, die Verbindung unsers Bluts verbietet einen feindseligen Kampf zwischen uns beyden. Wäre die Griechische und Trojanische Mischung in dir so beschaffen, daß du sagen könntest: Diese Hand ist ganz Griechisch, und diese ist Trojanisch; die Sehnen dieses Beins

sind alle Griechisch, und diese alle Trojanisch; meiner Mutter Blut läuft in der rechten Wange, und meines Vaters Blut schließt diese linke ein; beym allmächtigen Jupiter! so solltest du von mir kein Griechisches Glied davon tragen, in welches mein Schwert keinen Eindruk unsrer verderblichen Fehde eingeprägt hätte; aber die gerechten Götter verhüten, daß irgend ein Blutstropfen, den du von deiner Mutter, meiner ehrwürdigen Muhme, entlehnt hast, durch mein tödtliches Schwert versprützt werde! Laß mich dich umarmen, Ajax. Beym Donnergott! Du hast tüchtige Arme; Hektor möchte gern, daß sie so auf ihn fielen — Vetter, dir sey alle Ehre! —

Ajax. Ich danke dir, Hektor; du bist ein zu gefälliger und freygebiger Mann. Ich kam, dich zu tödten, Vetter, und einen grossen Zuwachs meines Ruhms, durch deinen Tod eingeerndtet, von hier wegzutragen.

Hektor. Nicht der bewundernswürdige Neoptolem*) — auf dessen hoch glänzendem Helm

*) Unter dem Neoptolem wird hier Achill selbst gemeynt. Vermuthlich dachte der Dichter an dessen

Fama mit ihrem lautesten O! ja! schreyt: Das ist er! — kann sich mit dem Gedanken schmeicheln, durch Hektors Fall einen Zuwachs seines Ruhms zu erhalten.

Aeneas. Man wartet hier auf beyden Seiten, was ihr weiter anfangen wollt.

Hektor. Wir werden diese Erwartung befriedigen. Der Ausgang ist Umarmung — Ajax, lebe wohl.

Ajax. Könnt' ich die Gewährung meiner Bitten erhalten — wie ich selten das Glück habe — so würd' ich meinen berühmten Vetter bitten, in unsre Griechischen Gezelte zu kommen.

Diomedes. Das ist der Wunsch Agamemnons; und den grossen Achill verlangt sehr, den tapfern Hektor unbewaffnet zu sehen.

Hektor. Aeneas, rufe meinen Bruder Troilus zu mir, und mache diese freundschaftliche Zusammenkunft denen bekannt, die von unsrer Trojanischen Parthey auf uns warten. Laß sie

---

Sohn, Pyrrhus Neoptolemus, und nahm Neoptolemus für den Geschlechtsnamen, der auch dem Vater zukäme. Johnson.

nach Hause gehn — Gieb mir deine Hand, mein Vetter; ich will hingehn, und mit dir essen, und eure Helden sehen.

Ajax. Der grosse Agamemnon kömmt hier auf uns zu.

Hektor. Nenne mir die würdigsten unter ihnen nach einander bey Namen; nur den Achill werden schon meine spähenden Augen von selbst an seiner edeln und ansehnlichen Grösse erkennen.

Agamemnon. Würdiger Held! so willkommen, wie einem, der solch eines Feindes los zu seyn wünschte — aber das ist gar kein Willkommen — Versteh mich besser; was geschehen ist, und künftig geschehen wird, ist mit der Hülle und den gestaltlosen Trümmern der Vergessenheit bedeckt; in diesem gegenwärtigen Augenblick heißt dich Redlichkeit und Treue, von aller falschen Hinterlist gereinigt, mit der göttlichsten Aufrichtigkeit, von ganzem Herzen, grosser Hektor, willkommen.

Hektor. Ich danke dir, grosser Feldherr Agamemnon.

Agamemnon. (zu Troilus) Mein sehr berühmter Trojanischer Prinz, dir gebührt ein Gleiches.

Menelaus. Laßt mich meines fürstlichen Bruders Gruß bestätigen; du Paar kriegrischer Brüder, willkommen hier!

Hektor. Wem haben wir zu antworten?

Aeneas. Dem edeln Menelaus.

Hektor. O! — du bist es, mein Prinz? — Beym ehernen Handschuh des Mars! ich danke dir. Spotte nicht darüber, daß ich diesen ungewöhnlichen Schwur brauche; dein ehemaliges Weib schwört immer beym Handschuh der Venus; sie ist wohl, aber sie hieß mich nicht, sie dir zu empfehlen.

Menelaus. Nenne sie itzt nicht, Hektor; es ist eine tödtliche Erinnerung.

Hektor. O! vergieb — Ich vergieng mich.

Nestor. Ich habe dich, du tapfrer Trojaner, oft gesehen, wenn du für das Geschick deines Vaterlandes kämpftest, und durch die Reihen der Griechischen Jugend dir einen grausamen Weg bahntest; ich habe dich gesehn, so erhitzt, wie Perseus, dein Phrygisches Roß spornen, habe dich dem Siege und der Unterjochung Trotz bieten sehen, wenn du dein immer weiter eindringendes Schwert in der Luft schwangst,

und es nicht auf den Sinkenden hinabsinken liessest. Dann sagte ich zu denen, die neben mir standen: Seht! Jupiter ist dort, und theilt Leben aus! Auch hab' ich dich ausruhen und Luft schöpfen sehen, wenn ein ganzer Kreis von Griechen dich, wie beym Olympischen Kampfe, umschloß. Das hab' ich gesehen. Aber diese deine Gestalt, die immer in Stahl eingepanzert war, sah ich niemals bis jetzt. Ich kannte deinen Großvater, und focht einst mit ihm; er war ein wackrer Krieger; aber beym grossen Mars, dem Heerführer unser aller! er kam dir nicht gleich. Laß einen alten Mann dich umarmen; und sey, du würdiger Krieger, in unserm Lager willkommen!

Aeneas. Das ist der alte Nestor.

Hektor. Laß mich dich umarmen, du gute, alte Chronik, der du so lange schon Hand in Hand mit der Zeit gegangen bist — Ehrwürdigster Nestor, ich bin froh, dich zu umhalsen.

Nestor. Ich wünschte, meine Arme könnten dirs so im Streite gleich thun, wie sie itzt in Bezeugungen der Freundschaft mit dir streiten.

Hektor. Ich wünschte, sie könnten es.

Nestor. Ha! bey diesem weissen Bart! ich wollte morgen mit dir fechten. Nun, willkommen, willkommen! ich habe die Zeit erlebt — —

Ulysses. Mich wundert es itzt, wie jene Stadt noch stehen kann, da wir ihre Grundfeste und ihren Pfeiler hier bey uns haben.

Hektor. Ich kenne dein Angesicht sehr gut, edler Ulyß. Ach! Freund, es ist mancher Grieche und Trojaner gestorben, seitdem ich dich und Diomed zuerst in Ilium sah, als euch die Griechen an uns gesandt hatten!

Ulysses. Ich sagte dirs damals vorher, Hektor, wie es kommen würde; meine Weissagung ist nur erst halb erfüllt; denn jene Mauren, die stolz eure Stadt umgeben, jene Thürme, deren übermüthige Spitzen die Wolken berühren, müssen noch ihre eignen Füsse küssen.

Hektor. Das kann ich dir nicht glauben; dort stehn sie noch; und mit aller Bescheidenheit vermuth' ich, der Fall eines jeden Phrygischen Steins wird einen Tropfen Griechischen Bluts kosten. Das Ende krönt alles; und jene alte, allgemeine Schiedsrichterinn, die Zeit, wird es schon einmal zu Ende bringen.

Ulysses. Ihr wollen wirs also überlassen — Gütigster und tapferster Hektor, willkommen. Nächst dem Feldherrn bitt' ich dich zuerst bey mir zu speisen, und mich in meinem Zelte zu besuchen.

Achill. Ich werde dir zuvorkommen, edler Ulysses — dir! — Nun, Hektor, hab' ich meine Augen genug an dir geweidet; mit scharfen Blicken hab' ich dich betrachtet, Hektor, und Glied für Glied an dir geprüft.

Hektor. Ist das Achill?

Achill. Ich bin Achill.

Hektor. Bleib hier stehen, ich bitte dich; laß mich dich anschauen.

Achill. Sieh dich satt.

Hektor. Nun, ich bin schon fertig.

Achill. Du machst zu kurz. Als ob ich dich gern kaufen möchte, will ich dich noch zum zweytenmal, Glied für Glied, in Augenschein nehmen.

Hektor. O! du wirst mich, wie ein Buch zum Zeitvertreib, geschwinde durchlesen; aber es ist mehr in mir, als du verstehst. Warum unterdrückst du mich so mit deinem Auge?

Achill. Sagt mir, ihr Himmel, an welchem

Theile seines Leibes soll ich ihn tödten? hier, oder dort? damit ich die Wunde nach ihrem Orte benennen, und die Oeffnung genau bezeichnen könne, aus welcher Hektors grosser Geist entfloh! Antwortet mir, ihr Himmel!

Hektor. Die unsterblichen Götter würden keine Ehre davon haben, stolzer Mann, wenn sie solch eine Frage beantworten wollten. Stelle dich noch einmal hin. Glaubst du mit meinem Leben ein so leichtes Spiel zu haben, daß du im Voraus den Ort genau bezeichnen kannst, wo du mir den Tod geben willst?

Achill. Ja, das sag' ich dir.

Hektor. Wärst du das Orakel, das mir das sagte, so würd' ich dir nicht glauben. Von nun an sey auf deiner Hut; denn ich will dich nicht da, oder da, oder dort tödten; sondern, bey dem Ambos, worauf der Helm des Kriegsgotts geschmiedet wurde! ich will dich überall, ja, über und über, tödten — Ihr erfahrnen Griechen, vergebt mir diese Prahlerey; sein Uebermuth lockt meinen Lippen Thorheit ab; aber ich will Thaten thun, die diesen Worten entsprechen, oder ich will nimmermehr —

Ajax. Ereifre dich nicht, Vetter — Und du, Achill, stelle diese Drohungen ein, bis Zufall oder Vorsatz dich dazu bringen. Du kannst dir alle Tage genug mit Hektorn zu schaffen machen, wenn du Lust dazu hast. Der ganze Griechische Staat, fürcht' ich, kann dich kaum erbitten, dich mit ihm einzulassen.

Hektor. Ich bitte dich, laß uns dich im Schlachtfelde sehen; unsre Feldzüge sind sehr armselig gewesen, seitdem du dich der Griechischen Sache nicht mehr angenommen hast.

Achill. Bittest du mich darum, Hektor? Morgen stell' ich mich gegen dich zum Gefechte, grimmig, wie der Tod; diesen Abend sind wir alle Freunde.

Hektor. Gieb mir deine Hand darauf.

Agamemnon. Erst geht alle ihr Griechischen Helden in mein Gezelt; da wollen wir ein stattliches Gastmahl halten; hernach bittet Jeder besonders den Hektor zu euch, in so weit es seine Zeit erlaubt, und ihr dazu geneigt seyd. Schlagt laut die Trommeln; laßt die Trompeten blasen, damit dieser grosse Krieger höre, wie man ihn bewillkommt.

(Sie gehn ab. Troilus und Ulyß bleiben.)

Troilus. Edler Ulyß, ich bitte dich, sage mir doch, in welcher Gegend des Lagers hält Kalchas sich auf?

Ulysses. In des Menelaus Gezelt mein theurer Prinz Troilus; dort speiset Diomed diesen Abend mit ihm, der weder nach dem Himmel, noch auf die Erde sieht, sondern alle seine verliebten Blicke einzig auf die schöne Kreßida richtet?

Troilus. Willst du, edler Mann, mich wohl so sehr verpflichten, daß du mich, wenn du aus Agamemnon's Gezelt weggehst, dorthin bringest?

Ulysses. Ich stehe dir zu Befehl, mein Prinz. Aber sage mir doch, mein werther, wie wurde denn diese Kreßida in Troja geschätzt? Hatte sie dort keinen Liebhaber, der ihre Abwesenheit beweint?

Troilus. Ach! Ulyß, denen, die prahlerisch ihre Narben zeigen, gebührt Verspottung. Willst du mitgehn? Sie liebte; sie wurde geliebt; sie wird es noch, und liebt noch. Aber zärtliche Liebe ist allemal eine Nahrung für den Zahn des Glücks.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Achill's Gezelt.

Achill und Patroklus.

Achill. Ich will diesen Abend sein Blut mit Griechischem Wein erhitzen, und es morgen mit meinem Säbel wieder abkühlen — Patroklus, laß uns ihm recht tüchtig zutrinken.

Patroklus. Da kömmt Thersites.

(Thersites kömmt.)

Achill. Wie stehts, du mißgünstige Seele? du krustige Beule der Natur, was giebts Neues?

Thersites. Je nun, du Gemälde dessen, was du scheinst, du Abgott thörichter Anbeter, hier ist ein Brief an dich.

Achill. Woher, du Brosam?

Thersites. Von Troja, du volles Narrengericht.

Patroklus. *) Was sollen alle diese Possen?

Troilus. Ich bitte dich, schweig, du Knabe, ich lerne nichts aus deinem Geschwätz. Man hält dich für Achill's Mannsstück.

Patroklus. Mannsstück, du Schurke? was ist das?

Thersites. Je nun, seine männliche Hure. Nun, alle faule Seuchen des Südwinds, Bauchreissen, Brüche, Katarrhe, Steinschmerzen, Schlafsucht, kalte Lähmungen, triefende Augen, von Unrath faule Lebern, keuchende Lungen, Blattern voller Eiter, Hüftweh, Leimgruben in der flachen Hand, unheilbare Gliederschmerzen, und die runzlichte Belehnung mit der Krätze treffe nun und abermals solche abscheuliche Entdeckungen!

Patroklus. Was, du verdammter Unhold du, was willst du mit allen den Flüchen?

Thersites. Fluch' ich dir?

Patroklus. Nein, das nicht, du zusammengefallnes Faß; du schlechter unbedeutender Hund, das nicht.

---

*) Hier bleiben einige Wortspiele weg.

Thersites. Nicht? warum bist du denn so ergrimmt, müßige, immaterielle Haut von abgesponnener Seide *), du grünes seidenes Vorhängsel vor einem wunden Auge, du Quast an eines Verschwenders Geldbeutel, du? Ach Gott! wie doch die arme Welt mit solchen Wasserfliegen vergiftet ist, solchen kleinen Insekten der Natur!

Patroklus. Fort, du Galle!

Thersites. Du Finken-Ey! **)

Achill. Mein theurer Patroklus, mein grosser Vorsatz wegen des morgenden Zweykampfs wird ganz und gar vereitelt. Hier ist ein Brief von der Königinn Hekuba, auch einer von ihrer Tochter, meiner schönen Geliebten; sie machen mir beyde, Vorwürfe, und beschwören mich, einen

*) Alle die Ausdrücke, die Thersites vom Patroklus braucht, sind Bilder seiner Biegsamkeit, Gefälligkeit, und niederträchtigen Dienstbegierde. Johnson.

**) Der eigentliche Sinn dieses Schimpfnamens ist nicht deutlich. Johnson glaubt, er wolle den Patroklus einen Singvogel nennen, d. i. einen unnützen Günstling, und, um es noch ärger zu machen, einen Singvogel im Ey, oder überhaupt, ein schlechtes, leicht zerbrochnes Ding.

Schwur zu halten, den ich gethan habe. Ich will ihn nicht brechen. Die Griechen mögen fallen; der Ruhm mag zu Schanden werden: die Ehre mag verloren gehn oder bleiben; an diesem Gelübde liegt mir mehr; dieß will ich ausführen. Komm, komm, Thersites, hilf mein Gezelt aufputzen; diese ganze Nacht muß mit Schmausen zugebracht werden. Komm mit, Patroklus.

(Sie gehn ab.)

Thersites. Mit zu viel Blut und zu wenig Gehirn können diese beyden Leute noch toll werden; wenn sie es aber mit zu viel Gehirn, und zu wenig Blut werden, so will ich tolle Leute wieder klug machen. Da ist Agamemnon, ein Mann, der ehrlich genug ist, und ein Liebhaber von Wachteln *); aber er hat nicht so viel Gehirn, als Ohrenschmalz; und die artige Verwandelung Jupiters da, sein Bruder, der Stier —

*) Vermuthlich heißt das, ein Liebhaber von liederlichen Weibsbildern. Die Wachtel ist ein ungemein geiler Vogel. Upton sagt, Xenophon habe diesen Umstand in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten bemerkt. Steevens.

dieß vornehmste Muster und schiefe *) Denkbild der Hahnreye, ein tüchtiges Hufhorn in einer Kette, das am Beine seines Bruders hängt, in welche andre Form, als die er hat, könnte ihn Verstand, mit Bosheit gespickt, und Bosheit, mit Verstand ausgefüllt, umschaffen? In einen Esel, das wäre nichts; er ist beydes Esel und Ochs. In einen Ochsen wäre nichts; er ist beydes Ochs und Esel. Wär' er ein Hund, ein Maulthier, ein Kater, eine wilde Katze, eine Kröte, eine Eidechse, eine Eule, ein Steinadler, oder ein Hering ohne Rogen, so fragt' ich nichts darnach; aber ein Menelaus zu seyn — da möcht' ich mich gegen das Schicksal verschwören. Fragt mich nicht, was ich seyn möchte, wenn ich nicht Thersites wäre; denn ich fragte nichts darnach, die Laus eines Bettlers zu seyn, wenn ich nur

---

*) Das Beywort *oblique* ist dunkel; und Warburton's Leseart *obelisque* nicht wahrscheinlich genug. Vielleicht wird es, wie der Verf. des *Revisal* meynt, deswegen gebraucht, weil dieß Denkbild nur indirekt war, nach der gemeinen Voraussetzung, daß beydes Stiere und Hahnreye Hörner haben.

nicht Menelaus wäre — Heyda! Geister und Feuer! *)

Hektor, Troilus, Ajax, Agamemnon, Ulysses, Nestor, und Diomed, mit Lichtern.

Agamemnon. Wir gehn unrecht, wir gehn unrecht.

Ajax. Nein, dort ist es; dort, wo wir das Licht sehen.

Hektor. Ich mach' euch Mühe.

Ajax. Nein, im geringsten nicht.

(Achill kömmt.)

Ulysses. Da kömmt er selbst, dir den Weg zu weisen.

Achill. Willkommen, tapfrer Hektor. Willkommen, ihr Helden alle.

Agamemnon. So, edler Prinz von Troja, nun wünsch' ich dir gute Nacht. Ajax besorgt die Wache, die dich bedecken soll.

Hektor. Ich danke dir, du Feldherr der Griechen, und wünsche dir gute Nacht.

---

*) Er sagt dieß, indem er die Lichter in der Ferne zuerst gewahr wird. Johnson.

Menelaus. Gute Nacht, edler Hektor.

Hektor. Gute Nacht, mein liebenswerther Menelaus.

Thersites. Die liebenswerthe Dürre, die! — Liebenswerth, sagt er. Liebenswerther Gassenstein, liebenswerthes Kloak!

Achill. Gute Nacht und Willkommen, beydes auf einmal, denen, die weggehn und da bleiben!

Agamemnon. Gute Nacht.

Achill. Der alte Nestor bleibt da, und du auch, Diomed; leistet dem Hektor eine oder ein paar Stunden Gesellschaft.

Diomedes. Ich kann nicht, edler Achill; ich habe wichtige Geschäfte, die eben itzt geschehen müssen. Gute Nacht, grosser Hektor.

Hektor. Gieb mir deine Hand.

Ulysses. (zu Troilus.) Folge seiner Fackel; er geht in des Kalchas Gezelt. Ich will dir Gesellschaft leisten.

Troilus. Du thust mir viel Ehre, werther Ulysses.

Hektor. Nun denn, gute Nacht.

Achill. Komm, komm, geh in mein Zelt.

(Sie gehn ab.)

Thersites. Der Diomed da ist doch ein falscher, garstiger Kerl, und ein recht unbilliger Schurke! Ich traue ihm eben so wenig, wenn er von der Seite schielt, als einer Schlange, wenn sie zischt. Er verschwendet sein Maul und sein Versprechen, wie ein Kleffer sein Gebelle; aber wenn er Wort hält, sagen Sternseher es vorher; es ist ein Wunderzeichen, das irgend eine Verändrung ankündigt; die Sonne borgt von dem Monde, wenn Diomed sein Wort hält. Ich will lieber den Hektor nicht sehen, als den Diomed unverfolgt lassen. Es heißt, er hat eine Trojanische Metze bey sich, und hält sich in dem Zelte des Verräthers Kalchas auf. Ich will ihm nach — Nichts, als Liederlichkeit! Lauter leichtfertige, luckre Bursche!

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Des Kalchas Gezelt.

Diomed; hernach Kalchas.

Diomedes. Bist du noch auf da? — Holla! — Rede!

Kalchas. Wer ruft da?

Diomedes. Diomed — Kalchas, glaub' ich. Wo ist deine Tochter?

Kalchas. Sie kömmt zu dir.

Troilus und Ulysses kommen, vom Diomed ungesehen; nach ihnen Thersites, den jene beyden nicht gewahr werden.

Ulysses. Stelle dich so, daß man uns bey der Fackel nicht entdecken könne.

(Kreßida kömmt.)

Troilus. Kreßida kömmt zu ihm!

Diomedes. Was machst du, meine Untergebne?

Kreßida. Ha! mein lieber Hüter! Höre dich, Ein Wort! (Sie sagt ihm was ins Ohr.)

Troilus. Wie? so vertraut?

Ulysses. Sie thut gleich auf den ersten Anblick mit Jedem schön.

Thersites. Und Jeder wird mit ihr schön thun, wenn er dazu kommen kann. *)

---

*) Was Thersites im Original sagt, ist unübersetzlich und sehr leichtfertig; es mußte daher, wie eine seiner folgenden Zwischenreden, wegbleiben.

Diomedes. Wirst du dran denken?

Kreßida. Dran denken? O! ja.

Diomedes. Thu es aber gewiß, und laß dein Herz mit deinen Worten übereinstimmen.

Troilus. Woran soll sie denken?

Ulysses. Horch zu!

Kreßida. Lieber, honigsüsser Grieche, suche mich nicht mehr zur Thorheit zu verleiten.

Thersites. Zur Schelmerey!

Diomedes. Nun, aber — —

Kreßida. Ich will dir was sagen.

Diomedes. Pah! pah! Geh nur. Sag' einem andern was. Du hältst nicht Wort.

Kreßida. In der That ich kann nicht. Was willst du denn von mir haben?

Diomedes. Was schwurst du mir zu geben?

Kreßida. Ich bitte dich, halte mich nicht bey meinem Schwur; heiß mich alles thun, nur das nicht, lieber Grieche.

Diomedes. Gute Nacht.

Troilus. Halt! Geduld!

Ulysses. Was willst du, Trojaner?

Kreßida. Diomed —

Diomedes. Nein, nein, gute Nacht. Ich will nicht länger dein Narr seyn.

Troilus. Das muß wohl einer, der besser ist, als du.

Kreßida. Höre nur, Ein Wort ins Ohr.

Troilus. O! Pest und Verderben.

Ulysses. Du wirst heftig, Prinz. Laß uns gehen, ich bitte dich, damit nicht dein Mißfallen in zornige Reden ausbreche. Dieser Ort ist gefährlich; die Zeit ist gerade zum Morde bequem. Ich bitte dich, geh.

Troilus. Sieh, ich bitte dich.

Ulysses. Geh fort, mein theurer Prinz. Du wirst ausser dir gerathen. Komm, Prinz.

Troilus. Ich bitte dich, bleib.

Ulysses. Du bist nicht ruhig genug — Komm.

Troilus. Ich bitte dich, bleib. Bey der Hölle, und bey den Qualen der Hölle! ich will kein Wort sprechen.

Diomedes. Also gute Nacht.

Kreßida. Aber du gehst zornig weg.

Troilus. Kränkt dich das? — O! der veralteten Treue!

Ulysses. Nun, was machst du, Prinz?

Troilus. Beym Jupiter! ich will ruhig seyn.

Kreßida. Hüter! — Höre, Grieche!

Diomedes. Pah! pah! leb wohl — Du tändelst.

Kreßida. Wahrlich, das thu ich nicht! — Komm noch einmal hieher.

Ulysses. Du zitterst worüber, Prinz. Willst du gehen? Du wirst losbrechen.

Troilus. Sie streichelt seine Wange!

Ulysses. Komm, komm.

Troilus. Nein, bleib. Beym Jupiter! ich will kein Wort sprechen. Zwischen meinem Willen und allen Beleidigungen hält die Geduld Wache — Bleib noch ein klein wenig.

Thersites. Wie der Teufel Wollust mit seinem fetten Gesäß und Kartoffelfinger diese beyden zusammen kitzelt! *) — Siede, Wollust, siede!

---

*) Man findet in dem Anhange zur neuesten Englischen Ausgabe unsers Dichters eine lange Anmerkung von Collins zu dieser Stelle, worinn durch viele Zeugnisse alter Englischer Schriftsteller bewiesen wird, daß man die Kartoffeln, die zu Shakespeare's Zeiten

Diomedes. Aber willst du denn auch?

Kreßida. Wahrlich, ich will; sonst traue mir nie wieder.

Diomedes. Gieb mir ein Unterpfand, daß es gewiß seyn soll.

Kreßida. Ich will dir eins hohlen.

(Geht ab.)

Ulysses. Du hast geschworen, ruhig zu seyn.

Troilus. Sey meinetwegen unbesorgt. Ich will nicht ich selbst seyn, noch das zu Herzen nehmen, was ich fühle; ich bin lauter Geduld.

(Kreßida kömmt zurück.)

Thersites. Itzt kömmt das Unterpfand! itzt! itzt!

Kreßida. Hier, Diomed, nimm diese Handkrause. **)

Troilus. O! Schönheit! wo ist deine Treue?

---

noch nicht lange aus Amerika gebracht, und in England bekannt geworden waren, unter andern für ein ausserordentliches Reizungsmittel der Wollust hielt.

**) Es war nicht ungewöhnlich, einen Aermel oder eine Handkrause als ein Liebespfand seines Mädchens am Helm zu tragen, wie Steevens aus einer Stelle in Hall's Chronick zeigt.

Ulysses. Mein Prinz — —

Troilus. Ich will ruhig seyn — äusserlich wenigstens.

Kreßida. Du siehst die Handkrause an; bemerke sie wohl — Er liebte mich — O! ich falsches Mädchen! — Gieb sie mir wieder.

Diomedes. Wem hat sie gehört?

Kreßida. Das ist einerley; ich habe sie nun wieder. Ich will morgen Nachts nicht mit dir zusammen kommen; ich bitte dich, Diomed, besuche mich nicht weiter.

Thersites. Nun schärft sie — gut gesagt, Wetzstein!

Diomedes. Ich wills behalten.

Kreßida. Was? dieß hier?

Diomedes. Ja, das da.

Kreßida. O! all ihr Götter! — O! liebes, liebes Unterpfand! — Dein Herr liegt itzt im Bette und denkt an dich und mich; und seufzt, und nimmt meinen Handschuh, und giebt ihm erinnerungsvolle theure Küsse, wie ich dich küsse — (Diomed nimmt ihr die Krause weg) Nein, nimm es mir nicht weg; wer dies nimmt, muß zugleich mein Herz mit wegnehmen.

Diomedes. Dein Herz hatt' ich schon vorher; dieß folgt hinten drein.

Troilus. Ich schwur, ruhig zu seyn.

Kreßida. Du sollst es nicht haben, Diomed; wahrlich, du sollst es nicht; ich will dir was anders geben.

Diomedes. Ich will dieß hier haben. Wem hat es gehört?

Kreßida. Das ist gleichviel.

Diomedes. Komm, sage mir, wem hat es gehört?

Kreßida. Einem, der mich mehr liebte, als du mich lieben wirst. Aber, nun du's einmal hast, so behalt es.

Diomedes. Wem hat es gehört?

Kreßida. Bey allen Aufwärterinnen der Diana dort *) und bey ihr selbst, ich will dir nicht sagen, wem.

Diomedes. Morgen will ich diese Krause an meinem Helm tragen, und dessen Seele quälen, der sie nicht zurückzufodern wagt.

*) D. i. bey den Sternen, auf die sie weiset. Warburton.

Troilus. Wärst du der Teufel, und trügst sie an deinem Horn, so würd' ich sie zurückfodern.

Kreßida. Gut, gut; es ist einmal geschehen; es ist vorbey; und doch ists noch nicht vorbey — Ich werde nicht Wort halten.

Diomedes. Nun, so lebe wohl, du sollst den Diomed nie wieder zum Besten haben.

Kreßida. Du sollst nicht weggehn — Man kann doch kein Wort sprechen, gleich bist du entrüstet.

Diomedes. Ich kann dergleichen Possen nicht leiden.

Thersites. Ich auch nicht, beym Pluto! Aber, was du nicht leiden kannst, das gefällt mir gerade am besten.

Diomedes. Nun? soll ich kommen? Um welche Zeit?

Kreßida. Ja, komm — O! Jupiter! — Komm, komm nur — Ich werde was auszustehn haben.

Diomedes. Bis dahin lebe wohl.

(Geht ab.)

Kreßida. Gute Nacht. Ich bitte dich, komm — Troilus, lebe wohl! Eins meiner

Augen

Augen sieht noch immer nach dir; aber mein andres Auge sieht dahin, wohin mein Herz gekehrt ist — Ach! unser armes Geschlecht! den Fehler pflegen wir immer zu begehen, daß der Irrthum unsers Auges auch unser Herz verleitet. Was der Irrthum leitet, muß irren; daraus folgt also, daß Herzen, die sich von den Augen beherrschen lassen, voll schändlicher Unart sind.

(Sie geht ab.)

Thersites. Einen stärkern Beweis konnte sie nicht ablegen, als etwa selbst sagen: Meine Seele ist itzt zur Hure geworden.

Ulysses. Nun ists vorbey, mein Prinz.

Troilus. Freylich wohl.

Ulysses. Warum verweilen wir denn noch?

Troilus. Um in meiner Seele jede Sylbe zu wiederholen, die hier gesprochen wurde. Aber, wenn ichs wieder sagte, was diese beyden mit einander verabredeten, werde ich da nicht lügen, indem ich eine Wahrheit bekannt mache? Denn es ist noch immer ein gewisses Zutrauen in meinem Herzen, eine so hartnäckig starke Hoffnung, welche selbst dem Zeugniß meiner Augen und Ohren widerspricht, als ob diese Werkzeuge ihr

Amt mit Betrug verwalteten, und bloß zu Verläumdung geschaffen wären. War Kreßida hier?

Ulysses. Ich kann nicht Geister beschwören, mein Prinz.

Troilus. Sie war nicht hier? gewiß nicht?

Ulysses. Ganz gewiß war sie hier.

Troilus. Nun, meine Verneinung verräth doch keinen Ansatz von Verrückung?

Ulysses. Meine auch nicht, mein Prinz. Kreßida war eben erst hier.

Troilus. Man thue dem weiblichen Geschlechte nicht die Schande, das zu glauben! Bedenke, daß wir Mütter hatten; gieb unfreundlichen Tadlern keinen Vortheil, die schon, ohne Veranlassung, geneigt sind, alles übel zu deuten, daß sie das ganze weibliche Geschlecht nach Kreßidas Richtschnur messen; lieber denke, dies war Kreßida nicht.

Ulysses. Was hat sie denn gethan, Prinz, das unsern Müttern zur Schande gereichen könnte?

Troilus. Nicht das geringste, wenn sie dies nicht gewesen ist.

Thersites. Will er seinen eignen Augen nicht glauben?

Troilus. Dies, sie? Nein, dies ist Diomed's Kreßida. Wenn Schönheit eine Seele hat, so ist sie dies nicht; wenn Seelen ihre Gelübde bewahren, wenn Gelübde Heiligkeit sind, wenn Heiligkeit die Freude der Götter ist, wenn Regelmäßigkeit in der Einheit selbst ist, so ist sie dies nicht gewesen. O! der unsinnigen Reden, die zugleich für und wider mich sprechen! Zwiefache Gründe! wo sich der Verstand ohne Verlust empören, und der Verlust allen Verstand ohne Empörung auf seiner Seite haben kann! Dies ist Kreßida, und ist es nicht! In meiner Seelen beginnt ein Kampf von der seltsamen Art, die eine ungetheilte Sache weiter, als Himmel und Erde, von einander trennt; und doch läßt die geräumige Weite dieser Trennung keine so kleine Mündung zu, in die nur Arachne's abgerissener Faden hineingienge. Beweis o! Beweis, so stark wie Pluto's Thore! Kreßida ist mein, mit den Banden des Himmels an mich gebunden! Beweis, o! Beweis, so stark wie der Himmel selbst! die Bande des Himmels sind

nachgelassen, aufgelöst, und los geworden! Und mit einem andern Knoten, mit fünf Fingern *) geschürzt, hat sie die Bruchstücke ihrer Treue, die Brocken ihrer Liebe, die Stücke, die Brosamen, die Ueberbleibsel und fetten Bissen ihrer schon einmal verzehrten Treue dem Diomed gegeben.

Ulysses. Kann der edle Troilus nur die Hälfte von dem wirklich fühlen, was er hier mit solcher Leidenschaft ausdrückt?

Troilus. Ja, Grieche; und das soll öffentlich bekannt gemacht werden, mit Buchstaben, die so roth seyn sollen, wie des Kriegsgottes glühendes Herz, von Venus entflammt. Nie liebte ein Jüngling mit einer so ewigen, so festen Zärtlichkeit. Höre, Grieche; eben so sehr, als ich Kreßida liebe, eben so sehr hasse ich ihren Diomed. Die Handkrause ist mein, die er an seinem Helm tragen wird; wär' es ein eherner Helm, von Vulkan's Meisterhand geschmiedet, so sollte mein Schwert ihn doch zerhauen. Selbst der fürchterliche Regenguß, den die See-

*) Indem sie ihre Hand dem Diomed gab.
Johnson.

leute Orkan nennen, von der allmächtigen Sonne in Eine Masse zusammengepreßt, soll nicht mit stärkerm Getöse in Neptun's Ohr brausen, wenn er herabstürzt, als mein rüstiges Schwert, wenn es auf Diomed fällt.

Thersites. Er wird ihm den Helm für seine Buhlerey schon kitzeln!

Troilus. O, Kreßida! O! falsche Kreßida! falsch, falsch, falsch! — Laß alle möglichen Treulosigkeiten neben deinem entehrten Namen stehen; und sie werden glorreich erscheinen.

Ulysses. O! mäßige dich, deine Heftigkeit zieht schon fremde Ohren herbey.

(Aeneas kömmt.)

Aeneas. Ich suche dich schon seit einer Stunde, mein Prinz: Hektor rüstet sich itzt in Troja; Ajax, dein Wächter, wartet schon, um dich nach Hause zu bringen.

Troilus. Ich folge dir, Prinz. Lebe wohl, edler, gütiger Ulyß — Fahre wohl, empörte Schöne! Und du, Diomed, steh fest, und trage eine ganze Festung auf deinem Kopfe! *)

*) D. i. Verwahre dein Haupt mit mehr als gemeiner Rüstung. Steevens.

Ulysses. Ich will dich bis ans Thor begleiten.

Troilus. Nimm meinen verwirrten Dank dafür.

(Troilus, Aeneas, und Ulysses gehn ab.)

Thersites. Ich wollt ich könnte dem Schurken Diomed begegnen; ich wollte, wie ein Rabe, krächzen; ich wollt' ihm Unglück, lauter Unglück weissagen; Patroklus würde mir, so viel ich verlangte, geben, wenn ich ihm diese Hure zuspielen könnte; ein Papagay wird nicht mehr für eine Mandel thun, als er für eine willfährige Metze. Lauter Liederlichkeit, lauter Krieg und Liederlichkeit; sonst ist nichts Mode; ein brennender Teufel hohle sie alle!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Pallast von Troja.

Hektor und Andromacha.

Andromacha. Wenn war je mein Gemahl so übel aufgeräumt, daß er sein Ohr gegen alle Warnungen verstopfte? Leg' ab, leg' ab deine Rüstung, und ficht heute nicht.

Hektor. Du reitzest mich, dir hart zu begegnen. Geh hinein. Bey allen unsterblichen Göttern! ich will ins Feld!

Andromacha. Meine Träume sind heute ganz gewiß von übler Vorbedeutung.

Hektor. Nichts weiter, sag ich.

(Kassandra kömmt.)

Kassandra. Wo ist mein Bruder Hektor?

Androchacha. Hier, Schwester; bewaffnet, und voll blutdürstiger Entschlüsse. Vereine dich mit mir zu lauten, dringenden Bitten; laß uns ihn auf den Knien anflehen; denn mir träumte von blutiger Unruhe; und diese ganze Nacht hab' ich nichts anders gesehn, als lauter Schreckbilder von Mord und Todschlag.

Kassandra. O! das ist wahr.

Hektor. Holla! laßt meine Trompete blasen!

Kassandra. Keine Töne zum Angriff, um des Himmels willen nicht, liebster Bruder!

Hektor. Geh fort, sag' ich; die Götter haben meinen Schwur gehört.

Kassandra. Die Götter sind taub bey hitzigen und übereilten Schwüren; es sind unheilige

Opfer, die ihnen mehr ein Greuel sind, als befleckte Lebern in Opferthieren.

Andromacha. O! laß dir rathen; halt es nicht für heilige Pflicht, aus Liebe zur Gerechtigkeit Schaden zu thun. Eben so erlaubt wär' es, wenn wir glaubten, mit dem freygebig zu seyn, was durch Diebstahl gewonnen ist, und zu stehlen, um davon Gutes zu thun.

Kassandra. Blos der gute Vorsatz giebt dem Eide seine Verbindlichkeit; ein Eid, der aufs Gerathewohl gethan ist, verbindet zu nichts. Lege deine Waffen ab, liebster Hektor.

Hektor. Seyd stille, sag' ich. Meine Ehre entscheidet mein Schicksal. Das Leben ist einem Jeden theuer; aber der edel denkende Mann hält die Ehre weit theurer, als sein Leben. (Troilus kömmt) Wie stehts, junger Prinz? Denkst du heute zu fechten?

Andromacha. Kassandra, rufe meinem Vater, um ihm abzurathen. (Kassandra geht ab.)

Hektor. Nein, thu es nicht, junger Troilus; lege deinen Harnisch ab, Jüngling; ich bin heute ganz zu ritterlichen Thaten aufgelegt. Laß deine Sehnen wachsen, bis ihre Bande stark

werden, und wage dich itzt noch nicht in die Gefahren des Krieges. Lege deine Waffen ab; geh; und zweifle nicht, tapfrer Jüngling, ich will heute für dich, und mich, und Troja, fechten.

Troilus. Bruder, du hast einen Fehler von Erbarmung in dir, der sich besser für einen Löwen *), als für einen Menschen schickt.

Hektor. Was ist das für ein Fehler, lieber Troilus? bestrafe mich darüber.

Troilus. Wenn oftmals die gefangnen Griechen fallen, selbst vor dem Wehen und dem Schwunge deines tapfern Schwerts, so heissest du sie aufstehn und leben.

Hektor. O! das ist mir ein angenehmes Spiel.

Troilus. Ein Narrenspiel, beym Himmel! Hektor.

Hektor. Wie so? wie so?

Troilus. Um aller Götter willen, laß uns

*) Dies bezieht sich auf die fabelhaften Erzählungen von der Großmuth des Löwen. Troilus will sagen, eine Schonung wider alle Vernunft, aus blossem Triebe des Mitleids, schicke sich besser für ein edelmüthiges Thier, als für einen weisen Mann. Johnson.

die Einsiedlerinn Erbarmung bey unsrer Mutter zurücklassen, und, wenn wir unsre Rüstung angeschnallt haben, fahre Gifterfüllte Rache auf unsern Schwertern daher, sporne sie zu bedaurenswerthen Thaten an, und halte sie vom Bedauren zurück!

Hektor. Pfui, du Wilder, pfui!

Troilus. Hektor, das ist Kriegssitte.

Hektor. Troilus, ich möchte nicht gern, daß du heute föchtest.

Troilus. Wer kann mich davon abhalten? Nicht das Schicksal, nicht des Gehorsams Pflicht, noch die Hand des Kriegsgottes, wenn sie mich mit drohendem Speer zurückwinkte; nicht Priamus und Hekuba auf den Knien, wenn auch ihre Augen von häufigen Thränen wund wären; nicht du, mein Bruder, wenn du dich mit deinem gezückten tapfern Schwerte entgegen stelltest, mich daran zu hindern, könntest mir anders den Weg versperren, als durch meinen Fall.

(Kassandra kömmt mit Priamus zurück.)

Kassandra. Halt ihn zurück, Priamus, halt ihn fest; er ist die Stütze deines Alters; wenn du nun nicht mehr stehen bleibst, da du dich auf

ihn lehnst, und ganz Troja auf dich, so fällt alles mit einander.

Priamus. Komm, Hektor, komm, geh zurück. Dein Weib hat Träume, deine Mutter Erscheinungen gehabt; Kassandra sieht Unglück vorher; und ich selbst fühle mich, wie ein Prophet, auf einmal getrieben, dir zu sagen, daß dieser Tag voll übler Vorbedeutung ist. Darum komm zurück.

Hektor. Aeneas ist im Schlachtfelde; und ich habe mich bey vielen Griechen anheischig gemacht, und bey Treu und Ehre versprochen, mich diesen Morgen gegen sie zu stellen.

Priamus. Aber du sollst nicht hingehn.

Hektor. Ich darf mein Wort nicht brechen. Du weist, ich verehre dich; laß mich also, theurer Vater, meine Ehrfurcht nicht verletzen, sondern erlaube mir, das mit deiner Einwilligung und Beystimmung zu thun, was du mir hier verbietest, königlicher Priamus.

Kassandra. O! Priamus, gieb ihm nicht nach.

Andromacha. Thu es nicht, theurer Vater.

Hektor. Andromacha, du machst mich böse; bey der Liebe, die du gegen mich hegst, geh hinein. (Andromacha geht ab.)

Troilus. Dies närrische, träumerische, abergläubische Mädchen ist von allen diesen Vorbedeutungen die Urheberinn.

Kassandra. O! fahre wohl, theurer Hektor! Sieh, wie du stirbst! sieh, sieh, dein Auge wird bleich! Sieh; wie deine Wunden aus so vielen Oeffnungen bluten! Höre, wie Troja heult! wie Hekuba ein Jammergeschrey erhebt! wie die arme Andromacha ihren Schmerz hell ertönen läßt! Sieh Verwirrung, Wahnsinn und Betäubung, gleich sinnlosen Bildsäulen, auf einander zu eilen, und alle schreyen: Hektor! Hektor ist todt! O! Hektor!

Troilus. Hinweg! hinweg! —

Kassandra. Fahre wohl. Aber, sachte. Hektor, ich nehme meinen Abschied. Du täuschest dich selbst und unser ganzes Troja.

(Sie geht ab.)

Hektor. Du bist über ihre Ausrufungen ganz erstaunt, mein Vater; geh in die Stadt, und sprich ihr Muth ein; wir wollen ins Feld, und

fechten, wollen ruhmwürdige Thaten thun, und sie dir diesen Abend erzählen.

Priamus. Lebe wohl. Die Götter umgeben dich mit ihrem Schutz!

(Geht ab.)

Troilus. Sie sind schon im Gefechte! höre! (Feldgeschrey) Stolzer Diomed, sey versichert, ich will entweder meinen Arm verlieren, oder meine Handkrause wieder gewinnen!

(Pandarus kömmt.)

Pandarus. *) Höre doch, mein Prinz, höre doch!

Troilus. Was giebts?

Pandarus. Hier ist ein Brief von dem armen Mädchen gekommen.

Troilus. Laß mich lesen.

Pandarus. Eine verdammte Schwindsucht, eine verdammte, vermaledeyte Schwindsucht, macht mir so viel Herzeleid, und das närrische

*) Von hier an ist das Uebrige dieser Scene, nach Steeven's Vermuthung, und aller Wahrscheinlichkeit, versetzt, und gehört eigentlich ganz ans Ende des Stücks, wo auch die letzte Rede des Troilus noch einmal wiederholt wird.

Schicksal dieses Mädchens noch oben drein, und bald das Eine, und bald das andre, daß ich ehester Tage euch verlassen werde. Noch dazu hab' ich einen Fluß auf den Augen, und solche Schmerzen in meinen Gliedern, daß ich nicht weiß, was ich sonst davon denken soll, als daß ich verwünscht und verflucht bin. Was sagt sie denn da?

Troilus. (indem er den Brief zerreißt) Worte, Worte, lauter Worte! nichts, was von Herzen geht! — Im Ernst denkt sie ganz wo anders hinaus. Fort mit dem Wind in den Wind; da mag sichs mit einander wenden und drehen! Sie will meine Liebe noch immer mit Worten und Täuschungen abspeisen; und belohnt indeß einen andern mit Thaten.

Pandarus. Aber höre nur —

Troilus. Hinweg du Kuppler du! Unehre und Schmach verfolge dein Leben, und lebe ewig mit deinem Namen! *)

(Sie gehn ab.)

---

*) Dies bezieht sich wieder auf das Englische Wort: a *Pander*, ein Kupler.

Vierter Auftritt.

Zwischen Troja und dem Lager.

(Feldgeschrey.) Thersites.

Thersites. Nun klopfen und prügeln sie auf einander los; ich will hin, und zusehen. Der heuchlerische, abscheuliche Bube, Diomed, hat jenes schäbichten, vernarrten, albernen jungen Trojanischen Gecken Handkrause an seinen Helm gesteckt; ich möchte sie gern an einander gerathen sehen; eben er, dieser junge Trojanische Esel, der in die Hure da verliebt ist, wird vielleicht jenen griechischen verbuhlten Bösewicht mit der Krause zurück nach der heuchlerischen, liederlichen Metze schicken, und ihr eben nichts Gutes sagen lassen. *) Auf der andern Seite, die Staatsklugheit jener verschlagnen spöttischen Schlingel, jenes verfaulten, alten, von Mäusen gefreßnen, trocknen Käses, Nestors, und jenes Fuchses, Ulysses, ist nun doch am Ende nicht so viel wehrt, als ein Pfifferling — Mit ihrer

*) Im Englischen on a *sleeveless* errand, ein Wortspiel mit dem vorhergegangnen *sleeve*, eine Handkrause.

Staatsklugheit hetzten sie mir jenen Hund, von zweyerley Abart, den Ajax gegen den Hund Achill auf, der von eben so schlechter Art ist. Und nun ist der Hund Ajax hochmüthiger, als der Hund Achill, und will heute keine Waffen anlegen. Darüber fangen nun die Griechen an, lauter Barbarey zu wünschen; und Staatsklugheit kömmt in eine schlechte Meynung. (Diomed und Troilus kommen.) Sachte! — da kömmt Handkrause und der andre.

Troilus. Flieh nicht; denn stürztest du dich auch in den Fluß Styx, so schwömm' ich dir nach.

Diomedes. Du giebst meinem Rückzug einen unrechten Namen; ich fliehe nicht; bloß die Sorge für meinen Vortheil machte, daß ich mich von der zu ungleichen Menge entfernte. Komm her!

(Sie gehn fechtend ab.)

Thersites. Halt deine Hure fest, Grieche! Ficht um deine Hure, Trojaner! Und die Handkrause! Die Handkrause!

(Hektor kömmt.)

Hektor. Wer bist du Grieche? kannst du dich mit Hektor messen? Bist du von adlichem und ehrenvollem Blut?

Thersites. Nein, nein — Ich bin ein Schurke; ein schäbichier, schmähsüchtiger Bube; ein recht garstiger Kerl.

Hektor. Ich glaube dir. Lebe.

(Geht ab.)

Thersites. Gott sey gelobt, daß du mir glaubst; aber die Pest breche dir dafür den Hals, daß du mich so erschreckt hast! Was ist aus den liederlichen Schurken geworden? Ich glaube, sie haben einer den andern verschlungen. Ueber das Wunderwerk wollt' ich lachen. Und doch, verzehrt gewissermassen die Liederlichkeit sich selbst. Ich will sie aufsuchen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Diomedes und ein Bedienter.

Diomedes. Geh, geh, mein Bedienter, nimm des Troilus Pferd, überbringe dies schöne Roß der edeln Kreßida; empfiehl ihrer Schönheit meine Dienste; sag' ihr, ich habe den ver-

liebten Trojaner gezüchtigt, und sey nun als ihr würdiger Ritter bewährt.

Bedienter. Ich gehe, Herr.

(Agamemnon kömmt.)

Agamemnon. Aufs neu, aufs neu angegriffen! Der stolze Polydamas hat den Menon zu Boden geschlagen, der Bastard Margarelon hat den Doreus zum Gefangnen gemacht, steht wie ein Koloß da, und schwenkt seinen grossen Spieß über die zerschmetterten Leichname der Könige, Epistrophus und Cedus. Polyxenus ist erschlagen; Amphimachus und Thoas sind tödtlich verwundet; Patroklus ist gefangen genommen, oder getödtet; und Palamedes schwer verwundet und zerstossen; das fürchterliche Thier, Bogenschütze genannt, *) nimmt unserm Heer allen Muth.

*) Theobald führt zur Erläuterung des hier im Original gebrauchten Worts *Sagittary* eine Stelle aus dem alten Englischen Buche an: *The Three Destructions of Troy*, worin erzählt wird, der König Epistrophus habe unter andern ein wundernswürdiges Thier, *Sagittary* genannt, mit sich gebracht, welches hinten einem Pferde, und vorne einem Menschen gleich sah; es war haaricht, wie ein Pferd, und hatte so rothe Augen, wie glühende Kohlen. Es schoß sehr gut mit

Laß uns eilig Verstärkung holen, Diomed, oder wir sind alle verloren.

(Nestor kömmt.)

Nestor. Geht, bringt dem Achill den Leichnam des Patroklus, und heißt den schneckengängigen Ajax sich doch Schande halber bewaffnen— Es sind tausend Hektore im Schlachtfelde. Itzt ficht er hier, auf seinem Pferde Galathe, und wird bald mit seiner Arbeit fertig; gleich darauf ist er dort zu Fuß, und alle fliehn da vor ihm, oder sterben, gleich beschuppten Zügen von Fischen vor den verschlingenden Wallfischen; dann ist er wieder dort; und da fallen die strohernen Griechen, reif für seine Schneide, vor ihm zur Erde, wie eine Reihe Kornaehren vor dem Schnitter. Hier, dort, und überall, läßt er und nimmt er; denn seine Geschicklichkeit gehorcht seiner Neigung dergestalt, daß er alles thut, was er will, und so viel thut, daß es, wenn mann's erzählt, unmöglich scheint.

(Ulysses kömmt.)

---

dem Bogen, und erlegte damit viele Griechen — Auch in Lydgate's Troye-Book findet man S. 174. eine umständliche Beschreibung dieses Thiers.

Ulysses. O! Muth, Muth, ihr Helden! Der grosse Achill bewaffnet sich, weint, flucht, schwört Rache. Des Patroklus Wunden haben sein schläfriges Blut aufgeweckt, und seine zerfetzten Myrmidonen, die ohne Nasen, ohne Hände, zerhackt und zerhauen, zu ihm kommen, und über Hektor schreyen. Ajax hat einen Freund verlohren; sein Mund schäumt; er rüstet sich, geht ins Gefechte, und brüllt nach dem Troilus, der heute ganz tollkühne und kaum begreifliche Thaten verrichtet hat, indem er sich mit solch einer sorglosen Stärke, und stärkelosen Sorgfalt bald einließ, bald wieder los machte, als ob das Glück, aller Verschlagenheit zum Trotz, ihn alles gewinnen hieß.

(Ajax kömmt.)

Ajax. Troilus! du feigherziger Troilus!

(Geht ab.)

Diomedes. Ha! dort, dort!

Nestor. So, so, wir ziehn uns zusammen.

(Sie gehn ab. Achill kömmt.)

Achill. Wo ist denn Hektor? Komm, komm, du Knabenwürger, zeige mir dein Angesicht; lerne, was es heißt, dem erzürnten Achill in die

Hände zu fallen. Hektor! Wo ist Hektor? Ich will sonst keinen, als Hektor.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Ajax kömmt zurück.)

Ajax. Troilus, du feigherziger Troilus, laß dich sehen.

(Diomedes kömmt.)

Diomedes. Troilus, sag' ich; wo ist Troilus?

Ajax. Was willst du denn?

Diomedes. Ich will ihn züchtigen.

Ajax. Wär ich der Feldherr, so wollt ich lieber meine Stelle überlassen, als diese Züchtigung. Troilus, sag ich; he! Troilus!

(Troilus kömmt.)

Troilus. Ha! du Verräther Diomedes! wende dein falsches Gesicht herum, du Verräther, und bezahle dein Leben, das du mir für mein Pferd schuldig bist!

Diomedes. Ha! bist du da?

Ajax. Ich will mit ihm allein fechten; bleib zurück, Diomedes.

Diomedes. Er ist meine Beute; ich will kein blosser Zuschauer seyn.

Troilus. Kommt beyde, ihr betriegrischen Griechen, ich nehm' es mit euch beyden auf.

(Sie gehn fechtend ab. Hektor kömmt.)

Hektor. Sieh da, Troilus! — O! wohl gefochten! mein jüngster Bruder!

(Achill kömmt.)

Achill. Itzt seh ich dich; ha! komm her, Hektor!

Hektor. Ruh aus, wenn du willst.

(Sie fechten.)

Achill. Ich verachte deine Höflichkeit, stolzer Trojaner; dein Glück ist, daß meine Waffen nicht mehr in der Uebung sind; meine Ruhe und Nachläßigkeit kommen dir itzt zu statten: aber sogleich sollst du wieder von mir hören; unterdes geh, und versuche dein Glück.

Hektor. Lebe wohl. Ich wäre ein weit frischerer Mann gewesen, wenn ich dich erwartet hätte. (Troilus kömmt wieder.) Wie stehts, mein Bruder?

Troilus. Ajax hat den Aeneas zum Gefangnen gemacht. Soll er das? Nein! bey der

Flamme jenes glorreichen Himmels! er soll ihn nicht wegführen; ich will entweder auch ein Gefangner werden, oder ihn wieder los machen. Höre mich, Schicksal, was ich sage! Ich achte es nicht, wenn du auch heute mein Leben endigst.

(Er geht ab; es kömmt Einer in voller Rüstung.)

Hektor. Steh, steh, du Grieche, du bist mir ein erwünschtes Ziel — Nein? willst du nicht? Mir gefallt deine Rüstung sehr; ich will sie zerbrechen, und alle die Nägel dran los machen, um nur Meister über sie zu werden. Willst du nicht still stehn, du Vieh? Nun so flieh fort; ich will deiner Haut wegen nach dir jagen.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Achill und Myrmidonier.

Achill. Stellt euch hier um mich her, meine Myrmidonier, und vernehmt, was ich sage. Begleitet mich, wohin ich ziehe; thut keinen einzigen Streich, sondern haltet eure Kräfte beysammen; und wenn ich den blutdürstigen Hektor gefunden habe, dann umpfählt ihn rings umher

mit euren Waffen. Braucht eure Pfeile auf die verderblichste Art. Folgt mir, ihr Leute, und seht auf das, was ich thue. Es ist beschlossen, der grosse Hektor muß sterben.

(Sie gehn ab.)

Achter Auftritt.

Thersites, Menelaus, und Paris.

Thersites. Der Hahnrey und der Hahnreymacher sind handgemein. Lustig, du Stier! Lustig, du Hund! Du Hund! Drauf los, Paris, drauf los! Mein Sperling mit dem doppelten Weibchen! Krieg ihn, Paris, krieg ihn! Der Stier hat den Preis erhalten; nehmt euch vor den Hörnern in Acht! he!

(Paris und Menelaus gehn ab; Margarelon kömmt.)

Margarelon. Kehr um, Niederträchtiger, und ficht!

Thersites. Wer bist du?

Margarelon. Ein Bastard vom König Priamus.

Thersites. Ich bin auch ein Bastard; ich mag wohl Bastarde leiden. Ich bin ein gebor-

ner Bastard, ein erzogner Bastard, Bastard am Verstande, Bastard an der Tapferkeit; in allen Dingen unrechtmäßig. Ein Bär beißt den andern nicht; warum sollte denn Ein Bastard den andern beissen? Nimm dich in Acht; der Streit ist von sehr übler Vorbedeutung für uns. Wenn der Sohn einer Metze für eine Metze ficht, so zieht er sich Strafgerichte zu. Lebe wohl, Bastard.

Margarelon. Der Teufel hole dich, du Memme!

(Sie gehn ab.)

Neunter Auftritt.

Hektor; hernach Achill und seine Myrmidonier.

Hektor. Du verfaulter Kern, von aussen so schön! Deine feine Rüstung hat dir so dein Leben gekostet. Nun ist mein Tagewerk vollbracht; ich schöpfe Luft; ruhe, mein Schwert; du hast nun Blut und Tod in vollem Maaß!

Achill. Sieh, Hektor, wie die Sonne anfängt sich zu neigen; wie die häßliche Nacht ihr keuchend auf dem Fusse nachfolgt. Gerade bey

dem Untergange und der Verfinsterung der Sonne, beym Schluß des Tages, geht Hektors Leben zu Ende.

Hektor. Ich bin ohne Waffen. Brauche diesen Vortheil nicht, du Grieche.

Achill. Schlagt zu, ihr Leute, schlagt zu; dieß ist der Mann, den ich suche. (Hektor fällt.) So falle du nach ihm, Ilium! Nun, sinke nieder, Troja! hier liegt dein Herz, deine Sehnen, und deine Knochen — Auf, ihr Myrmidonier, und ruft allesamt: Achilles hat den mächtigen Hektor erschlagen. Hört! man bläßt auf unsrer Seite zum Rückzuge.

Ein Myrmidonier. Auch die Trompeten der Trojaner blasen dazu, mein Feldherr.

Achill. Der Drachenflügel der Nacht spreitet sich über die Erde aus, und trennt, gleich einem Schiedsmann beym Gefechte, die Heere von einander. Mein Schwert, das erst sein halbes Abendessen genossen hat, und gern noch mehr verzehrt hätte, begnügt sich mit diesem leckern Bissen, und geht so zu Bette — Kommt, bindet seinen Leichnam an den Schweif meines

Pferdes; ich will den Trojaner längs dem Schlachtfelde schleppen.

(Sie gehn ab. Blasen zum Rückzug; Freudengeschrey.)

Zehnter Auftritt.

Agamemnon, Ajax, Menelaus, Nestor, Diomed, und die übrigen, im Zuge.

Agamemnon. Hört! hört! was ist das für ein Freudengeschrey?

Nestor. Schweigt, ihr Trommeln!

Soldaten. Achill! Achill! Hektor ist erschlagen! Achill!

Diomedes. Es heißt, Hektor ist vom Achill erschlagen.

Ajax. Wenn das ist, so prahle man nicht so sehr damit; der grosse Hektor war ein eben so wackrer Mann, als er.

Agamemnon. Zieht geschwinde weiter; man schicke Einen ab, den Achill zu bitten, daß er in unserm Zelte zu uns komme — haben die Götter uns durch seinen Tod beglückt, so ist das grosse Troja unser, und unser schwerer Feldzug hat ein Ende.

(Sie gehn ab.)

Eilfter Auftritt.

Aeneas und Trojaner.

Aeneas. Bleibt stehen! noch sind wir Meister des Schlachtfeldes. Keiner geh nach Hause; wir wollen hier die Nacht durch ausdauern.

(Troilus kömmt.)

Troilus. Hektor ist erschlagen.

Alle. Hektor! — Das verhüten die Götter!

Troilus. Er ist todt, und wird an dem Roßschweife seines Mörders auf eine viehische Art über das beschämte Feld geschleppt. Zürnt fort, ihr Himmel! zeigt eiligst euren Grimm! Sitzt, ihr Götter, auf euren Thronen, und lächelt auf Troja herab! O! zeigt eure Gnade, und laßt eure Strafen kurz seyn, und laßt nicht unser gewisses Verderben langsam herbeyschleichen!

Aeneas. Mein Prinz, du benimmst dem ganzen Heer allen Muth.

Troilus. Wenn du mir das sagst, so verstehst du mich nicht. Ich rede nicht von Flucht, von Furcht, noch Tod; sondern biete allen Gefahren Trotz, die Götter und Menschen uns drohen. Hektor ist dahin! Wer wird dem Pria-

mus oder der Hekuba das sagen? Der mag es thun, der Lust hat, auf immer eine schreyende Eule zu heissen, der mag nach Troja hinein gehn, und dort sagen: Hektor ist todt! Dieß Wort wird den Priamus in Stein verwandeln, wird aus den Mädchen und Weibern lauter Wasserquellen und Nioben, aus der Jugend lauter kalte Bildsäulen machen, und, kurz, Troja vor Schrecken ausser sich setzen. Aber zieht nur fort, zieht hinweg, Hektor ist todt; mehr ist nichts zu sagen. Wartet noch — Ihr verhaßten, abscheulichen Gezelte, so stolz auf unsern Phrygischen Feldern aufgeschlagen! Titan mag so früh aufstehen, als er immer Lust hat, ich renne mitten durch euch! — Und du, ungeheurer, feigherziger Achill! kein Raum der Erde soll unser beyder Haß scheiden; immerfort will ich dich verfolgen, wie ein böses Gewissen, das Kobolde so schnell erschaft, wie die Gedanken des Wahnsinns. — Schlagt einen muntern Marsch nach Troja hin! — Geht unverzagt weiter; Hoffnung der Rache soll unsern innern Gram verbergen.

(Aeneas, und die übrigen, gehn ab. Pandarus kömmt.)

Pandarus. Höre doch! höre doch!

Troilus. Hinweg, du Kuppler du! (Er schlägt ihn) Unehre und Schmach verfolge dein Leben, und lebe ewig mit deinem Namen!

(Geht ab.)

Pandarus. Eine herrliche Arzney für meine Gliederschmerzen! — O! Welt! Welt! Welt! so wird der arme Unterhändler verachtet! — Ach! ihr Verräther und Kuppler, mit welchem Eifer ermuntert man euch zu euren Geschäften, und wie übel belohnt man euch! Warum muß unsre Bemühung so beliebt, und unsre Ausführung so verabscheut seyn? was hat man für Verse darüber? was für ähnliche Fälle? Laß sehen!

„Die Biene summt, von froher Lust beseelt
„Bis ihr der Stachel und ihr Honig fehlt:
„Doch nimmt man ihr des Stachels scharfe Wehr,
„Dann giebts kein Summen, keinen Honig mehr.„

Ihr Fleischhändler ihr, schreibt dieß auf eure bunten Kleider! So viel ihrer hier sind, die zur Zunft des Pandarus gehören, weint eure schon

halb verlornen Augen über des Pandarus Fall vollends aus; oder, wenn ihr nicht weinen könnt, so ächzt wenigstens, wenn nicht über mich, doch über euer Gliederweh. Ihr Brüder und Schwestern vom Kupplerhandwerk, in zwey Monaten werd' ich hier mein Testament machen; ich würd' es itzt thun; aber ich fürchte, irgend eine zornige Gans von Winchester *) möchte mich auszischen. Bis dahin will ich also schwitzen, und mich nach Lindrungsmitteln umsehn, und hernach, zur besagten Zeit, euch meine Krankheiten vermachen.

(Er geht ab.)

---

*) Die öffentlichen Bordelle standen ehemals unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Winchester; und eine besondre Art von venerischer Krankheit hieß *a Winchester-Goose*, eine Winchester-Gans.

Steevens.

Kritische Anhänge über verschiedene Stücke.

I.

Ueber
das Leben Heinrichs VIII. *)

Ist im dreyzehnten Band befindlich.

Der Umfang dieses historischen Schauspiels ist nicht so groß, wie ihn die Aufschrift desselben angiebt; es befaßt nur zwölf Jahre von der Regierung Heinrichs VIII. Denn die Handlung fängt mit der gefänglichen Einziehung des Herzogs von Bukingham an, die im dreyzehnten Regierungsjahre dieses Königs geschah, und geht bis zur Geburt der Prinzeßinn Elisabeth, die nachher Königinn von England wurde, folglich bis zum fünf und zwanzigsten Jahre von Heinrichs Regierung.

---

*) Man sehe über diese Periode der Englischen Geschichte: *Rapin Thoyras* Histoire d'Angleterre T. V. p. 133. ff. *Hume's* History of England, Vol. IV. p. 22. ff. Deutsche Uebers. B. 3. S. 107. ff. *Rymer's* Acta Regia. Vol. 3. p. 142. ff.

Die Zusammenkunft dieses Königs mit dem Könige von Frankreich, Franz I. geschah, auf Veranstaltung des Cardinals Wolsey, im Jahr 1520. zwischen Ardres und Guisnes, mit so ausserordentlicher Pracht, daß sie, nach Reymer's Bericht, das goldne Lager *) genennt wurde. Die beyden Chronikschreiber, denen Shakespear vornehmlich folgte, Hall und Hollinshed, geben davon die prächtigsten Beschreibungen. **) Sowohl der Englische als Französische Adel wetteiferte dabey in Pracht und Aufwand; viele geriethen darüber in schwere Schulden, und machten sich durch die Pracht dieser wenigen Tage auf ihr ganzes Leben unglücklich. Der Herzog von Buckingham war mit diesem Aufwande sehr unzufrieden, und äusserte diese Unzufriedenheit und seinen Unwillen gegen den Kardinal, der dieß alles betrieben hatte, in öffentlichen Gesprächen. ***) Dadurch erregte er den Haß des

*) *The field of Clouth of Gold*, or *the golden Camp*.

**) Man findet einige hieher gehörige Stellen aus Hall's Chronick in *Grey's* Notes on Shakesp. Vol. 2. p. 67. ff.

***) Shakesp. Act. I. Sc. I.

Kardinals gegen sich immer mehr, der schon Ueberlegenheit genug hatte, um ihn die Folgen seines Hasses sehr nachdrücklich empfinden zu lassen. Buckingham war von unbesonnener und leichtgläubiger Denkungsart; ein Karthäuser Mönch, Hopkins, machte sich diesen seinen Charackter und sein Vertrauen auf die Sterndeuterey zu Nutze, und schmeichelte ihm mit der Hoffnung, dereinst König von England zu werden. Diese Hoffnung hegte er nicht bloß für sich, sondern äusserte sie zuweilen in seinen Reden, und gab dabey zu dem Verdacht Anlaß, daß er nach dem Leben des Königs stünde. Dieß alles nützte sein Feind, der Kardinal, und setzte daraus eine förmliche Anklage wider ihn zusammen, die sein bisheriger Haushofmeister übernehmen und gültig machen mußte. *) Man zog den Herzog zum Verhör vor einem dazu besonders verordneten Gerichte, wobey der Herzog von Norfolk den Vorsitz hatte. Er wurde zum Tode verurtheilt; und dieß Urtheil wurde gleich darauf, zum grossen Mißvergnügen des Volks, vollzogen, welches

*) Shakesp. Akt. I. Sc. 1.

besonders durch sein Betragen bey dem gerichtlichen Verhör gerührt und für ihn eingenommen war. *)

Heinrichs Vermählung mit Katharina von Arragonien, der Wittwe seines Bruders, hatte schon, ehe sie zu Stande kam, viele Schwierigkeiten gehabt. Sie war sechs Jahr älter als er, und hatte durch Krankheiten von ihren Reitzen viel verloren. Alle mit ihr gezeugten Kinder waren, bis auf Eine Tochter, gestorben; und dieser Umstand diente mit dazu, des Königs Gewissen zu beunruhigen, weil das mosaische Gesetz gerade die Kinderlosigkeit als eine Strafe der Heyrath mit des Bruders Frau droht. Diese Unruhen nahmen bey ihm immermehr überhand, und er wünschte zuletzt nichts dringender, als die Aufhebung seiner Ehe. Um die Zweifel, die er selbst geschöpft, und durch Lesung verschiedener kasuistischer Schriften bestätigt hatte, förmlich untersuchen und entscheiden zu lassen, trug er es dem Erzbischoffe von Kanterbury auf, eine Versamm-

*) Akt. II. Sc. 1. — Die hieher gehörige Stelle aus dem Hollinshed findet man im *Shakespeare illustrated*, Vol. III. p. 174. ff.

lung der vornehmsten Geistlichen in dieser Absicht zu beruffen, die gleichfalls des Königs Ehe für unerlaubt und gesetzwidrig erklärte. Der Kardinal Wolsey that alles, um den König in seinen Zweifeln zu bestärken. Er hielt bey dem damaligen Pabste, Clemens VII. um eine Ehescheidung an; und dieser gab ihm seine Einwilligung zu einer zweyten Heyrath. Der Kaiser war mit diesem Verfahren sehr unzufrieden, und suchte den Pabst durch allerley Drohungen und Hoffnungen von der förmlichen Bestätigung jener Erlaubniß zurückzuhalten. Von Seiten K. Heinrichs und des Kardinals hörte man indeß nicht auf, bey dem Pabste um diese Bestätigung aufs dringendste anzuhalten. Der Pabst, um es mit keinem zu verderben, verordnete aufs neue eine Kommission zur Untersuchung der Sache, und schickte in dieser Absicht den Kardinal Kampeggio nach England, um jene Untersuchung mit Wolsey gemeinschaftlich vorzunehmen. *)

Nach vielen Umschweifen und Intriguen wurde endlich ein feyerliches Gericht über diese Sache

*) Akt. II. Sc. 2.

angestellt, wobey der König und die Königinn in Person erschienen. Die Umstände dieser Sitzung werden von Hollinshed fast wörtlich so beschrieben, wie sie Shakespear vorgehen läßt *). Indeß wurde die ganze Sache auch noch durch diese Sitzung nicht, sondern erst hernach in Rom, völlig entschieden.

Ausser den Gewissensunruhen, die den König zur Aufhebung seiner Ehe antrieben, lag in seinem Herzen noch ein anderer, und vielleicht stärkerer Grund zu diesem Schritte, der wenigstens zur Beharrlichkeit bey seinem Vorsatze sehr viel beytrug; nämlich seine Liebe gegen eine junge Hofdame der Königinn, Anne Bolein, oder Bullen **), die sehr jung und reizend war; und der das Herz des Königs seine Hand, und Antheil an seinem Thron bestimmte. Im voraus ernannte er sie zur Markgräfinn von Pembroke ***).

Wolsey war mit diesen Absichten des Königs gar nicht zufrieden, weil er wünschte, der Kö-

*) Akt II. Sc. 2. 4. Vergl. Shakesp. illustr. Vol. 3. pag. 181.

) Akt. I. Sc. 4. *) Akt. II. Sc. 3.

nig möchte eine französische Prinzeßinn heyrathen. Hiedurch erregte er zuerst das Mißvergnügen des Königs, der nun anfieng, sein blindes Zutrauen gegen ihn in Zweifel und Argwohn zu verwandeln*). Der Kardinal verlor sein grosses Glück und Ansehn eben so schnell, als er dazu gelangt war. Der König ließ ihm durch die Herzoge von Norfolk und Suffolk das grosse Siegel abfodern**); und da er es nicht ohne besondern königlichen Befehl abliefern wollte, schrieb ihm der König selbst einen Brief, worauf er es zurück gab. Auch mußte er York-Place räumen, und sich nach einem Landsitze, Asher-Hause begeben. Shakespear hat verschiedne Umstände, Wolseys Fall betreffend, verändert, besonders die unmittelbare Veranlassung dazu, wie schon an seinem Orte (S. 91.) bemerkt ist; in der Hauptsache ist er indeß den Erzählungen der Geschichte treu geblieben. Auch sind die vornehmsten Beschuldigungen, die man wider den Kardinal vorbrachte, in das Gespräch eingewebt, welches Suffolk, Norfolk, und Surrey mit ihm halten. Die vornehmste darunter

*) Akt. III. Sc. 2. **) Akt. III. Sc. 2.

war die, daß er sich Bullen von Rom, und die Vollmacht eines päbstlichen Legaten ausgewirkt, und sich derselben sehr gewaltsam bedient hätte. Dieß war wider ein von Richard II. gegebnes Landesgesetz, und trug das meiste zur Verurtheilung des Kardinals bey.

Wolsey fand sich in sein Schicksal nicht mit dem gesetzten Muthe und mit der großmüthigen Verleugnung, die ihm Shakespear beygelegt, und die aus der herrlichen Scene zwischen ihm und Cranmer, zu Ende des dritten Aufzugs, hervorleuchten. Vielmehr war er äusserst niedergeschlagen, und von dem geringsten Schimmer der Hoffnung, die ihm die Gnade des Königs wieder versprach, ganz entzückt. Auch nahm er einige Versicherungen der königlichen Gnade mit kriechender Unterwerfung an.

Die noch immer rege Streitfrage wegen der Ehescheidung des Königs wurde endlich im Jahr 1533. durch den Erzbischoff von Kanterbury geschlichtet, und der König erhielt zu einer zweyten Heyrath die Erlaubniß, wiewohl er sie schon in dem vorhergehenden Jahre mit Anne Boleyn heimlich vollzogen hatte. Itzt wurde sie öffent.

lich für Königinn erklärt, und mit aller Feyerlichkeit gekrönt. Die umständliche Beschreibung und Vorstellung dieser Krönung *) hat Shakespear aus seiner gewöhnlichen Quelle aus Hall's und Holinshed's Chronick genommen.

Die Königinn Katharine hielt sich zuletzt zu Kimbolton auf, und starb daselbst im Jahr 1536. an einer langwierigen Krankheit **). Kurz vor ihrem Tode schrieb sie noch einen liebreichen Brief an K. Heinrich, worinn sie von ihm den zärtlichsten Abschied nahm, wodurch der König bis zu Thränen gerührt wurde.

Unter die Hindernisse, die der damals anfangenden Kirchenverbesserung in England entgegengestellt wurden, gehört auch die Verschwörung, die man im Jahr 1543. wider Kranmer, den Erzbischoff von Kanterbury machte, und wovon der Bischoff von Winchester, der vornehmste Rädelsführer war. Der König that, als gäbe er den heftigen Anklagen wider den Erzbischoff Gehör; er unterrichtete ihn aber selbst von den Unternehmungen seiner Feinde, deren Anschläge wider den unschuldigen Kran-

*) Akt. IV. Sc. 1. **) Akt. IV. Sc. 2.

mer ihres Zwecks gänzlich verfehlten, und, anstatt ihn zu stürzen, vielmehr dazu beytrugen, ihn bey dem Könige in noch grössere Gunst zu setzen *).

Die Entbindung der neuen Königinn mit der Prinzessinn Elisabeth, deren Taufhandlung das Shakespearische Schauspiel beschließt, geschah schon zehn Jahre vor dieser letzten Begebenheit, im Jahr 1533. bald nach ihrer feyerlichen Krönung. Ohne Zweifel war es des Dichters Absicht der Königinn Elisabeth durch die Weissagungen, die er von ihr dem Erzbischoff in den Mund legt, ein Kompliment zu machen; dieß hielt er beym Schluß des Schauspiels am schicklichsten; und daran lag ihm mehr, als an der chronologischen Folge der Handlung, die er fast durchgehends in diesem Stücke, wie in seinen übrigen historischen Schauspielen, aus der Acht gelassen hat. Ohne Zweifel hat jene Rücksicht auf die damals regierende Königinn auch den vortheilhaften Anstrich veranlaßt, den Shakespear dem Charakter Heinrichs VIII. und seiner zweyten Gemahlinn,

*) Akt. V. Sc. 1.

durchgehends gegeben hat. Des Königs Charakter vertrug es, von einer vortheilhaften Seite gezeigt zu werden, weil er diese wirklich hatte, ob es ihm gleich nicht an vielen schlechten Eigenschaften fehlte. Auch war er während seiner ganzen Regierung bey dem Volke beliebt, und erfuhr nie dessen Haß, ungeachtet der Grausamkeiten und Erpressungen, die er theils zuließ, theils veranlaßte.

Noch immer wird dieß historische Schauspiel mit vielem Beyfall auf der Englischen Bühne aufgeführt. Freylich trägt wohl das darinn vorkommende Gepränge, besonders der Krönungsfeyer, viel dazu bey, diesen Beyfall so anhaltend und allgemein zu machen; indeß hat doch dieß Stück auch wesentliche Schönheiten, die nicht zu verkennen sind, wenn es gleich nicht unter die Werke unseres Dichters vom ersten Range gehört.

Der Prolog und Epilog ist nach Johnson's und Steeven's Vermuthung entweder von Ben Johnson, oder einem andern Dichter.

II.

Ueber das Trauerspiel, Cymbelin.

Ist im dreyzehnten Band befindlich.

Boccazens neunte Novelle der zweyten Giornata *) wird gemeiniglich für die Grundlage dieses Trauerspiels gehalten; es wird daher nöthig seyn, dem Leser einen summarischen Auszug dieser Erzählung vorzulegen.

Einige Italiänische Kaufleute, die sich ihrer Geschäfte wegen in Paris aufhielten, speisten gewöhnlich Abends mit einander in einem Gasthofe. Ihr Gespräch brachte sie einsmals auf ihre Frauen, die sie zu Hause zurückgelassen hatten, und einer von ihnen sagte: Ich weiß zwar nicht, was meine Frau in meiner Abwesenheit macht; aber das weiß ich, wenn ich nicht bey ihr bin, so mache ich mich an jedes junge Mädchen das

*) Il Decamerone di *Gio-Boccaccio*, Venez. 1614. 4. p. 118. Amst. 1679. 8. P. I. p. 205.

mir gefällt, und suche ihre Liebe, so viel möglich zu gewinnen. Ein andrer versetzte, er mache es eben so, denn, sagte er, ich mag von meiner Frau glauben, was ich will, so wird sie doch indeß immer thun, was ihr gefällt. Ein dritter war eben der Meynung; und am Ende kamen sie alle darin überein, daß sie glaubten, ihre Frauen würden sich die Gelegenheit ihrer Entfernung schon zu Nutze machen. Nur ein Kaufmann aus Genua, Bernabo Lomillin, widersprach ihnen, und behauptete, eine so tugendhafte und vollkommne Frau zu haben, daß man in ganz Italien schwerlich ihres Gleichen finden würde. *) Sie ist, sagte er, ausnehmend schön, in der besten Blüthe der Jugend, und nicht

---

*) Manni bemerkt in seiner Istoria del Decamerone, pag. 213. daß Boccaz in dieser Erzählung das Kostume der Nationen sehr gut beobachtet habe. Jacopo Bracelli sagt von dem Genuesischen Frauenzimmer in seinem Buche *De claris Genuesibus:* Nec matronalis pudicitiæ curam ulli unquam populo maiorem fuisse crediderim: cuius rei certissimum argumentum habeo, quod nullæ unquam urbes, quantumvis iniustæ, ac odiosæ, expugnatæ a Genuesibus inveniuntur, in quibus pudicitia mulieris summo studio conservata non sit.

nur in allen häuslichen Geschäften erfahren, sondern sie liest auch, sie schreibt, und spricht, als ob sie ein Kaufmann wäre; dabey ist sie klug, verständig, angenehm, und in ihrer Aufführung so strenge und tugendhaft, daß ich zehn Jahre lang von ihr abwesend seyn könnte, ohne von ihr die geringste Treulosigkeit gegen mich zu befürchten.

Ein junger Kaufmann von Piacenza, Namens Ambrogiuolo, lachte sehr über diese Lobsprüche, und fragte Bernabo, ob er denn etwa vom Kaiser ein besonders Privilegium vor allen übrigen Männern voraus hätte? Nein, sagte Bernabo, nicht der Kaiser, sondern Gott hat mir diese Glückseligkeit geschenkt. Ambrogiuolo behauptete, das wäre lauter Irrthum und Leichtgläubigkeit; Eine Frau dächte, und handelte, wie die andre; die Männer hätten von Natur mehr Treue und Beständigkeit, als die Frauen, und könnten doch mancher Versuchung zur Untreue nicht widerstehen; von dem weiblichen Geschlechte wäre es also noch vielweniger zu erwarten, daß sie den Bitten der Männer, ihren Lobsprüchen und Geschenken, und tausend andern

Reitzungen lange Widerstand thun würden. Bernabo antwortete ihm, nur solche Frauen, die gegen Ehre und Schande gleichgültig wären, könnten ihre Treue verletzen, von verständigen und tugendhaften Frauen hingegen, wie die seinige, wäre das nicht zu befürchten. Freylich, sagte Ambrogiuolo, wenn jeder treulosen Frau sogleich zur Strafe ein Horn an der Stirn wüchse, so würde sie sich schon besser in Acht nehmen; aber das Horn wächst nicht, und die Vergehung bleibt unbemerkt. Er glaubte hievon durch viele Erfahrung schon gar zu sehr überführt zu seyn, und traute sich zu, in kurzer Zeit die tugendhafteste Frau in ihrer Treue wankend zu machen. Bernabo setzte seinen Kopf gegen tausend Goldgulden, daß ihm das bey seiner Frau nicht möglich seyn würde. Mit Ihrem Kopfe, antwortete Ambrogiuolo, weiß ich nichts anzufangen; aber setzen sie fünf tausend Goldgulden gegen tausend, die ich setze, so mache ich mich anheischig, nach Genua zu gehen, und in drey Monaten, von dem Tage meiner Abreise an gerechnet, Ihre Frau zu meinem Willen zu bewegen, Ihnen irgend eine

von ihren größten Kostbarkeiten mitzubringen, und Ihnen so überzeugende Beweise zu geben, daß Sie selbst gestehen sollen, ich habe meine Absicht erreicht. Nur müssen Sie mir versprechen, während dieser Zeit nicht nach Genua zu kommen, noch ihrer Frau von dieser Wette das geringste zu schreiben. Bernabo war sehr froh über diesen Vorschlag; die übrigen Kaufleute hingegen fürchteten schlimme Folgen davon, und suchten die Wette zu verhindern. Jene bestanden indeß darauf, und ihr Vergleich wurde in aller Form zu Papier gebracht. Nach wenigen Tagen gieng Ambroginolo nach Genua ab, und Bernabo blieb, der Abrede gemäß, in Paris zurück.

So bald Ambrogiuolo in Genua ankam, erkundigte er sich insgeheim nach der Aufführung der Frau des Bernabo, und hörte überall die Bestätigung der Lobeserhebungen ihres Mannes. Er zweifelte schon an dem glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, als er von ungefähr eine arme Frau kennen lernte, die bey der Donna Zinevra, Bernabo's Gattin, aus und ein gieng. Diese bewog er durch Bestechungen, ihm in sei-

nem Vorhaben behülflich zu seyn. Er ließ einen Kasten verfertigen, legte sich in denselben, und die alte Frau mußte vorgeben, sie habe ein paar Tage lang ausser der Stadt nothwendige Geschäfte, und bäte die Donna Zinevra, ihr diesen Kasten unterdeß in ihrem Schlafzimmer zu verwahren. Diese Bitte wurde bewilligt, und der Kasten, worin Ambrogiuolo war, wurde dahin gebracht, wohin sie es verlangte. Zinevra gieng um die gewöhnliche Zeit zu Bette, und als sie schlief, kam Ambrogiuolo ganz leise aus dem Kasten in das Zimmer, und nahm, bey einer noch brennenden Kerze, die Gemählde und alles Geräthe des Zimmers in Augenschein. Darauf schlich er sich ans Bette, zog sachte die Decke weg, und suchte irgend ein Merkzeichen zu entdecken, durch dessen Hülfe er ihren Mann desto leichter hintergehen könnte. Endlich fand er ein grosses Mahl unter ihrer linken Brust, mit goldgelbem Haar umwachsen. Von ihrer Schönheit bezaubert, stand er eine Zeitlang bey sich an, ob er sie wecken sollte; aber der Gedanke an ihre strengste Tugend schreckte ihn zurück. Gegen Morgen legte er sich wieder in den

Kasten, und nahm einen Beutel, einen Gürtel, einen Ring, und andre Kleinigkeiten mit sich. Auf eben die Art brachte er auch die zweyte Nacht hin; und am folgenden Tage kam die Alte, und holte ihren Kasten wieder ab. Sogleich verließ er Genua, und kam noch vor der bestimmten Zeit nach Paris zurück.

Er ließ den Bernabo und die Kaufleute, die bey der Wette zugegen waren, zu sich rufen, und that ihnen die Erklärung, daß er gewonnen habe. Er rühmte sich des Sieges, den er gewünscht hatte, zeigte die Dinge, die er weggenommen hatte, als Geschenke vor, und beschrieb die ganze Einrichtung des Schlafzimmers. Bernabo wollte indeß diese Beweise noch nicht für hinlänglich erkennen; Ambroginolo berief sich daher auf einen Umstand, der seiner Meynung nach alles entscheiden mußte, auf das Mahl welches er unter Zinevra's linken Brust bemerkt hatte. Bernabo zweifelte nun nicht länger, bezahlte ihm das verlorne Geld, verließ Paris, und gieng nach Genua, voller Grimm gegen seine verrathne Frau. Gleich nach seiner Ankunft gieng er auf ein Landhaus, befahl

einem Bedienten, zwey Pferde in Bereitschaft zu halten, und einen Brief an seine Frau zu überbringen, worinn er verlangte, daß sie mit diesem Bedienten zu ihm kommen möchte, dem er indeß Befehl gab, sie unterwegs an irgend einem bequemen Orte zu ermorden.

Zinevra las diesen Brief mit der grösten Freude, und machte gleich des folgenden Morgens Anstalt zu ihrer Abreise. Sie ritt ganz allein mit dem gedachten Bedienten; und als sie an ein weites, ödes Thal kamen, das mit hohen Bäumen umgeben war, hielt der Bediente diesen Ort für den bequemsten zur Vollziehung seines Auftrags, hielt daher auf einmal stille, zog ein grosses Messer hervor, ergrif die Donna beym Arme, und hieß sie ihre Seele Gott befehlen. Ihr Schrecken, ihre Thränen, ihre Vorstellungen und Betheurungen der Unschuld machten indeß den Bedienten bald weichherzig; und Zinevra that ihm einen Vorschlag, wie er zu gleicher Zeit eine Sünde vermeiden, seinen Herrn befriedigen, und ihr einen Dienst leisten könnte; wenn er ihr nämlich seinen Oberrock und Hut gäbe, und ihre Kleider, als Beweise ihrer Er-

mordung, zu seinem Herrn brächte. Zugleich versprach sie, sich verborgen und entfernt genug zu halten, um ihn vor aller Besorgniß einer Entdeckung zu sichern. Der Bediente war dieß zufrieden, gab ihr die Kleider, und Geld oben drein; nur bat er sie, sich von Genua zu entfernen, und gieng zu seinem Herrn, dem er meldete, seine Frau sey ermordet, und ihr Leichnam von den Wölfen gefressen.

Zinevra folgte indeß einem Fußsteige, der in ein kleines Dorf führte, blieb die Nacht in der Hütte einer alten Frau, der sie eine Schifferkleidung abkaufte, die sie anlegte, und am folgenden Tage damit an die Seeküste gieng. Hier fand sie einen Katalonier, dessen Schiff gleich am Ufer gelandet hatte; sie bot sich als Bedienter bey ihm an; er hielt sie für eine Mannsperson, und nahm sie in seine Dienste. Zinevra gab sich den Namen Sikurano, gieng mit ihrem neuen Herrn zu Schiffe, und wußte sich durch ihre Treue und Dienstfertigkeit gar bald in seine Gunst zu setzen.

Nicht lange hernach that der Katalonier eine Reise nach Alexandrien, und nahm einige sehr

schöne Falken mit, die er dem Sultan zum Geschenk machte, der ihn zum öftern an seine Tafel zog. Sikurano war beständig um seinen Herrn, und gefiel dem Sultan so sehr, daß er den Katalonier bat, ihm diesen Bedienten zu überlassen, welches er auch, wiewohl ungern, bewilligte. Der Sultan wurde dem Sikurano gar bald eben so sehr gewogen, wie sein voriger Herr, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Einstmals schickte er ihn, als Anführer der Wache, nach Acri, wo jährlich ein sehr ansehnlicher Jahrmarkt gehalten wurde. Unter der Menge von fremden Kaufleuten, die sich daselbst einfanden, waren auch viele Italiäner, mit denen Sikurano viel Umgang hatte. Einmal war er in einer Niederlage Venezianischer Kaufleute, wo ihm ein Beutel und ein Gürtel ins Auge fiel, die er sogleich für die seinigen erkannte. Er fragte, ob sie zu Kaufe wären? und man rief den Ambrogiuolo, als ihren Eigenthümer herbey. Dieser sagte, die Sachen gehörten ihm, und wären zwar nicht feil, indeß wollte er sie ihm, wenn er Gefallen daran fände, zum Geschenk anbieten. Im weitern Gespräch

darüber rühmte er sich, diese Sachen von einer Donna Zinevra in Genua, mit der er eine vergnügte Nacht zugebracht hätte, zum Andenken erhalten zu haben, und erzählte hernach die übrigen Umstände seiner Wette. Auf einmal sah Sikurano in diesem Manne die Ursache alles seines Unglücks, und beschloß, sich aufs nachdrücklichste an ihm zu rächen. Er machte den Ambrogiuolo immer treuherziger, so, daß er ihm zulezt seinen ganzen Betrug bekannte. Hernach lockte er ihn nach Alexandrien, und brachte es durch einige Genuesische Kaufleute so weit, daß Bernabo auch dahin kam. Beyde, Ambrogiuolo und Bernabo, wurden, auf Sikurano's Bitten, vor den Sultan gefodert, und der erste mußte hier die Wahrheit dessen, was er von der Frau des Bernabo gesagt hatte, bestätigen. Er gestand alles, und Bernabo gestand gleichfalls, daß er seine Frau, zur Strafe ihrer vermeynten Untreue, habe ermorden lassen. Sikurano bat hierauf den Sultan, den Betrieger zu bestrafen, und dem Betrognen zu verzeihen; alsdann wolle sie machen, daß die beleidigte Zinevra selbst vor ihm erscheinen solle. Sobald ihr dieß gewährt

wurde, fiel sie dem Sultan zu Füssen, und entdekte sich ihm. Sie warf sich darauf dem Bernabo wieder in die Arme, und vergab ihm alles, was vorgegangen war. Der Sultan befahl sogleich, den Ambrogiuolo an einen Pfahl zu binden, ihn ganz mit Honig zu bestreichen, nackend an die Sonne zu stellen, und so sterben zu lassen. Alles sein Vermögen wurde der Zinevra zu Theil, die ausserdem noch sehr ansehnliche Geschenke, und die Erlaubniß erhielt, in einem für sie ausgerüsteten Schiffe mit ihrem Manne nach Genua zurück zu reisen, wo sie hernach sehr reich und vergnügt mit einander lebten. *) — —

*) Man findet diese Erzählung auch in dem alten Buche, Schertz mit der Wahrheyt, Bl. IX, unter folgender Aufschrift: wie ein Kauffmann auff seiner frawen frumkeyt fünfftausent Cronen verwettet welche jm einer durch lügen und felschlich abgewan, darumb der Kauffmann sein fraw zu erwürgen verschuff, welche doch heymlich erhalten, über etlich jar jr unschuld wunderbarlich befunden, des betriegers falsch entdeckt vnd grausamlich gestrafft ward. Auch hat Hans Sachs aus Boccazens Erzählung, die der Ehrnholdt oder Vorredner ausdrücklich als seine Quelle nennt, ein Schauspiel verfertigt: Comedi. mit IX. Personen. Die vnschul-

Die Aehnlichkeit dieser Erzählung mit einem Theile der Fabel dieses Trauerspiels ist auffallend. Shakespeare scheint sie indeß nicht unmittelbar aus einer Uebersetzung des Boccaz, sondern aus einem alten Historienbuche, unter dem Titel: *Westward for smelts*, genommen zu haben, worin eine Nachahmung jener Novelle, mit einigen Veränderungen, befindlich ist. *) In den Hauptumständen stimmen indeß beyde überein.

Sonderbar ist es indeß, daß Shakespeare die romanhaften Umstände dieser Erzählung in die wahre Geschichte zu verflechten gesucht, oder vielmehr nur den handelnden Personen Namen aus der wahren Geschichte zu geben gesucht hat. Denn vom Cymbelin oder Cynobelin, einem Könige der Britten zur Zeit des Kaisers Augu-

---

dig Fraw Genura, vnd hat V. Actus — S. seiner Gedichte drittes Buch (Nürnb. 1589. Fol.) Theil. 2. Bl. VIII.

*) Francesco Sansovino hat diese Erzählung, mit Veränderung des Anfangs, mit unter seine Novellen gebracht. S. Manni, l. c. p. 213. Vielleicht ist sie daraus in dem alten Englischen Historienbuche übersetzt.

stus, wird bey alten und neuern Geschichtschreibern *) nicht viel mehr, als der Umstand erwähnt, daß er den Römern den Abtrag des ihnen versprochnen Tributs verweigert, und hernach, als der Kaiser Gesandte an ihn schickte, und ihn zu bekriegen drohte, sich zur Bezahlung dieses Tributs verstanden habe. Diesen Umstand fand Shakespeare beym Holinshed; die übrigen sind alle von seiner eignen Dichtung, so, daß er der wahren Geschichte selbst von dem, was in diesem Trauerspiele ein historisches Ansehen hat, nicht gar viel schuldig ist. Ob die Abweichung von der Novelle, die der Leser schon bemerkt haben wird, und die ganze Folge von den Schicksalen Imogen's, nach ihrem Entschlusse, sich zu verkleiden, von der Erfindung des Dichters sey, oder ob er auch hier, wie sonst zuweilen, zwey verschiedne Erzählungen in Eins geschmolzen habe, läßt sich wohl nicht mit Gewißheit bestim-

*) Erwähnung dieses Königs geschieht z. B. in *Dionis Cassii* hist. Rom. L. LX. c. 20. (*ed. Reimar*. p. 957.) *Sueton* in Calig. c. 44. — S. auch *Rapin Thoyras* Hist. d'Angl. Vol. I. p. 31. *Henry's* History of Great Britain. (Lond. 1771. 4.) Vol. I. p. 17.

men. Aber bey der Mischung des Romanhaften mit der wahren Geschichte hatte er vielleicht nichts weiter zur Absicht, als dem Stücke mehr individuale Beziehung, und mehr Interesse für seine Landsleute zu geben.

Es ist nicht zu leugnen, daß durch diese Mischung manches Mißhellige und Unzusammenhängende in das Shakespearische Trauerspiel gekommen ist. Aber man weiß schon, der Dichter hat so viel für sich, um gegen Verstossungen dieser Art billige Nachsicht zu fodern, und man kann ihm darüber keine strengen Vorwürfe machen, ohne selbst den Vorwurf der Tadelsucht zu verdienen. Dieß ist auch hier der Fall der Frau Lenox und ihrer Bemerkungen über gegenwärtiges Trauerspiel. Und folgt daraus, daß Shakespear den Rang der Personen, die in der Erzählung vorkommen, veredelt hat, daß er die Sitten dieser Personen nicht veredelt, die Sitten einer Kaufmannsfrau einer Prinzeßinn, das Betragen zwey von Wein berauschter Freunde einem Englischen Helden, und einem Römischen Edelmanne beygelegt habe? Was ist in diesem Betragen, dessen nicht auch der höhere Rang fähig wäre? Denn

unstreitig giebt es doch wohl Situationen genug, in welche Personen von dieser Verschiedenheit des Standes auf gleiche Art kommen, und worin sie sich auch auf gleiche Art verhalten können.

Der ungehinderte Zutritt, den Jachimo zur Imogen erhält; die Erlaubniß, die sie hat, einen Bedienten und Vertrauten des Posthumus bey sich zu behalten, ihr Wegreiten ohne weiters Gefolge, als mit diesem Bedienten, die Bewerbung des Jachimo und Imogen's Betragen dabey, dieß, und dergleichen mehr, nennt Frau Lenox Ungereimtheiten, die in ihren Augen das ganze Stück abgeschmackt und lächerlich machen. Wer sich selbst so, wie sie, gegen alles überwiegende Schöne dieses Trauerspiels verblenden kann, der mag ihrem Tadel beystimmen, und für den würde ich vergebens eine Rechtfertigung des Dichters versuchen; bey dem bessern Leser bedarf er keiner Rechtfertigung. Nichts weiter also von diesem Tadel!

Mir scheint selbst das Romanhafte dieses Trauerspiels in gewissen Verstande eine Schönheit mehr zu seyn, in so fern nämlich das Anzie-

hende, Unterhaltende und Rührende der meisten Scenen und Charaktere dadurch ungemein erhöht wird. Ich brauche die vorzüglichsten Schönheiten dieses Stücks nicht auszuzeichnen; sie bieten sich dem aufmerksamen und unbefangnen Leser von selbst dar, der auch das Ganze, bey allen seinen Regellosigkeiten, als ein herrliches Produkt der dramatischen Kunst bewundern wird. Was kann sanfter, einnehmender, und dabey wahrer und natürlicher seyn, als der Charakter der Imogen, *) als die vortreflichen Scenen zwischen ihr und Bellarius, und den beyden Prinzen? — doch, ich wollte ja nicht zergliedern.

Nur noch ein paar Worte von den Veränderungen, die spätere Dichter mit diesem Trauerspiele vorgenommen haben. Die älteste ist von Durfey, und hat den Titel: *The injur'd Princess, or the Fatal Wager.* Lond. 682, 4to. Ich kenne sie nicht weiter, als nach diesem Titel, und aus dem nicht sehr vortheilhaften Urtheile

---

*) Man lese darüber: W. Richardson's Philosophical Analysis and Illustration of some of *Sh.* remarkable characters, p. 173.

Gildon's. *) Eine neuere ist von W. Hawkins, **) der das Stück regelmäßiger und zur Aufführung bequemer zu machen gesucht hat. Indeß wird es gegenwärtig nicht nach dieser, sondern nach einer spätern Umarbeitung des berühmten Garrick's ***) gespielt, worin vieles ausgelassen, und den Scenen eine andre Folge und Verbindung gegeben ist. Wegen der Auslassungen entschuldigt sich Herr Garrick in dem kurzen Vorberichte mit der Unmöglichkeit, dieß Trauerspiel, wie es war, an Einem Abend aufzuführen. Der dramatische Censor, der sich in eine weitläuftige Zerlegung des neuen Plans und der Vorstellung einläßt, fällt über die bey-

---

*) In Sewell's Ausgabe von *Shakespeare's Works* (Lond. 1728. 10. Voll. 8vo.) Vol. X. p. 418.

**) *Cymbeline*, a Tragedy, altered from *Shakespeare* by *W. Hawkins*, Lond. 1759. 8.

***) *Cymbeline*, a Tragedy by *Shakespeare*, with alterations by *Dav. Garrik*, Esq. Lond. 1770. 8. Man findet sie auch in *Bell's* Edition of *Sh.* Plays, as they are now performed at the theatres royal in London, Vol. II. 303.

den neuesten Veränderer Cymbelin's folgendes Urtheil: *) „Shakespeare kömmt uns zwischen diesen beyden Herren wie ein ansehnlicher Baum vor, der viel Auswuchs und überflüßiges Laub hat. Der eine (Garrick) war so sparsam und schonend beym Beschneiden, daß noch eine Menge Auswuchses übrig geblieben ist; der andre (Hawkins) bewunderte die Fruchtbarkeit seines eignen Gehirns so sehr, daß er nicht nur den schönen Baum so steif wie eine Hecke, beschnitten, sondern ihn auch, wie einen Mayen, mit poetischen Blumenkränzen geschmückt hat, die mehr angenehme als nützliche Zierrathen sind. Herr Garrick hat dieß Schauspiel unstreitig zur Vorstellung am bequemsten eingerichtet; allein Herrn Hawkins's Veränderung wird jedem Leser von Dichtergefühl besser gefallen, weil er an vielen Orten den Ausdruck harmonischer, und die dunkeln Stellen verständlicher gemacht hat. Wir wünschten indeß, daß er mehr, und Herr G. weniger vom Original beybehalten hätte. „

Eine

*) Vol. II. p. 76.

Eine vor wenig Jahren verfertigte deutsche Veränderung dieses Trauerspiels kann ich hier, eben ihrer Neuheit halber, nicht ganz übergehen. *) Ich weiß zwar nicht, ob ihr Verfasser wegen seiner anderweitigen grossen Verdienste, und wegen der allgemeinen Hochachtung, die ihm dafür gebührt, für die Aufopferung so grosser und mannichfaltiger Schönheiten des Originals, die gar wohl mit mehr Regelmäßigkeit bestehen konnten, minder verantwortlich ist; aber das weiß ich, daß man die edle Bescheidenheit, mit welcher er in dem Vorberichte von seiner Arbeit redet, für keine, sonst gewöhnliche, Verstellung, sondern für rühmliche, redliche Selbstkenntniß, die Tugend eines wahrhaftig grossen Gelehrten, nehmen muß, und daß der Stof dieses Trauerspiels es vor vielen andern verdient, von einem ganz für diese Gattung gebildeten Genie bearbeitet zu werden.

*) Cymbeline, König von Britannien. Ein Trauerspiel. Nach einem von Shakespear erfundenen Stoff. Danzig, 1772. 8.

III.

Ueber Leben und Tod des Königs Johann.

Ist im fünfzehnten Band befindlich.

Diese Ueberschrift verspricht einen grössern Umfang der Begebenheiten, als das Schauspiel wirklich hat. Es enthält bloß Vorfälle aus der Regierung dieses Königs, die sich seit seinem vier und dreyßigsten Lebensjahre bis an seinen Tod zutrugen, und befaßt überhaupt einen Zeitraum von siebenzehn Jahren.

Ich hoffe dem Leser keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihm den Hauptinhalt dieses, und der übrigen historischen Schauspiele unsers Dichters, in einem kurzen Auszuge aus einigen der besten Englischen Geschichtschreiber vorlege, um denselben desto eher übersehen, und die Art beurtheilen zu können, wie Shakespeare den Stof, welchen ihm die Geschichte darbot,

in die dramatische Form umgebildet hat. *) Sein Verdienst wird dadurch nur um desto hervorleuchtender werden.

Richard der Erste hatte zwar, als er in den heiligen Krieg zog, seinen Brudersohn, den jungen Arthur, Herzog von Bretagne, zum Nachfolger ernannt, ohne an seinen jüngern Bruder, Johann, zu denken. Dieser letztere aber beruhigte sich nicht dabey, sondern drang auf sein Recht zur Thronfolge, und erhielt seinen Zweck, indem Richard ihn noch in seinem letzten Willen zum Erben aller seiner Länder einsetzte. Vermuthlich hatte ihn seine Mutter, Leonore, dazu beredet. Indeß erklärte sich der Adel in den damals zu England gehörigen Provinzen, Anjou, Maine und Touraine, wider diese Thronfolge, behaupteten das Recht des jungen zwölfjährigen Arthurs, dessen Vater, Gottfried, ein älterer

*) S. *Acta Regia*, or, an Account of the Treaties, Letters and Instruments - - publish'd in *Mr. Rymer's Foedera*, &c. (Lond. 1726. 8.) vol. I - - Histoire d'Angleterre par *Mr. de Rapin Thoyras*, (à la Haye, 1724. 4.) T. II. p. 277 - - *Dav. Hume's* History of England (Lond. 1767. 8.) vol. II. p. 90.

Bruder Richards, als Johann, gewesen war, und erhielten den Beystand Philipps, Königs von Frankreich, der den jungen Arthur in Schutz nahm, und ihn mit seinem Sohne, Ludwig, zu Paris erziehen ließ. K. Johann kam bald darauf mit gewaffneter Hand nach Frankreich, um die von ihm abgefallnen Länder wieder zu erobern. Er war in diesem Feldzuge nicht unglücklich, und es kam endlich unter beyden Königen zu Friedensbedingungen, worin die Gränzen ihrer Länder bestimmt wurden. Zur Bestätigung ihrer Aussöhnung wurde die Nichte König Johanns, Blanka von Kastilien, mit dem Dauphin von Frankreich vermählt. Es entstanden zwar nicht lange hernach neue Unruhen in Poitou und in der Normandie; sie wurden aber bald wieder gestillt. Indeß blieb doch der Adel dieser Provinzen dem Johann noch immer aufsätzig. König Philipp nahm sich ihrer an. Mit beyden verband sich der junge Arthur, der K. Philipps Tochter, Maria, heyrathete; er drang mit einem nicht zahlreichen Heer in Poitou ein, wurde aber von K. Johann geschlagen, gefangen genommen, und in der Burg Falaise eingesperrt. Hier unterre-

dete sich der König mit ihm, und suchte ihn, aber vergebens, von seinen Ansprüchen abzubringen. Er dachte daher itzt darauf, diesen jungen, entschloßnen, und ihm gefährlichsten Prinzen aus der Welt zu schaffen. Die Art, wie er dieß ausführte, wird von den Geschichtschreibern verschiedentlich erzählt. Die wahrscheinlichste ist folgende. Er schickte Jemand, den er zur Ermordung des jungen Arthurs angestiftet hatte, nach Falaise; allein Hubert de Bourg, königlicher Kämmerer, und Aufseher jenes Schlosses that, als ob er den Befehl des Königs selbst ausführen wollte, ließ' er aber den Prinzen am Leben, und brachte das Gerücht aus, als ob er todt sey. Als er aber sah, wie viel neue Unruhen dieß Gerücht veranlaßte, entdeckte er das Geheimniß seines Lebens. K. Johann ließ ihn auf das Schloß von Rouen bringen, erstach ihn daselbst mit eigner Hand, band einen Stein an seinen Leichnam, und warf ihn in die Seine. *)

*) Beym Shakespeare wird der Tod des jungen Arthurs unter ganz andern Umständen vorbereitet und ausgeführt. (S. Akt. III, Sc. 3. Akt. IV, Sc. 1. 3.)

Konstantia, des Prinzen Mutter, wandte sich an den König von Frankreich, und bat ihn, diesen Mord zu rächen. Philipp nahm diesen Antrag gern über sich, ließ den K. Johann vor sich fodern, und als er nicht erschien, erklärte er ihn aller seiner Länder in Frankreich verlustig. Seine Bemühung, den Besitz dieser Länder durch die Waffen zu behaupten, fiel sehr unglücklich aus. In seiner Verlegenheit wandte er sich an den Pabst Innocentius den Dritten, der dem Könige von Frankreich befehlen ließ, mit England Frieden zu machen, dessen Befehl aber nicht geachtet wurde. Aller fernern Unternehmungen ungeachtet gieng der bisherige Antheil der Engländer in Frankreich verloren, und wurde nun wieder mit der französischen Krone vereinigt.

Keiner machte sich die Schwäche K. Johanns mehr zu Nutz, als der Pabst. Er wagte es, die gewaltsamsten Eingriffe in seine Rechte zu thun, und da er durchaus das päbstliche Ansehen nicht anerkennen wollte, ließ er ihm erstlich das In-

Ohne Zweifel nahm er dieselben aus den beyden Chronikschreibern, Hall und Hollingshed.

terdikt, und hernach den förmlichen Bann an-kündigen. Auch wiegelte er den König von Frankreich aufs neue wider ihn auf, um ihn völlig seines Throns zu entsetzen. Philipp rüstete in dieser Absicht eine zahlreiche Flotte aus, und Johann bereitete sich zur Gegenwehr. Indeß ließ er sich bald, durch Vorstellungen des päbstlichen Legaten, bereden, sich zu unterwerfen, und alle ihm vorgelegten Bedingungen einzugehen. Diese foderten nichts geringers, als daß er sein Reich der Kirche abtreten, dem Legaten, im Namen des Pabstes, huldigen, und von ihm sein Königreich wiederum zur Lehn nehmen sollte. Alles dieß geschah auch wirklich. Der König von Frankreich ließ sich indeß, aller Vorstellungen des päbstlichen Gesandten ungeachtet, von dem einmal unternommenen Kriege wider England nicht abhalten, sondern stand nicht eher davon ab, bis der Graf von Salisbury mit seiner Flotte einen glücklichen Angriff auf die seinige gethan hatte.

Der Adel, und die übrigen Stände des Reichs drangen auf die Abstellung verschiedner Bedrükkungen und Kränkungen ihrer Rechte; und als

ihnen dieselben nicht bewilligt wurden, schritten sie zu feindlichen Unternehmungen gegen den König. Zuletzt wurden diese Streitigkeiten durch Unterzeichnung des berühmten Freyheitsbriefes für die Stände des Reichs, der sogenannten Magna Charta, beygelegt. Ungeachtet der Bereitwilligkeit, mit welcher der König ihre Foderungen eingieng, war er doch immer mit ihrem Betragen äusserst mißvergnügt, und wandte sich an den Pabst, der diesen ganzen Vertrag für nichtig und unverbindlich erklärte, weil er ohne seine Einwilligung geschlossen war. Johann wiederrief daher alle seinen Unterthanen bewilligte Freyheiten. Daraus entstanden nun neue bürgerliche Unruhen. Der Adel bewarb sich um den Beystand des Französischen Hofes, und erhielt denselben. Ludwig, der Dauphin, that mit einem zahlreichen Heer einen Einfall in England; K. Johann wurde fast von allen verlassen, obgleich einige sich bald wieder zu ihm wandten. Er brachte indeß noch eine ansehnliche Mannschaft zusammen; auf dem Wege von Lynne nach Lincolnshire mußte er die Seeküste vorbey, die eben überschwemmt war, wodurch er sehr viel verlor.

Der Gram darüber vermehrte seine Krankheit, die ihn schon vorher befallen hatte. Er mußte zu Newark bleiben, und beschloß daselbst sein Leben. Die Anekdote, daß ihn ein Mönch vergiftet haben sollte, hat wenig Wahrscheinlichkeit, und findet sich nicht bey den gleichzeitigen Geschichtschreibern.

Die Englischen Kunstrichter geben diesem Schauspiele den zweyten Rang unter seinen Stükken, wenn sie gleich die vielen einzelnen Schönheiten desselbelben zugestehen. Diese letztern wird schwerlich Jemand verkennen; schon die Scenen allein, worin K. Johann den Hubert zum Morde anstiftet, und vorzüglich die zwischen Hubert und Arthur sind Meisterstücke in ihrer Art; so vieler andern nicht zu gedenken, deren Stärke, Würde, Rührung, Originalität und Natur so auffallend sind. *)

Pope gedenkt eines alten Schauspiels unter der Aufschrift: *The troublesome Reign of King John*, in zwey Theilen, welches im J. 1611. gedruckt ist, und wovon er Shakespeare und

*) S. über dieß Schauspiel auch den *Dramatic Censor*, Vol. II. p. 155.

Rowley als gemeinschaftliche Verfasser angiebt. In dem gegenwärtigen Stücke ist größtentheils der Plan desselben, und viele einzelne Stellen, beybehalten; von den letztern hat Steevens einige in den Anmerkungen seiner Ausgabe angeführt. Eben dieser Kunstrichter hielt es ehemals für Shakespear's eigne Arbeit, und nahm es daher unter seine aus den alten Ausgaben herausgegebne zwanzig Stücke mit auf. Jzt aber nimmt er diese Meynung zurück, und hält es für die Arbeit irgend eines gleichzeitigen Dichters. Es soll schon im J. 1591. zuerst gedruckt seyn. Woher Pope Shakespear und Rowley als Verfasser nennt, weiß man nicht; vermuthlich aber gründete sich diese Nachricht, wie Farmer bemerkt, auf irgend eine, wiewohl irrige, Tradition. Ihm ist es wahrscheinlich, daß Rowley jenes ältere Schauspiel geschrieben, und daß irgend ein gewinnsüchtiger Buchhändler es in der Folge, als nach Shakespear's Stücke Nachfrage geschah, und man es von den Schauspielern zum Abdruck nicht erhalten konnte, das alte Stück von neuem gedruckt, und den Namen unsers Dichters auf das Titelblatt gesetzt habe.

IV.

Ueber
Leben und Tod Richards II.

Ist im fünfzehnten Bande befindlich.

Auch dieses Schauspiel befaßt bey weitem nicht das ganze Leben, noch die ganze Regierungszeit Richards II, sondern nicht viel mehr, als die beyden letzten Jahre derselben. Die Handlung fängt mit der Anklage des Herzogs von Norfolk wegen Hochverraths an, die im J. 1398. geschah, und endigt mit dem Leben des Königs, der gegen das Ende des Jahrs 1400, oder zu Anfang des folgenden Jahrs, ermordet wurde. Die vornehmsten Umstände der Geschichte sind kürzlich folgende: *)

Bolingbroke brachte im Parlament eine Klage wider den Herzog von Norfolk vor, daß er gegen

---

*) Acta Regia, vol. II, p. I. Histoire d'Angleterre par *Rapin Thoyras*, T. III. pag. 268, *Hume's* History of England, vol. II. p. I. Ch. XVII.

ihn sehr verläumdrisch von dem Könige gesprochen, und ihm den Vorsatz Schuld gegeben habe, die angesehensten Personen seines Reichs aus dem Wege zu schaffen. Norfolk leugnete diese Anklage, und erbot sich zur Darthuung seiner Unschuld durch einen Zweykampf. Zu demselben wurden Zeit und Ort bestimmt; leztrer zu Coventry. Beyde Partheyen erschienen auf dem Kampfplatz; allein der König legte sich ins Mittel, verhinderte den Zweykampf, und befahl beyden Partheyen, das Königreich zu räumen. Eine Verbannung, die dem Herzoge von Norfolk auf Lebenszeit, dem Bolingbroke hingegen auf zehn Jahre bestimmt wurde. Diese zehn Jahre setzte der König, noch vor Bolingbroke's Abreise, auf vier Jahre herunter, und gab ihm dabey die Erlaubniß, in dem Falle, wenn ihm während dieser Zeit irgend ein Erbgut zufiele, sogleich davon Besitz zu nehmen.

Nicht lange hernach starb Johann von Gaunt, Herzog von Lankaster, dessen Erbtheil dem Bolingbroke zufiel, der sich in den Besitz desselben setzen wollte. Allein der König wiederrief die ihm dazu ertheilte Erlaubniß, und nahm

die Güter des verstorbnen Herzogs von Lankaster selbst in Besitz. Den Bevollmächtigten des rechtmäßigen Erben, Bolingbroke's, ließ er gefangennehmen, und hinrichten.

Bolingbroke hatte unter dem Adel sowohl, als unter dem Volke, sehr viel Freunde, die mit ihm eine gerechte Unzufriedenheit über das gewaltthätige Verfahren des Königs fühlten. Richard begieng überdem die Unvorsichtigkeit, daß er nach Irland gieng, um den Tod seines Vetters Roger, des Grafen von March, zu rächen. Bolingbroke gieng zu Schiffe, landete bey Ravenspur in Yorkshire, und verband sich mit den Grafen von Northumberland und Westmorland. Er schwur, daß er keine weitre Absicht habe, als die Besitznehmung des ihm gehörenden Herzogthums. In kurzem hatte er ein Heer beysammen, das über sechszigtausend Mann stark war.

Der Herzog von York war, als Regent von England, zurückgeblieben. Um dem Bolingbroke Widerstand zu thun, versammelte er bey St. Albans ein Heer von vierzigtausend Mann, ob ihm gleich der gehörige Eifer für des Königs

Sache fehlte. Er gab daher den Vorstellungen Bolingbroke's Gehör, ihm in seinen rechtmäßigen Foderungen nicht zuwider zu seyn. Bolingbroke sah sich dadurch im Besitz einer unbeschränkten Gewalt über das ganze Reich, und in der lockendsten Versuchung, seine Absichten weiter hinaus gehen zu lassen, als er vielleicht vorhin gethan hätte.

Sobald der König diese Vorfälle erfuhr, eilte er, mit einem nicht sehr zahlreichen Heer, aus Irland zurück. Seine Anhänger wurden ihm aber größtentheils abtrünnig. Bolingbroke schickte den Grafen von Northumberland an ihn ab, mit den stärksten Versicherungen seiner Ergebenheit und Treue, wodurch er sich dergestalt hintergeben ließ, daß Northumberland Mittel fand, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn dem Bolingbroke in die Hände zu liefern, der ihn nach London führte, und daselbst vom lauten Zurufe des Volks bewillkommt wurde. Er zwang nunmehr den König, die Regierung niederzulegen, nachdem er das Parlament dahin vermocht hatte, ihn wegen seiner vorgegebnen Tyranney und wegen seines schlechten Betragens

förmlich abzusetzen. In dieser Absicht wurde eine ausführliche Klage von drey und dreyßig Artikeln wider Richard aufgesezt. Das Parlament ließ sich in keine gehörige Untersuchung dieser Klage ein; nur der einzige Bischof von Carlisle war herzhaft und edel genug, für den unglücklichen König zu sprechen. Bolingbroke ließ ihn aber dafür sogleich in Verhaft nehmen. Die Klage gieng also durch, und nun machte Bolingbroke Anspruch auf die Krone, den er auf fälschliche Herleitungen seiner Abkunft gründete. Dieser Anspruch wurde für gültig erkannt; Bolingbroke gelangte, unter dem Namen Heinrichs des Vierten zum Thron; und Richards Schicksal war immerwährende Gefangenschaft.

Indeß machte sein Tod dieser Gefangenschaft sehr bald ein Ende. Die Art seines Todes wird von den Geschichtschreibern verschiedentlich erzählt. Einige melden, Sir Exton, und andre von denen, die ihn zu Pomfret bewachten, haben ihn überfallen und ermordet. Wahrscheinlicher aber ist es, daß er vor Hunger, durch Entziehung alles Unterhalts, gestorben ist.

Shakespeare ist in der Bearbeitung dieses Stofs, so wie in seinen übrigen historischen Schauspielen, hauptsächlich dem Chronikschreiber Holingshed sehr genau gefolgt. Die Rede des Bischofs Carlisle im vierten Akt, worin er den unglücklichen König Richard vertheidigt, steht fast wörtlich in der gedachten Chronik.

Hie und da weicht indeß der Dichter, wie Frau Lenox bemerkt *), von der Geschichte ab, oder läßt einige Umstände derselben vorbey. Diese Abweichungen und Weglassungen werfen indeß oft ein ganz verschiednes Licht auf die Charaktere der handelnden Personen, und könnten leicht zur Verkennung derselben Gelegenheit geben.

So ist die Ermordung des Herzogs von Gloucester, Oheims des Königs, eins von denen Verbrechen, die Bolingbroke dem Herzoge von Norfolk vorwirft. Mehr, als einmal, wird gesagt, der König habe dazu Befehl gegeben. Der alte Herzog von Lankaster wirft ihm vor, er

*) Shakesp. illustr. Vol. III, pag. 106.

er habe das Blut des grossen Edwards vergossen; und Richards Stillschweigen zu dieser Beschuldigung ist nicht nur ein stummes Bekenntniß der Schuld, sondern auch ein Beweis, daß er nichts zur Rechtfertigung derselben sagen konnte.

In der Geschichte ist es nicht ganz ausgemacht, daß König Richard irgend einen Antheil an dem Tode seines Oheims nahm; aber das ist gewiß, daß der Herzog von Gloucester sich in verschiedne Verschwörungen wider ihn eingelassen hatte, daß der König eine derselben entdekte, wobey man ihm nicht nur nach der Krone, sondern nach dem Leben stand, und sich also genöthigt sah, sich seines treulosen Oheims zu bemächtigen. Dieß that er auf eine ganz schlau veranstaltete Art auf seinem eignen Schlosse, und schikte ihn nach Calais, wo er alle seine Verrätherereyen bekannte, und, nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber, auf Richards Befehl, getödtet wurde.

Die Geschichtschreiber sagen, Bolingbroke sey, während seiner Verbannung, von dem vor-

nehmsten Adel in England eingeladen, zurück zu kehren, und dem Richard die Krone abzunöthigen, den sie derselben unwerth hielten. Shakespeare erwähnt diesen Umstand nicht; sondern läßt Bolingbroke, bey seiner Ankunft die Erklärung thun, er komme bloß, sich in den Besitz seines rechtmäßigen Erbtheils zu setzen; und der Adel vereint sich mit ihm, unter dieser Voraussetzung.

Auch über diese letztre Abweichung liesse sich der Dichter doch wohl entschuldigen; da einige Geschichtschreiber die Sache würklich so erzählen, und diese auch wohl mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben. Eben so verzeihlich sind andre minder erhebliche Verschiedenheiten, welche die gedachte Kunstrichterinn noch rügt, und dem Dichter unstreitig zu hoch anrechnet. Ihre Tadelsucht ist auch bey diesem Stücke geschäftig; und dafür war sie gestraft genug dadurch, daß sie die schöne Scene, worin York wider seinen Sohn Aumerle bey Bolingbroke spricht, und die Mutter für ihn bittet, mehr spaßhaft als tragisch fand.

Uebrigens erhellt, nach Framers Bemerkungen aus Camden's Annalen, daß es schon ein altes Englisches Schauspiel über Richard II. gegeben hat. Sir Gelley Merrick, der an der tollkühnen Unternehmung des Grafen von Essex Theil hatte, und deswegen gehangen wurde, wird unter andern beschuldigt: Quod *exoletam* Tragœdiam de tragica abdicatione regis Ricardi Secundi in publico theatro coram conjuratis data pecunia agi curasset — Lord Bacon erwähnt diesen Umstand ebenfalls; (*Arraignmens of Cuffe and Merick*; Works, Vol. IV. pag. 412. in Mallet's Ausgabe) und sagt, Merick habe es veranstaltet, daß dieß Stück den Abend vor der Rebellion gespielt sey; und da ihm einer von den Schauspielern vorgestellt habe, es sey alt, und werde ihnen wenig einbringen, habe Merick vierzig Schillinge noch ausserordentlich bezahlt, um es nur aufführen zu sehen. Farmer vermuthet, daß vielleicht einige von den gereimten Stellen des Shakespearischen Stücks, die Pope für eine Arbeit von fremder Hand hielt, aus jenem alten Schauspiele entlehnt seyn möchten. So viel ist indeß

gewiß, daß dieß letztre im Allgemeinen einen ganz andern Zweck muß gehabt haben, da in dem Shakespeartschen Stücke, wie Dr. Johnson anmerkt, Ausdrücke und Reden vorkommen, welche das unverbrüchliche königliche Recht aufs stärkste einschärfen. *)

*) S. 3. Cr. Akt. III, Sc. 2. Akt. IV, Sc. 1.

V.

Ueber den ersten Theil König Heinrichs IV.

Ist im sechszehnten Band befindlich.

Die historischen Umstände, welche in diesem Schauspiele zum Grunde liegen, befassen nur einen Zeitraum von ungefähr zehn Monaten; denn die Handlung fängt mit der Nachricht von Hotspur's Siege über die Schotten bey Holmedon an, wo am Kreuzerhöhungs-Tage, den 14. September, 1402, die Schlacht geliefert wurde; und endigt sich mit der Niederlage und dem Tode Hotspur's bey Shrewsbury, den 21. Jul. 1403.

Shakespeare hatte offenbar die Absicht, dieses Schauspiel mit dem vorhergehenden zu verbinden. Am Schluß Richards II, erklärt Heinrich IV seinen Vorsatz, einen Zug ins heilige Land zu thun; und gleich zu Anfange des gegenwärtigen Stücks wiederholt er denselben. Die Klagen, die K. Heinrich in dem letzten Auf-

zuge Richards II über die Wildheit seines Sohns führt, bereiten den Leser auf die lustigen Scenen, und auf die Charaktere vor, die hier vorkommen werden.

Hier sind erstlich die wenigen Vorfälle aus der Geschichte, welche dieser erste Theil enthält. *)

Archibald, Graf von Douglas, that im J. 1402, mit zwölftausend Mann Schottländern, und von einigen der angesehensten Edelleute unterstützt, einen Einfall in England, und plünderte die nördlichen Gegenden. Auf seinem Rückzuge wurde er von den Percys bey Holmedon, an der Englischen Gränze, eingeholt, und, nach einem sehr hitzigen Gefechte, völlig geschlagen. K. Heinrich wurde sogleich von diesem Siege benachrichtigt, und befahl dem Grafen von Northumberland, die Gefangnen, die er für sein Eigenthum hielt, nicht auszuwechseln. Dieser Befehl erregte vornehmlich das Mißvergnügen des jungen Heinrich Percy, der mit dem Grafen von Worcester gemeinschaftlich den Grafen Nor-

*) Acta Regia, vol. II. p. 42. *Rapin Thoyras* T. III. p. 353. *Hume's* History of England, vol. III, p. 66.

humberland immer mehr reizte. Dieser ließ sich mit Owen Glendower in ein Verständniß ein, setzte den Douglas in Freyheit, trat auch mit diesem in Verbindung, kurz, er brachte alles gegen K. Heinrich in Waffen. Der Krieg sollte eben seinen Anfang nehmen, als Northumberland plötzlich krank wurde; der junge Percy übernahm also die Anführung des Heers, und zog mit demselben nach Shrewsbury, wo sich Glendower mit ihm vereinigte. Der König eilte sogleich mit einer kleinen Mannschaft dahin, die er wider die Schottländer gesammelt hatte; und es kam bey Shrewsbury zur Schlacht. Den Abend vorher kündigte Percy dem Könige förmlich allen Gehorsam auf, brachte ihm alle Beschwerden vor, die Adel und Volk wider ihn hätten, und foderte ihn zum Treffen auf. Dieses war eins der hitzigsten und anhaltendsten. K. Heinrich sowohl, als sein Sohn, der junge Prinz von Wallis, fochten mit heldenmüthigem Eifer. Auf der andern Seite kämpften Percy und Douglas mit der äussersten Tapferkeit. Der letztere suchte den König überall auf; und da dieser verschiedne Offiziere seine Kleidung hatte anlegen lassen, so

starben viele durch den Irthum des Douglas. Percy blieb in dieser Schlacht, ob man gleich nicht weiß, wer ihn eigentlich getödtet habe. Shakespear giebt diese Ehre dem Prinzen Heinrich, und hebt dadurch den Charakter desselben, wie er auf der andern Seite den Tod des Percy dadurch um so viel rühmlicher macht. Worcester und Douglas wurden gefangen genommen, und der erstere zu Shrewsbury enthauptet.

Die beyden Theile Heinrichs IV gehören unstreitig unter die vorzüglichsten Arbeiten unsers Dichters, und unter diejenigen Schauspiele von seiner Hand, welche seine Nation am meisten bewundert. Der historische Antheil ist, wie wir gesehen haben, nicht sehr beträchtlich; und doch hat Shakespeare auch diesen vortrefflich zu benutzen, zu verschönern, und besonders die daran theilnehmenden Charaktere sehr interessant zu machen gewußt. Unter diesen stechen unstreitig die Charaktere Hotspur's und des jungen Heinrichs am meisten hervor. So oft einer von ihnen die Bühne füllt, sagt Mistreß Griffith *) — und

*) p. 226.

dazu ist schon einer von beyden für sich allein hinreichend — so gesteh ich, daß mir eben so ums Herz ist, wie Sir Philipp Sidney sagt, daß ihm zu seyn pflegte, wenn er die alte Ballade, Chevy-Chace, las: „als ob er den Schall einer Trompete hörte.„ Sie macht darauf zwischen diesen beyden Charakteren folgende kurze Parallele:

„Sie sind beyde gleich tapfer; aber Hotspur's Muth ist von mehr Stolz begleitet; des Prinzen Großmuth ist heroischer. Der erste gleicht dem Achill; der zweyte mehr dem Hektor. Auch die verschiednen Triebfedern ihrer Handlungen gründen und rechtfertigen diesen Unterschied; da der eine ein Recht angreift, und der andre es vertheidigt. Hotspur redet von seinem Nebenbuhler Douglas edel, ihm ins Gesicht, und erst, nachdem er sein Freund geworden ist; der Prinz spricht eben so von Hotspur, hinter seinem Rükken, und da er noch sein Feind ist.„ *)

---

*) Mit diesem vergleicht ihn auch die Montagu, und findet Horazens Verse, worin er dem dramatischen Dichter die Züge dieses Helden angiebt, auf Percy's Charakter sehr zutreffend:

„Beyde haben eine sehr muntre Laune in ihren Scenen des Umgangs; aber Hotspur behält doch immer den störrigen und hartnäckigen Uebermuth seines Charakters durchgehends bey, selbst bey den Erholungen, die er sich erlaubt. Der Prinz hat mehr leichtes und natüliches an sich, und überläßt sich der Zerstreuung und Fröhlichkeit ohne Zurückhaltung. Hotspur's und Hamlet's Lustigkeit scheint viel Aehnliches zu haben; sie ist bloß angenommen, um die Unruhen der Seele zu erleichtern, und blutdürstige Anschläge zu verdecken; des Prinzen Munterkeit scheint, wie des Faulconbridge seine, im K. Johann, ächter und wahrer zu seyn, und aus einem natürlichen Hange, und einem gesunden Umlauf des Bluts zu entstehen. Der Prinz ist Alcibiades; Percy ist — er selbst.„

Ein Zug in dem Charakter des Prinzen scheint mir indeß der meisterhafteste zu seyn; man sieht nämlich, wie die Lenox sich sehr gut ausdrückt, durch den Schleyer seiner Ausschweifungen und

---

Impiger, iracundus, inexorabilis, acer;
Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis.

Unordnungen eine Dämmerung von Grösse und Tugend hervorschimmern, welche den künftigen Glanz seines Lebens und seiner Regierung verspricht.

Ich übergehe die übrigen mannichfaltigen Schönheiten dieses Stücks, die zum theil in dem Versuch über Shakespeare's Genie und Schriften *) sehr gut zergliedert sind. Nur die Mischung des Ernsthaften und Komischen kann ich nicht ganz unberührt lassen, die in den beyden Theilen Heinrichs IV auffallender ist, als in den übrigen historischen Schauspielen und Trauerspielen unsers Dichters. Ich weiß, daß diese Mischung der allgemeinste Anstoß ist, den man an Shakespeare's Schauspielen zu nehmen pflegt; das ewige Aber, wenn man ihm Genie und Vortrefflichkeit eingeräumt hat; ein unzählig oft wiederholter Tadel, den jeder vorbringt, weil er sich so leicht sagen und nachsagen läßt, und doch eine gewisse geläuterte Feinheit des Geschmacks zu verrathen scheint.

Aber das ist gerade der Tadel, den man je-

*) S. 85. ff. der deutschen Uebersetzung.

nem alten Bildhauer machte, dessen Statue für den Gipfel eines hohen Tempels bestimmt war. Man fand sie grob, ungeheuer und ohne Verhältnisse, so lange sie noch unten stand; man gab der Arbeit eines andern weit geringern und gedankenlosen Künstlers den Vorzug; beyde Statuen wurden hinauf gebracht; nun bewunderte man, was man getadelt, und tadelte, was man bewundert hatte, und schämte sich seiner Voreiligkeit.

Ich habe es schon mehrmals erinnert, der falsche Gesichtspunkt, aus dem man unsern Dichter und seine Werke ansieht, ist der vornehmste Anlaß so mancher Urtheile über ihn, die eben so schief, so falsch, so unrecht sind, als der irrige Sehwinkel, den man nahm. Ein historisches Schauspiel ist unstreitig eine ganz andre Gattung, als ein Trauerspiel; ein Shakespearisches Trauerspiel eine ganz andre Form, als ein Aristotelisches, oder gar ein Französisches. Wie kann man Dinge von ganz verschiedner Art mit einander zusammenhalten, eins zum Maasstab des andern machen wollen? Shakespeare's historische Schauspiele sind Gemählde des Lebens; in die-

sem, wie vermischt sind die verschiednen Auftritte, ernsthafte und muntre! Die Kopie wird also um desto getreuer seyn, je mehr sie diese Mischung beybehält. Oder soll der Dichter, der nichts weiter zur Absicht hat, als wahre Geschichte in Handlung zu bringen, diese Geschichte lieber verstümmeln? Und wird er das können, ohne Verbindung und Zusammenhang, die Verkettung der Anlässe und Folgen, zu zerreissen?

Und eben der komische Theil dieser beyden Schauspiele ist es, wodurch sie bey den Engländern von jeher so vorzüglichen Beyfall erhalten haben; vornehmlich aber der so ganz eigne launenreiche Charakter des Falstaff. „Unnachgeahmter, unnachahmlicher Falstaff, ruft Dr. Johnson aus, wie soll ich dich beschreiben? Du Gemisch von Vernunft und Lastern; von Vernunft, die man bewundern, aber nicht hochschätzen, von Lastern, die man verachten, aber schwerlich verabscheuen kann! Falstaff ist ein Charakter, mit Fehlern beladen, und zwar mit solchen Fehlern, die natürlicher Weise Verachtung erregen. Er ist ein Dieb und ein Schwelger, eine Memme und ein Grosprahler, allzeit

fertig, den Schwachen zu betriegen, und den Armen zu berauben, den Furchtsamen zu schrecken, und des Wehrlosen zu spotten. Zugleich dienstfertig und boshaft, spottet er in ihrer Abwesenheit über die, von deren Schmeicheln er lebt. Er ist mit dem Prinzen bloß als ein Werkzeug des Lasters vertraut; und doch ist er auf diese Vertraulichkeit so stolz, daß er nicht nur gegen geringe Leute übermüthig und vornehm thut, sondern auch glaubt, daß der Herzog von Lankaster seine Gunst und Fürsprache suchen müsse. Und doch weiß dieser so verderbte, so verachtungswerthe Mensch sich dem Prinzen, der ihn im Grunde verachtet, durch die einnehmendste aller Eigenschaften, durch beständige Lustigkeit nothwendig zu machen, durch eine nie fehlende Gewalt, Lachen zu erregen, welches man sich desto freyer erlaubt, da sein Witz nicht von der glänzenden oder ehrsüchtigen Art ist, sondern in flüchtigen Späßen und Einfällen des Leichtsinns besteht, die Lustigkeit, aber keinen Neid, erregen. Man muß dabey bemerken, daß er mit keinen schrecklichen oder blutigen Verbrechen befleckt ist, und daß daher seine Ausge-

lassenheit nicht so sehr beleidigt, daß man sie seiner Fröhlichkeit wegen nicht ertragen sollte."

Ein andrer Englischer Kunstrichter giebt folgende einsichtvolle Zergliederung des Falstaffischen Charakters. *)

„Es ist augenscheinlich, daß die Vortreflichkeit dieses Charakters in der gehörigen Mischung des Witzes und der Laune liegt. Die Grundlage ist Laune, oder die Darstellung und Entdeckung eines prahlenden und großthuerischen Feigherzigen im gemeinen Leben. Indeß würde dieß allein den Ritter als einen leeren Windbeutel dem Gelächter bloß gestellt haben; und, wenn man nun einmal durch seine Züchtigung befriedigt wäre, so würde er abscheulich und verhaßt geworden seyn. Aber hier kömmt Sir John's unnachahmlicher Witz ihm zu Hülfe, und giebt seinem Charakter neues Leben, neuen Glanz; um seines Witzes willen vergiebt man ihm seine Feigheit, oder seine Feigheit ist uns vielmehr lieb, weil sein Witz dadurch Gelegenheit be-

*) Essay upon the true Standard of wit, Humour, *etc.* by *Corbyn Morris* — Die ganze Stelle steht auch in der *Biographia Britannica*, vol. VI, p. 3633.

kömmt, sich zu zeigen. Kurz, die Laune giebt dem Witze Anlaß und Ermunterung, und der Witz hingegen unterhält und verschönert die Laune. Gleich bey der ersten Erscheinung des Ritters wird unsre gute Laune, unser Hang zur Fröhlichkeit durch sein poßierliches Ansehen, durch seine Dicke, unwiderstehlich rege gemacht. Man fühlt und erkennt es, daß er das geschickteste Subjekt ist, das sich nur denken läßt, um Kurzweil und Lachen zu erregen. Aber wenn man ihn nun gleich darauf Anstalt machen sieht, sich zu regen, und etwas zu unternehmen, bey seiner augenscheinlichen Schwere und Unbehülflichkeit, so wird unsre Aufmerksamkeit rege gemacht, und wir sind begierig, bis ans Ende seiner Begebenheiten auf ihn Acht zu haben. Unsre Einbildungskraft sieht schon vorher, in welche Verlegenheiten er gerathen wird. Die ganze Zeit hindurch, daß wir ihn vorwärts begleiten, macht er uns seine künftigen Widerwärtigkeiten immer willkommner, durch seine schmeichelhafte Einbildung von seinem Werth und Vermögen, und durch die lustigen Prahlereyen von seinen Talenten und grossen Eigenschaften;

so,

so, daß am Ende, wenn er schlecht wegkömmt, unsre Erwartung vollkommen befriedigt wird, und wir das völlige Vergnügen haben, alle seinen ausposaunten Ruhm in Staub gelegt zu sehen. Mitten in seinem Unglück erhebt er sich dann wieder, anstatt völlig zu versinken, durch die vorzügliche Stärke seines Witzes, und tritt mit frischem Muth und lebhafter Behändigkeit eine neue Laufbahn an. Dieß ermuntert uns desto mehr, von neuem auf ihn Jagd zu machen, da wir dabey seine gänzliche Niederlage gewiß voraus sehen, von welcher er sich dennoch wieder erhebt, und mit neuen Hoffnungen und Prahlereyen wieder triumphirt. Gleich darauf läuft er zum drittenmal an, und so immer weiter; beständig entdekt und ertappt; und doch immer im Stande, sich durch seinen unnachahmlichen Witz und erfindrischen Geist wieder heraus zu helfen. Und so geht unsre Belustigung im beständigen Kreislauf fort. Ferner dient der Adel Falstaff's ungemein dazu, seinen Charakter zu unterstützen, und verhindert, daß er, nach verschiednen unglücklichen Vorfällen, doch nicht zu tief herunter sinkt. Ausserdem ge-

steht man ihm, seines Ranges und Alters wegen, das Vorrecht zu, den Reihen anzuführen, und andre bey vielen Gelegenheiten zurück zu setzen. Dadurch geschieht es, daß er uns nicht zu widerlich und unabhängig vorkömmt. Der gesunde Verstand, den er besitzt, kömmt ihm gleichfalls zu Hülfe, und macht, daß er nicht verächtlich wird, indem er uns Hochachtung für seine wirklichen Fähigkeiten abnöthigt. Ferner trägt auch das Vorrecht, das wir ihm einräumen, andre zu verdrängen und zu überlisten, wenn er es mit gehöriger Entschlossenheit und Ueberlegenheit braucht, viel dazu bey, seinem Charakter ein neues Ansehen und Gewicht zu geben, nachdem wir ihn in irgend einer Verlegenheit gesehen haben, und bringt die Seele der Leser oder Zuschauer gewissermassen wieder ins Gleis, eh er auf ein neues Abentheuer ausgeht, da sie sonst, ohne genugsame Nachlassung und Abwechselung in beständiger Anspannung bleiben würde. Auch verdient es an Falstaff bemerkt zu werden, daß seine Leibesgestalt sich ganz ungemein zu seiner Gemüthsart schikt; so, daß wir eine beständige Anspielung von der einen auf die

andre vor uns sehen, woraus denn eine unaufhörliche Folge von Witz entsteht, sie mögen mit einander kontrastiren, oder zusammenstimmen. Wenn er geschäftig thun will, so ist Witz in dem Kontrast zwischen seiner Gemüthsart und seiner Figur; und Witz in ihrer Zusammenstimmung, wenn er in seiner Lustigkeit triumphirt. Und, um das Ganze vollkommen zu machen, findet man in Falstaff's Charakter nicht bloß einen freyen Fortlauf der Laune, von bewundernswürdigem Witze unterstützt und verschönert; sondern diese Laune ist auch so heiter und jovialisch, als sichs immer denken läßt. Sir John Falstaff besitzt Großmuth, Munterkeit Scharfsinn, Erfindungskraft, Aufgeräumtheit und lebhafte Phantasie, mehr, als alle andre Menschen. Schon seine persönliche Bildung ist das Gemählde von Lustigkeit, Freude, und Gutherzigkeit, und verbannt auf einmal alle andern Vorstellungen aus unsrer Brust. Er ist für sich glücklich, und macht auch uns glücklich. Untersucht man ihn näher, so hat er keinen Stolz, keine Zurückhaltung, keine Bosheit, oder heimliche Tücke; alle seine Gedanken sind auf schadenloses Wohl-

leben und Fröhlichkeit gerichtet. Auch hat der Ritter keine eingewurzelte Absichten, ausser auf den Sekt; und auch diesen liebt er. Wenn er ausserdem für einen geschäftigen und herzhaften Mann gelten will, so kann man eine so unschädliche Schwachheit leicht an ihm entschuldigen, die uns durch ihre beständige Entdeckung ein so grosses Vergnügen verschaft. Nimmt man dieß alles zusammen, so ist es unmöglich, den ehrlichen Hans Falstaff zu hassen. Betrachtet man diese Eigenschaften noch einmal, so kann man durchaus nicht umhin, ihm gut zu seyn. Er ist der muntre, der witzige, der aufgeräumte, glückliche und fette Hans Falstaff, der angenehmste Großprahler von der Welt. Man muß ihm um sein selbst willen gut seyn; und zugleich muß man ihm nothwendig wegen seiner Talente gut seyn; und hat man von demselben Genuß gehabt, so ist man ihm gewiß aus Dankbarkeit gut. Er hat nichts widerliches, und dagegen so viel erfreuliches an sich. Beydes, sein gesunder Verstand und seine Schwachheiten haben unser Vergnügen zur Absicht; und es ist unmöglich, in seiner Gesellschaft ermüdet oder mißvergnügt zu seyn. »

„Ben Jonson hat Laune in seinen Charaktern, die mit der meisterhaftesten Geschicklichkeit und Einsicht gezeichnet sind. An Genauigkeit, Eindrang, Schicklichkeit und Wahrheit übertrift und erreicht ihn keiner, unter den Alten und Neuern. Allein die Charaktere, die er auf die Bühne bringt, sind von satirischer und betrieglicher, oder von unfreundlicher, oder verächtlicher Art, wie: Volpone, Subtle, Morose, und Abel Drugger. In diesen allen ist etwas hassenswürdiges oder verachtungswerthes; eben dieß Mißfallen hat man an jeden andern von Jonson's Charakteren; und wenn man durch ihre Entdeckung oder Bestrafung befriedigt ist, so ist man ihrer Gesellschaft herzlich müde und überdrüßig. Shakespeare hingegen hat, ausser der eigenthümlichen Munterkeit in Fallstaff's Laune, ihn davor gesichert, uns mit seiner Zudringlichkeit zur Last zu seyn, indem er ihm Rang und Adel gab; verachtungswerth zu seyn, wegen seines wirklich guten Verstandes und seiner vorzüglichen Fähigkeiten; hassenswerth zu seyn, wegen seiner unschädlichen Anschläge und Unternehmungen; und gesichert endlich, ermü-

dend zu seyn, durch seinen unnachahmlichen Witz, und seine neuen unaufhörlichen lustigen und närrischen Einfälle. Hierinn liegt das Geheimniß, das Lustspiel zu dem höchsten Gipfel der Ergötzung zu bringen, daß man die Charaktere der spielenden Personen, mit solchen behaglichen und angenehmen Eigenheiten und Schwachheiten zeichnet, dergleichen man an seinen Gesellschaftern im gemeinen Leben selbst gern haben möchte. Denn sonst kann man sich zwar anfänglich an der Neuheit eines Charakters, an einer schicklichen Entdeckung, und an dem Lächerlichen desselben belustigen; aber sein Eigensinn, seine Geringfügigkeit, oder Unsittlichkeit fängt doch an, uns bey einiger Ueberlegung eckelhaft, und bald darauf ermüdend und verhaßt zu werden; indem es ausgemacht ist, daß derjenige, der nicht als ein zufälliger Gesellschafter im gemeinen Leben zu dulden ist, aus eben den Gründen niemals ein komischer Lieblings-Charakter auf der Bühne werden kann. Dieser Geschmack an großmüthigen und würdigen Charakteren allein, den wir alle vor der Schaubühne fühlen, wo kein Uebergewicht des

Neides, der Bosheit, oder persönlicher Feindschaft uns auf die Seite zieht, scheint ein Beweis von unserer natürlichen und angebornen Neigung zur Rechtschaffenheit und Tugend zu seyn; wenn gleich die Gemüther der meisten Leute sehr frühzeitig die Farbe lasterhafter Neigungen annehmen, und es daher kein Wunder ist, daß man überall blosse Flecken für ursprüngliche Farben angesehen hat. Alle gut gezeichneten Charaktere gefallen mit Recht; aber nicht alle gleich stark. Jonson hat in seinen komischen Scenen Thorheit und Laster lächerlich gemacht; Shakespeare hat Freude, Lustigkeit und Behaglichkeit auf die Bühne geführt. Der Alchymist, Volpone und die stille Frau von Jonson sind herrliche Satiren; die komischen Stücke von Shakespeare sind die vollkommensten Werke des Spottes, des Witzes, und der Laune. Jonson hüllt irgend eine Lehre in jeden Charakter; Shakespeare, irgend eine neue Gattung von Schwachheit und Seltsamkeit. Jener wußte seine Satire mit meisterhafter Geschicklichkeit treffend zu machen; dieser war in Berührung der Saiten der Fröhlichkeit unnachahmlich.„

„Man kann ferner bemerken, daß Jonson dadurch, daß er den nützlichsten Zweck des Lustspiels verfolgte, von Rechtswegen verbunden ist, seine eignen Charaktere immer mehr herunter zu bringen und zu zerstören; und auf diese Weise muß er sie nothwendig unserm Hasse Preiß geben, und wird folglich niemals eine liebenswürdige Person auf die Bühne bringen. Aber Shakespeare weiß, mit besserer Einsicht, seine Charaktere bey uns in Gunst zu erhalten. Sein Richter Schallow entfernt sich, eh er eckelhaft wird; der Französische Doktor und der Walliser-Pfarrer *) gehn in voller Lebhaftigkeit und Munterkeit. Fähndrich Pistol kömmt freylich garstig weg; indeß nimmt er sich doch zusammen, und droht noch immer auf eine so gute Art, daß man seine Gesellschaft noch länger wünscht. Und es ist unmöglich, von dem lustigen, nie welkenden, immer jugendlichen Falstaff ermüdet oder mißvergnügt gemacht zu werden.„ —

Die Verfasser der Brittischen Biographie glauben, der Verfasser habe bey der Zeichnung und Erklärung desselben hauptsächlich den ersten

*) In den lustigen Weibern zu Windsor.

Theil Heinrichs IV. vor Augen gehabt; denn so bald Sir John, bey irgend einer Gelegenheit, sich in Betriegereyen oder liederliche Streiche einlasse, sey er von dem hier beschriebenen Falstaff verschieden, der ein völlig liebenswürdiger Charakter ist — Ueberhaupt scheint mir dieser Kunstrichter von dem gar zu vortheilhaften Lichte, worinn er diesen Charakter ansah, zu sehr geblendet zu seyn; wie hätte er sonst sich seiner Spitzbübereyen und Ausschweifungen erinnern, und seine Handlungen durchgehends so gutartig, so unschädlich finden können?

Fast fürcht' ich, daß manche Deutsche Leser an diesen launichten Scenen lange den Geschmack nicht finden werden, den die Englische Nation daran findet. Zum Theil hat die Uebersetzung daran Schuld, die hier mehr, als irgendwo Nachsicht bedarf. Sehr viele launichte Tiraden, Einfälle und Ausdrücke sind mit dem Eigenthümlichen der Englischen Sprache so unzertrennlich verwebt, daß sie in jeder andern Sprache sehr viel verlieren müssen. Auf der andern Seite aber hängt bey diesem Geschmacke auch so gar viel von der einzelnen Denkungsart

eines Jeden, und nicht selten von der augenblicklichen Fassung ab, worinn er dergleichen Scenen liest. „Es ist nicht Jedermanns Ding, „sagt Sterne*), Laune zu fühlen, so sehr ers „auch wünschte; es ist eine Gabe Gottes; und „überdem bringt ein richtig fühlender Leser alle„mal die Hälfte seiner Unterhaltung mit zum „Buche. Seine eignen Ideen werden bloß „durch das, was er lieset, hervorgerufen; und „die ruhenden Schwingungen seiner Seele stim„men genau mit den durchs Lesen erregten „überein — Es ist, als ob er sich selbst läse — „und nicht das Buch.„

---

*) In den Briefen an seine Freunde.

VI.

Ueber den zweyten Theil König Heinrichs IV.

Ist im sechszehnten Band befindlich.

Der zweyte Theil dieses Schauspiels hängt mit dem ersten sehr genau zusammen; die Geschichte fängt in jenem da an, wo sie in diesem aufhört; und bloß die zu grosse Länge, welche durch die Verbindung beyder Stücke in Eins entstanden wäre, scheint ihre Theilung veranlaßt zu haben. Auch die handelnden Personen sind grossentheils die nämlichen, und die ihnen einmal ertheilten Charaktere sind mit der größten Treue beybehalten.

Die historischen Begebenheiten, welche in diesem zweyten Theile vorkommen, befassen einen Zeitraum von ungefähr neun Jahren. *) Man

---

*) Acta Regia, Vol. II, p. 90. Hist. d'Angl. par *Rapin* Thoyras, T. III, p. 389. *Hume's* History of England, Vol. III, p. 79.

erinnert sich, daß der Graf von Northumberland durch eine Krankheit von dem Feldzuge zurückgehalten wurde. Er genas von derselben, und war im Begriff, an der Spitze eines Kriegsheers sich mit seinem Sohne, Holspur, zu vereinigen, als er von der unglücklichen Schlacht bey Shrewsbury, und von dem Tode seines Sohns Nachricht erhielt. Diese, und der Widerstand, den ihm der Graf von Westmorland that, bewegten ihn, seinen Vorsatz zu ändern. Er gieng zu dem Könige nach York, wandte vor, er habe bloß die Aussöhnung der beyden Partheyen zur Absicht gehabt, bat um seine Begnadigung, und erhielt sie.

Einen neuen Aufstand wider Heinrich erregten der Graf von Nottingham, ein Sohn des Herzogs von Norfolk, und der Erzbischof von York. Sie hatten vor, sich mit dem Grafen von Northumberland wider den König zu vereinigen. Westmorland gieng ihnen entgegen, und, weil sein Heer zu schwach war, verlangte er eine Unterredung mit ihnen, in der Mitte von beyden Armeen, ließ sich alle ihre Beschwerden wider den König vortragen, und die Art, wie sie den-

selben wollten abgeholfen wissen, gieng zum Schein alle ihre Vorschläge und Fodrungen ein, und versprach ihnen alle Genugthuung von Seiten Heinrichs. In dieser Absicht schlug er nun vor, die Kriegsheere aus einander zu lassen. York und Nottingham thaten dieß sogleich; und nun ließ Westmorland sie beyde gefangen nehmen, und brachte sie dem König entgegen, der ihm zu Hülfe herbey eilte. Der Erzbischof wurde, ohne vorgängige Untersuchung, hingerichtet; und der Graf von Nottingham hatte mit ihm ein gleiches Schicksal.

Der Graf Northumberland nahm, so bald er dieß erfuhr, mit dem Lord Bardolph seine Zuflucht nach Schottland; und beyder Güter und Ländereyen nahm der König ohne Widerstand in Besitz. Sie wandten sich hernach nach Norden, suchten auch da das Volk aufzuwiegeln, wurden aber von Sir Thomas Rekesby, in einem Treffen bey Bramham, beyde getödtet. Glendower, von dem Heinrich bisher gleichfalls sehr beunruhigt war, starb nicht lange hernach.

In den letzten Jahren seiner Regierung ließ K. Heinrich sich mit dem Herzog von Burgund

in einen Vertrag ein, der mit dem Herzoge von Orleans noch immer mißhellig war. Der letztere zog ihn aber bald hernach durch vortheilhaftere Anträge auf seine Seite. Indeß war die Erndte der wichtigsten Vortheile über Frankreich erst seinem Sohne, Heinrich dem Fünften, vorbehalten. Heinrich der Vierte starb zu Westmünster, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters, und im dreyzehnten seiner Regierung.

Der Prinz von Wallis war bisher von seinem Vater entfernt gewesen; anfänglich aus Argwohn und Eifersucht des Vaters, der ihn für zu lebhaft und geschäftig hielt, und daher nicht sicher vor ihm zu seyn glaubte. Er setzte ihn daher ausser aller politischen und kriegrischen Geschäftigkeit. Die feurige Gemüthsart des Prinzen überließ sich nun allen Arten von jugendlichen Ausschweifungen, und den schlechtesten Gesellschaften. Indeß behielt er doch immer noch eine gute Grundlage des Herzens; und zeigte dieß, als er nach seines Vaters Tode König wurde, durch sein ganzes Betragen. Er erklärte seinen vorigen Gesellschaftern den Vorsatz, seine Lebensart zu ändern, ermahnte sie, ein gleiches zu thun,

und befahl ihnen, sich nicht eher, als bis das geschehen wäre, vor ihm sehen zu lassen. Das vorige Betragen des Prinzen machte itzt den jungen König, der so ganz davon abgieng, nur desto liebenswürdiger. Wie sehr er die Hoffnungen rechtfertigte, die man itzt von ihm faßte, zeigt sich in den grossen und glücklichen Veränderungen während seiner Regierung.

Von Shakespeare's Schauspielen, sagt Dr. Johnson, werden keine so viel gelesen, als der erste und zweyte Theil Heinrichs des Vierten. Kein Schriftsteller hat vielleicht jemals in zwey dramatischen Stücken so viel Ergötzung hineingebracht. Die grossen Begebenheiten sind interessant; denn das Schicksal ganzer Königreiche hängt von ihnen ab; die geringern und kleinern Vorfälle sind belustigend, und einen oder zwey ausgenommen, wahrscheinlich genug. Die Handlung ist mit bewundernswerther Fruchtbarkeit der Erfindungskraft vervielfältigt; und die Charaktere haben eine Mannichfaltigkeit, welche die äusserste Feinheit der Beurtheilung, und die größte Geschicklichkeit in der Menschenkenntniß verräth.

Ueber den Charakter des Prinzen, der, so-

wohl in dem tragischen als komischen Theile dieser beyden Stücke, die Hauptpersonen macht, ist schon im vorigen Bande bey Gelegenheit des ersten Theils das Nöthigste gesagt. Hier setze ich nur noch folgende wenige Züge her, mit welchen Dr. Johnson seinen Charakter zeichnet. Er ist, sagt er, ein junger Prinz von grossen Fähigkeiten und heftigen Leidenschaften; seine Gesinnungen sind recht, wenn gleich seine Handlungen unrecht sind; seine Tugenden werden durch Nachläßigkeit verdunkelt, und sein Verstand wird durch Leichtsinn verschwendet. In seinen müßigen Stunden ist er mehr ausgelassen, als boshaft; und wenn seine verborgnen guten Eigenschaften durch gelegentlichen Anlaß ans Licht gezogen werden, so ist er groß ohne Anstrengung, und tapfer ohne viel Geräusch. Diese Gelegenheit reißt ihn hervor, und macht ihn aus einem Tändler zum Helden; und der Held ruht wieder aus, und wird ein Tändler. Dieser Charakter ist groß, original und richtig.

Man sieht aus dem obigen Auszuge der historischen Grundlage dieses zweyten Schauspiels, daß Falstaff's Schicksal, gegen das Ende dessel-

ben, der Nachricht gemäß ist, welche die Geschichtschreiber von dem Betragen des jungen Königs gegen seine vorigen Freunde und Gesellschafter ertheilt. Hiedurch wird Shakespeare gegen die Kritik gerechtfertigt, die ihm einer seiner ältern Herausgeber, Rowe, darüber macht, daß des Prinzen Begegnung gegen Falstaff zu hart sey, und dem Zuschauer nahe gehen müsse. Sie ist vielmehr, wäre sie auch nicht in der Geschichte gegründet, der moralischen und poetischen Gerechtigkeit sehr angemessen. Auch läßt der Dichter den Umstand nicht vorbey, den die Geschichtschreiber gleichfalls berühren, daß der neue König seine ehemaligen Freunde nicht ohne ansehnliche Geschenke entlassen habe. Eher könnte man, mit Dr. Johnson, dem armen Poins ein besseres, oder wenigstens ein entschiednes Schicksal wünschen. Er verschwindet zuletzt, ohne daß man weiß, was aus ihm geworden ist. Ohne Zweifel verlor ihn Shakespeare aus Achtlosigkeit aus den Gedanken, bey der grossen Menge seiner Charaktere, bey der Mannichfaltigkeit seiner Handlung, und aus Begierde, das Schauspiel zu Ende zu bringen.

VII.

Ueber das Leben König Heinrichs V.

Ist im siebenzehnten Band befindlich.

Die Begebenheiten aus der Geschichte, welche bey diesem historischen Schauspiel zum Grunde liegen, fangen gegen das Ende des ersten Jahrs der Regierung Heinrichs V. an, und gehen bis ins achte Jahr derselben, in welchem er die Prinzeßinn Katharine von Frankreich heyrathete, und die Streitigkeiten zwischen England und Frankreich beylegte. *)

Schon unter der Regierung des vorigen Königs hatte das Parlament den Vorschlag gethan, die weltlichen Güter der Kirche einzuziehen, und sie zu einer fortwährenden Quelle der Subsidien für den König zu machen, deren Auf-

*) Acta Regia, vol. II. p. 110. Hist. d'Angleterre par *Rapin Thoyras*. vol. III. p. 418. *Hum'es* History of England, vol. III. p. 90. Ch. XIX.

lage dem Volke zu lästig wurde. Diesen Vorschlag, der damals nicht durchgegangen war, erneuerte man itzt; und die Geistlichkeit ward darüber unruhig. Sie that dem Könige den Antrag anderweitiger Abgaben durch den Erzbischof von Canterbury, der die Gedanken des Königs auf einen andern Gegenstand, auf die Unternehmung eines Krieges mit Frankreich, zu richten suche. *)

Frankreichs politischer Zustand war damals sehr zerrüttet, und Heinrich sah diesen Zustand für die beste Gelegenheit an, über jenes Königreich Vortheile zu erhalten. Er schikte in dieser Absicht Gesandte nach Paris, und ließ durch sie dem Könige Freundschaft und gutes Vernehmen antragen, unter den Bedingungen, daß er ihm die Prinzeßinn Katharine zur Gemahlinn, zwey Millionen Kronen zur Mitgift, den Rückstand von dem Lösegelde des Königs Johann, und den freyen Besitz der Normandie und aller übrigen verlornen Länder in Frankreich, auch die Oberherrschaft über Bretagne und Flandern,

*) Shakespeare Akt. I. Sc. 1. 2.

geben sollte. Der Französische Hof setzte diese Bedingungen sehr herunter; und da K. Heinrich die von demselben geschehenen Anträge verwarf, rüstete er sich zu einem Feldzuge wider Frankreich. *)

Unterdeß wurde in England eine Verschwörung wider den König gemacht, deren Häupter der Graf von Cambridge, Lord Scrope, und Sir Thomas Gray waren. Diese Verschwörung wurde entdekt, die Rädelsführer derselben bekannten ihre Schuld, und empfiengen das Todesurtheil. **)

Der König gieng nun mit einem Heer von dreyßigtausend Mann zur See, landete bey Harfleur, und belagerte diesen Ort, der sich anfänglich tapfer vertheidigte, wegen Schwäche der Besatzung aber sich in Bedingungen einließ, und die Uebergabe versprach, wenn man an einem bestimmten Tage keinen Entsatz erhielte. Da dieß nicht geschah, und die Besatzung sich doch der Uebergabe weigerte, so ließ Heinrich die Stadt mit Sturm erobern ***). Die Englische Armee

---

*) Akt. I. Sc. 2. **) Akt. II. Sc. 2.

***) Akt. III. Sc. 1. 3.

war indeß durch diese Belagerung und durch die Hitze des Sommers dergestalt ermüdet, daß Heinrich sich entschliessen mußte, nach England zurück zu ziehen. Seine Transportschiffe hatte er zurück geschikt, und mußte daher zu Lande bis Calais gehen. Um sicher dahin zu kommen, erbot er sich seine Eroberung von Harfleur wieder aufzugeben; und, da man dieß nicht annahm, machte er sehr langsame Märsche, bis er an die Somme kam, wo er überzusetzen dachte. Durch beständige Gegenwehr gegen die Anfälle seiner Feinde, durch Mangel an Lebensmitteln, und durch Ermattung und Krankheit seiner Soldaten geschwächt, schien hier sein Zustand sehr hülflos und gefährlich zu seyn. Glücklicherweise aber bemächtigte er sich eines Durchweges bey St. Quentin, und führte seine Armee sicher hinüber. *)

Die Franzosen setzten ihm beständig nach; und Heinrich erstaunte, als er auf einer Ebne, nahe bey einem Schlosse, welches Azincour genannt wurde, ein ganzes Heer seiner Feinde

*) Akt. III. Sc. 5. ff.

wider ihn in Schlachtordnung gestellt sah. Der Dauphin und alle Prinzen vom Geblüte waren an der Spitze dieses Heers. So ungleich beyde Mächte waren, so sprach doch Heinrich seinen Leuten Muth ein, stellte sie auf der Ebne zwischen zwey Wäldern, und erwartete so den feindlichen Angriff. Die Tapferkeit der Englischen Bogenschützen, die an der Spitze standen, und sich hinter Pallisaden verschanzt hatten, und verschiedne andre zufällige Vortheile, entschieden diese Schlacht auf eine ganz unerwartete Art, zum rühmlichsten Siege für die Engländer, und zur traurigsten Niederlage der Franzosen. *)

Der siegreiche König führte die in dieser Schlacht erbeuteten Gefangenen, deren man auf vierzehntausend rechnet, nach Calais, und von da nach England, und schloß mit Frankreich einen Waffenstillstand, der auch zwey Jahre hindurch gehalten wurde.

Im Jahre 1417 that K. Heinrich einen neuen Einfall in Frankreich, welches abermals durch innere Unruhen äusserst zerrüttet war. Er unterwarf sich die ganze Niedernormandie, und

*) Der ganze vierte Akt.

seine Waffen hatten den glücklichsten und sieg- reichsten Fortgang. Frankreich sah sich endlich genöthigt, einen für sich sehr nachtheiligen, und für England äusserst vortheilhaften Vergleich einzugehen. Dieser wurde zu Troye, in Chan- pagne, geschlossen. K. Heinrich erhielt die Prinzeßinn Katharine zur Gemahlinn, den Titel eines Königs von Frankreich auf Lebenszeit, den Besitz des Königreichs als ein Erbtheil für sich und seine Nachkommen, u. s. f. *) Die Ver- mählung des Königs mit der Französischen Prin- zeßinn wurde gleich darauf vollzogen.

Shakespeare ist auch in diesem Schauspiele der Chronik des Holingshed sehr genau gefolgt. Manche Episoden, die von spätern und bessern Geschichtschreibern nicht berührt werden, sind daraus entlehnt. Die ganze Rede des Erzbi- schofs von Canterbury im ersten Akte, worinn er dem Könige seine Rechte auf Frankreich dar- thut, ist fast wörtlich aus jener Chronik genom- men **). So auch des Königs Verurtheilung der Verschwornen, und die Antwort Heinrichs

*) Akt. V.

**) S. *Shakespear illustrated*, Vol. III. p. 128.

an den Abgesandten, den die Franzosen nach der Einnahme von Harfleur ihm zuschickten. Nur von der spöttischen Botschaft, die der Dauphin von Frankreich, gleich im ersten Akte an K. Heinrich schikt, und von dem beleidigenden Geschenke mit Bällen, welches er ihm macht, erwähnen weder Hall noch Holingshed etwas, ob sie gleich den Dauphin als einen leichtsinnigen, übermüthigen, und ruhmredigen Prinzen beschrieben. Vermuthlich nahm Shakespeare diesen Umstand aus einer alten Ballade, die man bey der Lenox*), der Länge nach, eingerückt findet. Ich setze nur ein paar Strophen daraus her, die hieher gehören: Heinrich hat Gesandten an den König von Frankreich geschikt, um seine Rechte gegen ihn zu behaupten:

Und Frankreichs König, und sein Rath,
Als sie die Botschaft hörten,
Antworteten mit Spott und Hohn
Den wackern Abgesandten:

Zu jung ist euer König noch,
Und noch zu zart an Jahren;

*) Vol. III. pag. 137.

Wir schätzen ihn des Kriegs nicht werth,
Und fürchten nicht sein Dräuen.

In Waffen und im Kriege kann
Er wenig Kunde haben;
Die zarten Glieder sind wohl nur
Geschickt, den Ball zu schlagen.

Darum in seinem stolzen Muth
Schickt' er ein Faß mit Bällen
Wohl unserm edeln König her,
Um ihm die Müh zu lohnen.

Als unser König das vernahm,
Ergrimmt' er drob im Herzen,
Und sprach: Die Bälle, die ich schlag',
Die soll ganz Frankreich fühlen. u. s. f.

Es fehlt auch diesem Schauspiele nicht an grossen Schönheiten; die Hauptperson in demselben, Heinrich der Fünfte, zieht unsre ganze Theilnehmung, unsre ganze Bewunderung auf sich. Nur der fünfte Aufzug scheint mir den vier ersten bey weitem nicht gleich zu kommen, und die ganze Art, wie sich Heinrich um Katharinen bewirbt, seines bisher so glücklich behau-

pteten grossen Charakters nicht ganz würdig zu seyn. Dr. Johnson bemerkt mit Recht, daß die Miene der Unerfahrenheit in Galanterie und Lebensart, die sich der König gegen Katharinen giebt, sich nicht wohl mit der Fröhlichkeit seiner Jugend, noch mit der in derselben von ihm erworbnen Menschenkenntniß, noch mit der verächtlichen Antwort reimen läßt, die ihm der Dauphin zurück sendet, daß er geschickter fürs Ballhaus sey, als fürs Schlachtfeld, daß er nicht glauben müsse, Herzogthümer liessen sich erschwärmen, und Provinzen mit einer behenden Gaillarde ertanzen. Vielleicht war der Mangel an Stof zum fünften Aufzuge Schuld daran, daß der Dichter mit dem fürlieb nahm, was sich ihm zuerst darbot — Man kann wirklich der Lenox nicht ganz Unrecht geben, wenn sie sagt, man glaube in diesen Scenen vielmehr einen gemeinen Soldaten zu hören, der um ein dummes Bauermädchen anhält, als einen König von England, der sich um eine Prinzeßinn von Frankreich bewirbt.

Weniger gegründet scheint mir Dr. John-

son's Vermuthung in Ansehung Falstaff's zu seyn, dessen Tod in diesem Schauspiele, als während der Handlung desselben vorgefallen, erzählt wird. Er glaubt, Shakespeare habe ihn aus Achtlosigkeit nicht selbst auf die Bühne gebracht, und das Versprechen vergessen, welches er in dem Epilog zum zweyten Theile Heinrichs IV gethan hatte. Diese betrogne Erwartung habe daher vielleicht die Königinn Elisabeth bewogen, dem Dichter zu befehlen, ihn von neuem aufs Theater zu bringen, und ihn in ein Liebesverständniß zu verwickeln. Wenn diese Tradition, deren ich schon im Anhange zu den lustigen Weibern zu Windsor erwähnt habe, ihre Richtigkeit hat; kann man da nicht vielmehr annehmen, jener Epilog sey früher verfertigt, als der Dichter diesen Befehl erhalten hatte, der ihn vielleicht auf die Gedanken brachte, den Charakter in einem Lustspiele weiter zu bearbeiten, da er vorher ihn mit in dieß historische Schauspiel hatte bringen wollen. Man muß wenigstens dieß Lustspiel billig zwischen den Schauspielen Heinrich IV und Heinrich V lesen, wenn man die Geschichte des Ritters bis an seinen Tod verfolgen will.

Capell und Steevens erwähnen eines andern Schauspiels von Heinrich V, welches um eben die Zeit, da Shakespeare lebte, geschrieben seyn muß; ob vor oder nach dem seinigen, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Steevens sagt, er besitze zwey Abdrücke davon; einer, und dem Anscheine nach der älteste, sey ohne Jahrzahl; der andre, demselben völlig ähnlich, vom Jahre 1617. Aus verschiednen Ursachen glaubt er doch, dieß Stück sey früher da gewesen, als das Shakespearische. Erstlich, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß eben dieß das übel aufgenommene Schauspiel sey, worauf in dem Epilog zum zweyten Theile Heinrichs IV angespielt wird, in den Worten: „Denn Aldcastle starb als ein Märtyrer.„ — Aldcastle ist der Falstaff jenes Stücks, welches sehr elend, und voll gottloser Schwänke vom Anfang bis zu Ende ist. Die zweyte Ursach ist, weil Shakespeare nicht wenig Züge daraus scheint genommen zu haben; denn es begreift gewissermassen die Geschichte der beyden Theile Heinrichs IV sowohl, als Heinrichs V; und keine Unwissenheit und Dummheit, glaub' ich, konnte Shakespeares Gold zu solchen Schlak-

ken erniedrigen; wiewohl keine chymische Kunst, als Shakespeare's seine, solch schlechtes Metall zum Golde erhöhen konnte — Wenn der Prinz von Wallis, in Heinrich IV, Falstaffen *my old lad of the castle* nennt; so ist das vermuthlich bloß eine spöttische Anspielung auf das verdiente Schicksal, welches jenes Schauspiel erfuhr; denn es läßt sich nicht beweisen, daß unser Dichter jemals genöthigt worden sey, den Namen Oldcastle in Falstaff zu verwandeln; wenn es gleich auf der andern Seite ausgemacht genug ist, daß dieß Stück von allen Zuschauern muß ausgepfiffen seyn, vor denen es jemals gespielt ist. — Hiezu kömmt noch, was Farmer bemerkt, *) daß schon Nash in einer 1592, und damals nicht zum erstenmal, gedruckten Schrift dieses Schauspiels Erwähnung thut; und in den Scherzreden (*Jests*) eines bekannten alten Komödianten Tarlton, die im J. 1611 herauskamen, gesagt wird, er sey in der Rolle des Rüpels in Heinrich V vorzüglich berühmt gewesen. Diese Rolle kömmt in dem alten Stücke mit vor; in dem

---

*) Essay on *Sh*. Clarning, p. 88.

Shakespearischen nicht. Uebrigens ist das erstere weder in Akte noch Scenen getheilt, ist ungemein kurz, und scheint nur eine unvollkommene, während der Vorstellung genommene, Abschrift zu seyn. Der Verfasser hielt es wohl seinem Ruhme nicht für zuträglich, eine vollständigere Ausgabe davon zu besorgen.

Ungeachtet verschiedner Veränderungen dieses Shakespearischen Stücks, worunter die von Aaron Hill (Lond. 1723, 8.) die merkwürdigste ist, hat sich doch immer noch das Original, mit grossem Beyfall, auf der Bühne erhalten.

VIII.

Ueber den ersten Theil König Heinrichs VI.

Ist im siebenzehnten Band befindlich.

Wenn gleich die Begebenheiten, welche der Dichter zum Stof dieses Schauspiels wählte, einen Zeitraum von dreyßig Jahren befassen; so muß man doch bemerken, daß Shakespeare nur die denkwürdigsten Vorfälle dieser Periode herausgenommen, und dieselben in dramatische Form gebracht hat. Um die Zeitfolge derselben war er wenig bekümmert; ich will daher, bey dem Auszuge der hieher gehörigen historischen Umstände, lieber seinem Gange, und der Reihe seiner verschiednen Auftritten folgen, als die ganze Geschichte dieser dreyßig Jahre im Zusammenhange erzählen, da dieß letztre den Leser und mich zu weit, und sehr oft ganz von dem Wege des Dichters ab, führen würde. *)

*) *Acta Regia*, Vol. II. p. 235. Histoire d'Angle-

Heinrich der Fünfte empfahl auf seinem Todbette seinen unmündigen Sohn der Fürsorge des Grafen von Warwick; die Regierung von Frankreich überließ er seinem ältern Bruder, dem Herzoge von Bedford, und die Regierung von England seinem jüngern Bruder, dem Herzoge von Glouceſter. Das Parlament veränderte diese Einrichtung so, daß der Herzog von Bedford zum Protektor von England ernannt, in dessen Abwesenheit der Herzog von Glouceſter mit eben dieser Würde bekleidet, und beyden ein Staatsrath zugeordnet wurde, der ihre Schlüsse erst genehmigen mußte. Die Erziehung des jungen Prinzen wurde dem Bischofe von Winchester, Beaufort, und dem Herzoge von Lankaster übertragen. *)

Frankreich hatte indeß wieder Kräfte gesammelt, und setzte seine kriegrischen Unternehmungen gegen England fort, welches, durch das Bünd-

terre, par *Rapin Thoyras*, T. IV, p. 1. *Hume's* History of England, Vol. III. ch. XX. XXI. p. 129.

*) Akt. I. Sc. 1.

Bündniß von Burgund unterstützt, tapfern Widerstand that. Die Schlacht bey Verneuil, im J. 1423, fiel günstiger für die Engländer aus, als für die Franzosen, wiewohl der Verlust auf beyden Seiten beträchtlich war. Der König von Frankreich gerieth nach dieser Schlacht in den hülflosesten Zustand; er sammelte aber gar bald neue Kräfte durch den Beystand der Herzoge von Brabant, von Burgund, und von Bretagne, die auf seine Seite traten. Der letztre wurde indeß nicht lange hernach durch den Herzog von Bedford, der unvermuthet in seine Länder einfiel, genöthigt, jenes Bündniß wieder fahren zu lassen.

Um sich den Weg in das südliche Frankreich zu bahnen, mußten die Engländer die Stadt Orleans einzunehmen suchen; und Bedford übertrug diese Unternehmung dem Grafen von Salisbury. Von Seiten der Franzosen that man alles, um Orleans in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Salisbury näherte sich der Stadt; wiewohl seine Mannschaft zu einer förmlichen Belagerung zu schwach war. . Er nahm verschiedne der Festungswerke ein, wurde aber, indem er die Vortheile des Orts auskundschaften wollte, durch

eine Kanonenkugel getödet. *) Der Graf von Suffolk setzte die Belagerung fort; er hofft die Stadt durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe zu zwingen, und hatte schon alle Hoffnung, diesen Endzweck zu erreichen.

Johanna d'Arc, ein Bauermädchen aus dem Dorfe Domremi, an der Gränze von Lothringen, von einem besondern Enthusiasmus und vermeynten göttlichen Eingebungen getrieben, fand Mittel, vor den Dauphin von Frankreich zu kommen, und machte sich anheischig, Orleans zu retten. **) Sie wurde von einer starken Bedeckung dahin begleitet, schreckte die Engländer zurück, und hielt ihren feyerlichen Einzug in die Stadt. Unter ihrer Anführung wagten die Franzosen Ausfälle auf die Engländer; schlugen sie, und entsetzten die Stadt von welcher sich Suffolk mit seinem Heere zurückzog. ***)

Von der Wiedereroberung der Stadt Orleans durch Lord Talbot, und dem Anschlage der Gräfinn von Auvergne, sich dieses ruhmwürdigen

---

*) Akt. I. Sc. 4.

**) Akt. I. Sc. 2.

***) Akt. I. Sc. 4. 5.

Feldherrn zu bemächtigen, *) finde ich nichts bey den neuern Geschichtschreibern. Vermuthlich nahm Shakespeare den Stof dieser Scenen aus den Chronicken, seinen gewöhnlichen Quellen, die manche einzelne, von den spätern Historikern nicht berührte Umstände, unter denselben aber auch viel Ungewisses und Fabelhaftes mögen aufbehalten haben. Bey ihnen muß man auch die Erzählung von dem ersten Ursprunge des in der Folge so verderblichen Streits der Häuser York und Lankaster, und der Benennung dieser beyden Partheyen, von der weissen und rothen Rose, suchen. **)

Frankreich erhielt sich ferner in dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen; und England verlor in diesem Lande eine Stadt nach der andern. Rouen wurde im J. 1449 von den Franzosen belagert. Die Besatzung dieses Orts stand unter der Anführung des Herzogs von Sommerset, und des Grafen von Shrewsbury, Lords Talbot. Die Franzosen nahmen die Stadt mit

*) Akt II, Sc. 1. 2. 3.

**) Akt II, Sc. 4.

gewaffneter Hand ein, und die Englische Besazzung mußte sich ergeben. Talbot wurde als Geisel zurückbehalten. Dieß geschah achtzehn Jahre nach der Hinrichtung des Mädchens von Orleans; sie konnte es also nicht seyn, welche Rouen den Franzosen durch Kriegslist in die Hände spielte. *)

In der Zusammenkunft, die im J. 1435 zu Arras gehalten wurde, brachte der König von Frankreich durch verschiedne vortheilhafte Bedingungen den Herzog von Burgund wieder auf seine Seite, der einen Herold mit einem Briefe nach England schickte, worin er seine bisherige Freundschaft wieder aufhob. **)

Die Krönung des jungen Königs, Heinrichs VI, geschah schon im J. 1430, zu Paris, wo der Herzog von Bedford es veranstaltete, daß man ihm, als Könige von Frankreich huldigte. ***)

Erst lange hernach, im J. 1452, wurde Lord Talbot, ein achtzigjähriger Greis, nach Guienne geschickt, wurde in Bourdeaux eingelassen, und bemächtigte sich noch verschiedner andrer Städte.

*) Akt III, Sc. 2.
**) Akt III, Sc. 3. Akt IV, Sc. 1.
***) Akt IV, Sc. 1.

Der König von Frankreich aber eilte sogleich zur Gegenwehr herbey; und nun war die Englische Macht gegen das herbeygeführte französische Heer viel zu schwach; man lieferte eine Schlacht; und Talbot und sein Sohn blieben in derselben. *)

Der Waffenstillstand mit Frankreich wurde schon im J. 1443, auf zwey und zwanzig Monate gemacht. **)

Schon dreyzehn Jahre früher, im J. 1430, wollte das Mädchen von Orleans den Belagerten zu Compiegne Beystand leisten, wurde aber von den Burgundern gefangen genommen. Der Herzog von Bedford kaufte sie von dem Herzog von Luxenburg, und machte ihr einen förmlichen Prozeß. Zu Rouen wurde von verschiednen Prälaten über sie Gericht gehalten, und nach vielen Beschuldigungen, die man grossentheils über die Wahrheit hinaustrieb, und denen sie mit der größten Freymüthigkeit widersprach, verdammte man sie doch endlich zum Scheiterhaufen, und

*) Akt. IV, Sc. 5. 6.

**) Akt. V, Sc. 2.

vollzog dieß höchst ungerechte Urtheil auf dem Markte zu Rouen. *)

Die Heyrath Heinrichs VI mit der Prinzeßinn Margarete wurde im J. 1443 durch den Herzog von Suffolk zu Stande gebracht. Das Liebesverständniß zwischen ihm und der gedachten Prinzeßinn hat zwar keinen Grund in der Geschichte, und wurde vielleicht von dem Dichter aus irgend einer damals gangbaren Erzählung entlehnt; indeß hat es doch sehr viel Wahrscheinlichkeit, und man hat dieser Idee, vornehmlich in dem zweyten Theile dieses Schauspiels einige der schönsten Scenen zu danken. **)

Von der Streitfrage über die Aechtheit dieses und der beyden folgenden Theile Heinrichs VI werde ich im Anhange zu dem dritten Theile reden. Hier kann ich nur noch eine literarische Merkwürdigkeit nicht unberührt lassen. Man hat von dem ersten Theile dieses Schauspiels keinen frühern Abdruck des Originals, als den in

*) Akt V, Sc. 4, 5. — Eine lesenswürdige *Dissertation sur la Pucelle d'Orleans* findet man beym *Rapin Thoyras*. Hist. d'Angleterre, vol. IV, p. 180. ff.

**) Akt V, Sc. 4. 6.

der Folioausgabe der Shakespearischen Werke von 1623. Die beyden letzten Theile hingegen waren schon im J. 1600 unter der Aufschrift: *The Contention of York and Lancaster*, einzeln gedruckt. Dr. Johnson hält diesen Umstand für einen Beweis, daß die Abschriften dieser Stücke unter der Hand gemacht, und sie nicht so abgedruckt sind, wie des Verfassers Absicht war, sondern so, wie man ihrer habhaft werden konnte. Ohne Zweifel wäre auch der erste Theil zur gehörigen Zeit, vor, oder mit den beyden folgenden, ans Licht getreten, wenn der Dichter selbst auch Herausgeber gewesen wäre.

IX.

Ueber den zweyten Theil König Heinrichs VI.

Ist im achtzehnten Band befindlich.

Der zweyte Theil dieses historischen Schauspiels befaßt eine Zeit von zehn Jahren, von der Vermählung des Königs, die im drey und zwanzigsten Jahre seiner Regierung geschah, bis zu der ersten Schlacht bey St. Albans, im drey und dreyßigsten Jahre seines Reichs. Der Dichter ist auch hier der Erzählung der Geschichtschreiber, besonders des Hollingshed und Hall sehr genau gefolgt; und hier sind kürzlich die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange, welche die Grundlage seines Schauspiels ausmachen. *)

Man dachte darauf, für Heinrich den Sech-

*) Acta Regia, Vol. II. p. 292. Histoire d'Angl. par Rapin Thoyras, T. IV. p. 120. Hume's History of England, Vol. III. p. 177.

sten eine Königinn zu wählen; auch in dieser Wahl wetteiferten die beyden Partheyen York und Lankaster. Der Herzog von Glouceſter schlug ihm eine Tochter des Grafen von Armagnac vor; der Kardinal Beauford und seine Freunde hingegen, die Prinzeßinn Margarete von Anjou, eine Tochter des Renatus, Titularkönigs von Sicilien, Neapel und Jerusalem. Die Heyrath mit dieser letztern wurde durch den Herzog von Suffolk zu Stande gebracht, der dabey, ohne besondre Vollmacht, die Bedingung eingieng, daß die Provinz Maine an Karl von Anjou, den Oheim der Prinzeßinn, sollte abgeliefert werden. Diese Bedingung wurde genehmigt, und Suffolk erhielt zur Belohnung anfänglich den Titel eines Marquis, und hernach eines Herzogs. Der Herzog von Glouceſter, Protektor und Oheim des Königs, konnte dieß alles nicht billigen, äusserte seine Unzufriedenheit darüber, und zog sich dadurch noch mehr die Feindschaft seiner Gegenparthey und der Königinn zu. Nur die Gunst des Volks sicherte ihn noch wider ihre Nachstellungen.*)

*) Vergl. Shakesp. Akt. I. Sc. 1.

Seine Gemahlinn, eine Tochter des Lord Cobham, wurde der Zauberey beschuldigt. *) Man gab vor, sie habe, mit einigen Gehülfen, ein wächsernes Bildniß des Königs an einem schwachen Feuer nach und nach schmelzen lassen, um dadurch, auf eine sympathetische Art, die Lebenskräfte des Königs immer mehr zu schwächen. Sie wurde deswegen zu einer öffentlichen Busse in der Paulskirche, und hernach zum ewigen Gefängnisse verurtheilt. **)

Der Vorfall mit dem Blinden ***), bey welchem der König seine schwache Leichtgläubigkeit, und der Herzog von Gloucester den Scharfsinn seines Verstandes verrieth, wird von den Geschichtschreibern gleichfalls erzählt. Dr. Grey führt in seinen Anmerkungen die ganze hieher gehörige Stelle aus dem Grafton an, aus welchem auch Hume diese Erzählung mittheilt. Nur das Vorgeben, daß er auch lahm sey, und die Art, wie der Herzog Humphrey

*) Nach dem Auszuge aus dem Rymer geschah dieß schon im Jahre 1442, und folglich zwey Jahr vor der Vermählung des Königs.

) Akt. I. Sc. 2. und 4. *) Akt. II. Sc. 1.

auch diesen Betrug entdekt und bestraft, scheint des Dichters eigne Erfindung zu seyn.

Die Feinde des Herzogs von Gloucester suchten immer mehr, ihn zu stürzen. Man nahm ihm die Würde eines Protektors, und seine Stelle im Staatsrath; man beschuldigte ihn des Hochverraths, und ob er sich gleich völlig darüber rechtfertigte, so ward er doch bald darauf gefangen gesetzt, und gleich den folgenden Tag in seinem Bette todt gefunden, ohne Zweifel durch einen Meuchelmord, den seine Gegner veranstaltet hatten. *)

Richard, Herzog von York, machte indeß Ansprüche auf die Krone, deren Herleitung er in dem Schauspiele selbst umständlich vorträgt. **) Unter dem Adel fand er viel Anhänger, besonders den Grafen von Warwick. Auch bey dem Volke machten diese Ansprüche Eindruck. Der bey dieser Gelegenheit vorgefallne Zweykampf eines Waffenschmiedes und seines Lehrburschen ***)

*) Akt II. Sc. 3. Akt III. Sc. 2.
**) Akt I. Sc. 1. Akt II. Sc. 2.
***) Akt II. Sc. 9.

findet sich gleichfalls in Grafton's Chronik, und aus derselben beym Dr. Grey. *)

Frankreich brach den Waffenstillstand; die Normandie wurde wieder erobert; Sommerset mußte Rouen räumen; Harfleur mußte sich, nach einiger Gegenwehr, dem Grafen Dunois ergeben; die Hülfsvölker aus England kamen zu spät, und wurden durch den Grafen von Clermont geschlagen. Kurz England verlor allen Besitz, den es in Frankreich gehabt hatte. Dazu kamen die Empörungen in Irland. **)

Der Herzog von Suffolk, der schon vorher bey dem Volke verhaßt war, wurde es bey diesen unglücklichen Vorfällen noch mehr, die man ihm hauptsächlich zur Last legte. Die Klagen wider ihn wurden so häufig, und das Volk machte sie, aller seiner Rechtfertigung ungeachtet, so dringend, daß der König sich endlich genöthigt sah, ihn auf fünf Jahre aus dem Reiche zu verbannen. ***) Vermuthlich geschah es auf Anstiften seiner Gegner, daß er auf der Ueberfahrt nach Frankreich bey Dover von

*) Notes on Shakesp. Vol. II. p. 21.

) Akt III. Sc. 1. *) Akt III. Sc. 2.

einem Schiffskapitain ergriffen, und enthauptet wurde. Shakespeare weicht hier von der Geschichte ab, indem er ihn an der Küste von Kent durch Englische Seeräuber gefangen nehmen, und umbringen läßt. *) Die Lenox vermuthet, er habe diesen Umstand, so, wie die Liebe Suffolk's und der Königinn, aus irgend einer besondern Erzählung genommen. **)

York, der sich in Irland aufhielt, hoffte von dem Mißvergnügen des Volks mit der Königinn und den Staatsräthen Vortheil zu ziehen, und es geschah auf sein Anstiften, daß sich in der Grafschaft Kent ein gewisser John Cade, unter dem angenommenen Namen Mortimer, zum Anführer einer grossen Anzahl von Rebellen aufwarf, wider welche Stafford mit einer zu geringen Mannschaft geschickt, und daher geschlagen wurde. ***) Cade wurde dadurch noch beherzter, und drang mit seinem Heer bis nach London. Der König wurde, zu seiner Sicherheit nach Kenilworth gebracht. Cade wurde in

---

*) Akt IV. Sc. 1.

**) Shakesp. illustrated, Vol. III. p. 154.

***) Akt IV. Sc. 2.

London eingelassen, und bestand vornehmlich auf den Tod des Lord Schatzmeisters Say, und des Obersherif Cromer's, die er auch bald hernach hinrichten ließ. Die Aufrührer wurden endlich von den Bürgern überwältigt und zurückgetrieben. Man setzte einen Preis auf Cade's Kopf, den ein gewisser Iden, aus Sussex, erhielt. *)

Der Herzog von York brachte bald darauf ein Heer zusammen, gieng damit nach London, und drang auf eine Verbesserung in der Regierung, vorzüglich aber auf die Absetzung des Herzogs von Sommerset. Man that, als ob diese Foderungen erfüllt werden sollten; Sommerset wurde zum Schein in Verhaft gebracht; und York stand von weitern Unternehmungen ab. **) Allein er sah bald, daß man ihn hintergangen hatte. Es kam endlich zu der Schlacht bey St. Albans, in welcher die Yorkische Parthey die Oberhand behielt, und die Niederlage ihrer Gegner sehr groß war. Unter andern blieben der Herzog von Sommerset, der Graf von Northumberland, Stafford, und Clifford in dieser Schlacht. —

*) Akt IV. Sc. 4. 7. 10.

**) Akt V. Sc. 1.

Wenn ich gleich nicht gern mit Dr. Johnson diesem zweyten Theil Heinrichs VI. vor den beyden übrigen den Vorzug geben möchte, den mir der dritte eher zu verdienen scheint, so wird doch hoffentlich der Leser auch in diesem zweyten Theile viele wahre Schönheiten, und die unverkennbare Hand des Dichters, in manchen Scenen, wahrgenommen haben. So treu er der Geschichte nachbildete, die ihm auch in dieser Periode mannichfaltige Handlungen und Charaktere, beyde von der interessantesten Art, darbot, so gehört ihm, dem Dichter, doch immer an der Benutzung jener Handlungen, an der Ausbildung und wirksamen Darstellung jener Charaktere, ein ruhmvoller Antheil. In welchem vortheilhaften Licht erscheint hier der würdige Herzog von Glocester, wie hervorstechend unter so vieler Bösartigkeit seiner Feinde, wie sich immer gleich bey den ungleichsten Schicksalen! Auch die Schwäche, die Andächteley, der Blödsinn, und die nachgiebige Geschmeidigkeit des Königs scheint durch alles hervor, was er thut, was er spricht. Zu feige, die Anschläge böser Räthe durch sein Ansehen zu hintertrei-

den; und doch zu gut geartet, um nach der Ausführung derselben gleichgültig darüber zu seyn. Dieß zeigt sein Verhalten bey Glouceſter's Tode.

Eine der schönsten Scenen aber, so kurz sie ist, bleibt wohl unstreitig die letzte des dritten Akts, der Tod des Kardinals. „Dieß ist der einzige Weg, sagt Mistreß Griffith *), einen Tod auf der Bühne für die Zuschauer eindruckvoll zu machen. Alle die pantomimischen Verzukkungen, Krümmungen und Drehungen neuerer Schauspiele werden nicht leicht solch einen Eindruck auf die Zuschauer machen, als die wenigen Worte: Er stirbt und giebt kein Zeichen! — — „Die Verzweifelung, sagt der Spectator **), die hier, ohne ein einziges Wort, ohne alle Handlung der sterbenden Person, so sichtbar wird, geht weit über alles hinaus, was die stärksten Ausdrücke von irgend einer Art hätten schildern können.„

Von der vertrauten Liebe zwischen der Königinn und dem Herzoge von Suffolk erwähnt zwar, wie

*) P. 298. **) No. 210.

wie gesagt, die Geschichte nichts; sie wurde von dem Dichter entweder aus einer besondern, vielleicht romanhaften, Erzählung genommen, oder selbst erdichtet. War das letzte, so geschah es mit vieler Wahrscheinlichkeit. Wir sehen diese Liebe schon im ersten Theile dieses historischen Schauspiels vorbereitet; sie war immer der dringendste Grund, warum der Herzog ihre Vermählung mit dem Könige so eifrig betrieb; und die Erwiederung der Zärtlichkeit von Seiten der Königinn war eine so natürliche Folge ihrer Dankbarkeit, und der geringen Befriedigung, die der laue Charakter des Königs, und sein Mangel an grossen und königlichen Gesinnungen ihrem Herzen geben mußte. Und wäre es auch nur die herrliche Scene ihrer Trennung, die dadurch veranlaßt wäre, diese Scene voll inniger Ergiessung der herzlichsten Liebe; so würden wir schon Recht genug haben, dem Dichter diese Abweichung der Geschichte sehr zu verdanken.

X.

Ueber den dritten Theil König Heinrichs VI. *)

Ist im achtzehnten Band befindlich.

Nach der Schlacht bey St. Albans wurde der Herzog von York aufs neue zum Protektor ernannt, bis zur Mündigkeit des ältesten königlichen Prinzen. Er glaubte sich nunmehr sicher, und vermuthete die Feindseligkeiten nicht, welche die Königinn Margarete wider ihn erregte. Es kam bald darauf bey Bloreheath zur Schlacht; und nicht lange hernach bey Northampton. Warwick besiegte daselbst das königliche Heer; König Heinrich selbst wurde zum Gefangenen gemacht. Hierauf wurde eine Versammlung des Parlaments gehalten, worin York seine Ansprüche auf den Thron umständlich darthat. Das Parlament

*) Acta Regia, Vol. II, p. 305. Hist. d'Angl. par *Rapin Thoyras*, T. IV. p. 155. *Hume's* History of England Vol. III. p. 209.

erklärte diese Aussprüche für gültig; nur wurde ausgemacht, daß Heinrich, so lange er lebte, König bleiben, und York erst nach seinem Tode sein Thronfolger werden sollte. 1)

Die Königinn war nach der Schlacht bey Northampton mit ihrem unmündigen Prinzen nach Durham, und von da nach Schottland geflüchtet. Sie brachte ein zahlreiches Heer im Norden zusammen; und der Herzog von York zog ihr mit dem seinigen, das aber weit schwächer war, entgegen. Bey Wakefield kam es zum Treffen, in welchem der Herzog von York, und sein zweyter Sohn, Rutland, blieb. Man fand den Herzog todt auf dem Schlachtfelde, hieb ihm den Kopf ab, und brachte denselben der Königinn, die ihn mit einer papiernen Krone über das Thor von York stecken ließ. So erzählen die Geschichtschreiber seinen Tod; Shakespeare läßt ihn gefangen nehmen, von der Königinn und ihren Freunden aufs schmählichste verspotten, und dann von ihnen ermorden; ein Zusatz, der den Charakter der Königinn zwar weit verhaßter und

1) Shakespeare, Akt I. Sc. 1.

unmenschlicher macht, aber auf der andern Seite das Schauspiel des Dichters mit einer der stärksten Scenen bereicherte. 2) Den jungen, unschuldigen Rutland ermordete Clifford. 3)

Die Königinn schickte darauf einen Theil ihres Heers, unter Anführung des Grafen von Pembroke, wider den jungen Edward, nunmehrigen Herzog von York. Pembroke wurde in Herefordshire, bey Mortimers-Kreuz, völlig geschlagen, und sein Heer zerstreute sich. Die Königinn, die unterdeß den stärkern Theil ihrer Armee nach London zu, wider Warwick, angeführt hatte, erhielt dagegen in einer zweyten Schlacht bey St. Albans einen beträchtlichen Sieg. Weil es ihr an Geld fehlte, ihre Soldaten zu bezahlen, so erlaubte sie ihnen, die Stadt St. Albans zu plündern. Dieß brachte die Bürger von London dergestalt wider sie auf, daß man die Thore vor ihr verschloß; sie nahm ihre Zuflucht nach den nördlichen Gegenden. Edward hielt seinen Einzug in London, unter frohem Zuruf der Einwohner, und wurde bald darauf unter dem

---

2) Akt I. Sc. 4. 3) Akt I. Sc. 3.

Namen Edwards des Vierten zum König von England ausgerufen.

Die blutigen Streitigkeiten zwischen den Häusern York und Lankaster wurden indeß noch immer fortgesetzt. In einer bey Touton gelieferten Schlacht siegte die Yorkische Parthey abermals, und die Gegner derselben verloren darin sehr viele von ihrer Mannschaft. König Heinrich und seine Gemahlinn waren während dieser Schlacht zu York geblieben, und flohen, so bald sie ihren Verlust erfuhren, aufs eiligste nach Schottland, wohin sie der Herzog von Exeter, und der jüngere Herzog von Sommerset begleiteten. Edward verfolgte sie nicht, sondern kehrte nach London zurück, wo ein Parlament, zur Einrichtung der Regierung, versammelt wurde.

Die Königinn Margarete wandte sich nach Frankreich, und bat sich dort von dem Könige Ludwig dem Eilften Beystand aus, den er ihr auch ertheilte. Sie that nun mit verstärkter Macht einen neuen Einfall in England; wurde aber von dem Lord Montague bey Hexham aufs neue geschlagen. Sie floh mit ihrem Sohn in einen Wald, und darauf nach Flandern. Von da

gieng sie an den Hof ihres Vaters, wo sie einige Jahre im Stillen lebte. Heinrich wurde von einigen seiner Freunde nach Lancashire begleitet, wo er nach Verlauf eines Jahrs entdeckt *), an den König Edward ausgeliefert, und in den Tower gebracht wurde.

Edward genoß nunmehr der Ruhe, und überließ sich seiner natürlichen Neigung zu Ergötzlichkeiten, und seiner Liebe zum andern Geschlechte. Einstmals, da er auf der Jagd war, sah er auf einem Landgute zu Grafton in Northamptonshire eine junge schöne Witwe des Sir John Grey, der in der zweyten Schlacht bey St. Albans geblieben war, und dessen Güter man eingezogen hatte. Sie warf sich weinend dem Könige zu Füssen, und bat ihn um den Ersatz ihres Verlustes. Edwards Herz wurde durch ihre Schönheit innig gerührt und gefesselt; er trug ihr seine Liebe mit den grössesten Versprechungen an, die sie aber standhaft ausschlug; bis er sich endlich entschloß sie zu seiner Gemahlinn zu machen. **) Die Vermählung geschah zu Graf-

*) Akt III, Sc. 1. **) Akt III, Sc. 2.

ton in aller Stille, zu einer Zeit, da er eben sich um die Prinzeßinn Bona von Savoyen, eine Schwester der Königinn von Frankreich, durch den Grafen von Warwick bewerben ließ. Dieser hatte schon den ganzen Heyrathsvergleich geschlossen, als er des Königs anderweitige Vermählung erfuhr; er wurde darüber so mißvergnügt und aufgebracht, daß er die königliche Parthey verließ, und sich mit seinen Gegnern verband. *) Unter andern fand er einen Bundesgenossen an dem Herzog Clarence, einem Bruder des Königs, der sich, so, wie die meisten Vornehmen des Reichs, durch die Vorzüge der neuen Königinn und ihrer Verwandten beleidigt fand, und Warwick's Tochter heyrathete.

Der Umstand, daß Edward bald hernach von Clarence und Warwick gefangen genommen, bey dem Erzbischof von York verwahrt, und auf der Jagd aus dieser Gefangenschaft wieder entkommen sey, hat keine historische Gewißheit, ob er gleich von vielen Geschichtschreibern erzählt wird, und auch unser Dichter ihn benutzt hat. **)

*) Akt III, Sc. 3. **) Akt IV, Sc. 5.

Warwick brachte hernach ein zahlreiches Heer zusammen, und näherte sich dem Könige mit seiner Mannschaft bey Nottingham. Edward wurde daselbst in der Nacht durch ein blindes Lärmen aufgeschreckt, und floh mit einer kleinen Begleitung nach Lynne in Norfolk, wo er sich zu Schiffe begab, und seine Zuflucht zu dem Herzoge von Burgund nahm.

Der Graf Warwick eilte indeß nach London, befreyte Heinrich aus dem Tower, und ließ ihn wieder zum König ausrufen. In einem versammelten Parlament wurde er auch wieder dafür erkannt, und die Verwaltung der Regierung, bis zur Volljährigkeit seines jungen Prinzen, dem Warwick und Clarence aufgetragen. *)

Edward wagte mit seiner Mannschaft den Versuch einer Landung an der Küste zu Norfolk, und als ihm dieser nicht gelang, segelte er nach Norden zu, und landete zu Ravenspurg in Yorkshire. Er that, als ob er nichts, als Herzog von York zu seyn verlangte, und wurde daher

*) Akt IV. Sc. 6.

in die Stadt York aufgenommen. *) Hernach gieng er nach London; **) und wurde auch dort eingelassen und unterstützt. Nicht weit von London, bey Barnet, wurde bald darauf eine Schlacht geliefert, worin die Yorkische Parthey siegte, in welcher Warwick und sein Bruder Montague auf dem Wahlplatz blieben. ***) Einen zweyten Sieg erhielt Edward über die Königinn Margarete bey Tewksbury. ****) Sie und ihr Sohn wurden gefangen genommen, und letzterer durch die Herzoge von Clarence, und Gloucester getödtet. Margarete wurde in den Tower gebracht, und eben daselbst starb K. Heinrich wenige Tage hernach sehr plötzlich. Daß es auf eine gewaltsame Art geschehen sey, ist nicht unwahrscheinlich; indeß läßt sich der Bericht verschiedner Geschichtschreiber, dem auch Shakespeare gefolgt ist, nicht erweisen, daß er durch den Herzog von Gloucester ermordet sey.

* * *

*) Akt IV, Sc. 7.
**) Akt IV, Sc. 8.
***) Akt V, Sc. 2.
****) Akt V, Sc. 4.

Die Begebenheiten, welche in den drey historischen Schauspielen von Heinrich VI. zum Grunde liegen, nehmen insgesamt einen Zeitraum von ungefähr dreyßig Jahren ein. Diese sind nicht etwa in den zwischen jedem Theile befindlichen Zwischenraum vertheilt, sondern meistens in den Stücken selbst enthalten, die alle drey genau zusammenhängen, und auf einander folgen. Nur die Zeitordnung der Begebenheiten selbst ist, wie Theobald richtig bemerkt, von dem Dichter wenig in Acht genommen. So wird z. B. Lord Talbot zu Ende des vierten Aufzugs im ersten Theil schon getödtet, da er doch erst im Jahr 1453. fiel; und der zweyte Theil wird mit der Vermählung des Königs eröffnet, die schon acht Jahre vor Talbots Tode, im Jahr 1445, vollzogen wurde. In dem zweyten Theile kömmt die bittre Unterredung der Lady Leonore Cobham mit der Königinn Margarete vor; ob sie gleich wegen ihrer Zauberey schon drey Jahr früher bestraft und verwiesen wurde, als jene Prinzeßinn nach England kam.

Ob es gleich, fährt Theobald fort, verschiedne Meisterzüge in diesen drey Schauspielen

giebt, welche die Hand Shakespear's unwidersprechlich verrathen; so bin ich doch fast zweifelhaft, ob diese Stücke ganz von ihm geschrieben sind. Und wenn er sie nicht etwa sehr früh verfertigt hat, so möcht' ich lieber glauben, daß man sie ihm vielleicht, als einem Aufseher des Theaters, gebracht, und daß er ihnen auf diese Art ihre Vollendung, und einige Schönheiten von seiner Hand gegeben habe. Ein aufmerksamer Beobachter wird leicht wahrnehmen, daß die Sprache dieser Schauspiele weit veralteter, *) und der Versbau schlechter und prosaischer ist, als in den meisten seiner ächten Werke.

Dr. Warburton behauptet gleichfalls, daß diese drey Schauspiele gewiß nicht von Shakes

---

*) Dawider erinnert Johnson, die Phraseologie dieser Stücke gleiche der unserm Dichter sonst gewöhnlichen Schreibart; und aus einzelnen Wörtern, deren er noch nicht mehr, als zwey, bemerke, lasse sich wenig schliessen. Frau Griffith, die sonst nicht Theobald's Meynung ist, spricht doch in diesem Stücke für ihn, und zählt ganzer sieben veralteter Wörter auf. Aber dieser Umstand wird wohl freylich die Sache nicht entscheiden.

speare sind, ohne weitern Grund von seiner Behauptung anzugeben. Vermuthlich aber schien ihr inneres Gehalt ihm nicht des grossen Dichters würdig zu seyn.

Ich glaube davon überzeugt zu seyn, daß beyde Kunstrichter in diesem Urtheile zu weit gehen; überzeugt durch mein eignes Gefühl, während der Uebersetzung dieser drey Schauspiele. Dürft' ich mir doch schmeicheln, daß auch diese Uebersetzung noch charakteristisch genug wäre; so würd' ich mich auch getrost auf das Gefühl der deutschen Leser dieser Stücke berufen. Nicht etwa einzelne Tiraden scheinen mir von Shakespeare eingeschaltet; vielmehr scheint er mir Urheber des ganzen Plans, der ganzen Ausführung zu seyn. Aber die Schauspieler, und andre, mögen freylich auch hier ihre Hand eingemengt, und manche matte Stellen, manche müßige Witzeleyen, eingestreut haben. Doch, das ist ja fast bey allen seinen Schauspielen der Fall.

Wenn man aber nun diesen innern Gründen historische Beweise entgegen setzen könnte, wo-

durch die Aechtheit dieser drey Schauspiele unglaublich, oder wenigstens sehr zweifelhaft gemacht würde; so müßten die erstern freylich den letztern nachstehen. Farmer, in seinem Versuch über Shakespeare's Gelehrsamkeit (S. 88.) führt eine Stelle aus einem schätzbaren alten Satyrenschreiber, Nash, *) an, woraus ihm zu erhellen scheint, daß jene Schauspiele vor des Dichters Zeiten geschrieben sind. Diese Stelle ist folgende: „Wie würde sich der „tapfre Talbot, dieß Schrecken der Franzosen, „gefreut haben, wenn er gewußt hätte, daß er „noch lange hernach, da er schon zwey hundert „Jahr im Grabe gelegen, auf der Schaubühne „einen zweyten Sieg erhalten würde! daß seine „Gebeine durch die Thränen von wenigstens „zehn tausend Zuschauern, zu verschiednen malen, aufs neue würden einbalsamirt werden, „welche in dem tragischen Schauspieler, der „seine Person vorstellt, ihn von neuen bluten zu „sehen glauben.„ — Ich zweifle nicht, setzt

*) In Pierce Penilesse his Supplication to the Divell, 1592. 4.

Farmer hinzu, daß Heinrich der Sechste von dem Verfasser Edwards des Dritten sey, ein Trauerspiel, welches Hr. Capell aus der Vergessenheit wieder hervorgebracht hat.

In dem Anhange zu Johnson's und Steeven's neuer Ausgabe unsers Dichters wiederholt Hr. Farmer seine Zweifel, und sagt, es mache nichts, wenn man gleich nicht wisse, wer denn eigentlich Verfasser dieser Schauspiele gewesen sey. Man muß bedenken, fährt er fort, daß sehr viele alte Schauspiele anonymisch sind, und daß man damals das Komödienschreiben kaum für etwas rühmliches hielt, ja, daß sogar einige Schriftsteller die stärkste Reue darüber, wie über ein grosses Verbrechen, bezeugen. Er verspricht indeß künftig einmal die Frage wegen des wahren Verfassers ausführlich zu beantworten — Dieß steht zu erwarten; denn das bisher angeführte scheint mir noch immer nicht Beweises genug zu seyn.

Nur Ein Umstand, aus dem Shakespeare selbst, scheint ihm zu beweisen, daß jene drey Stücke nicht von ihm herrührten. Man erinnre

sich, daß der Chor zum Schluß des Trauerspiels, Heinrich V. sich auf die von Heinrich VI, beruft, und die Zuschauer bittet, dem erstern um dieser letztern willen, die es so gut aufgenommen haben, seinen Beyfall nicht zu versagen. Es vertrüge sich, meynt er, weder mit dem Geschmacke, noch mit der Bescheidenheit des Dichters, wenn man annehmen wollte, er habe sein neues Schauspiel durch das Verdienst und den Beyfall jener vorigen zu empfehlen gesucht. — Auch mit diesem Beweise, dünkt mich, steht es doch etwas mißlich aus; und man könnte leicht, wie Dr. Johnson auch wirklich thut, gerade das Gegentheil daraus herleiten. Warum sollte denn der Dichter den Beyfall seines Stücks wegen der guten Aufnahme fremder Arbeiten, und nicht vielmehr seiner eignen, erwarten? Und warum wäre diese Wendung so unbescheiden gewesen? Vielmehr scheint es mir Bescheidenheit zu seyn, daß er, wenn er gleich selbst den Vorzug seines neuen Schauspiels vor den ältern einsah, doch lieber die Stimme des Publikums, als das Urtheil seines eignen Geschmacks, zum Richter wählte.

Billiger und gegründeter ist wohl Dr. Johnson's Urtheil über diese drey Theile Heinrichs VI. Daraus, sagt er, daß diese Schauspiele minder schön sind, als die übrigen, läßt sich noch nichts wider ihre Aechtheit beweisen. In Werken des Witzes findet sich allemal Ungleichheit des Werths. Oftmals geräth der Geschmack auf Abwege; oftmals liegt auch die Schuld an dem Stofe selbst, der für den Künstler minder vortheilhaft ist. Unter den Werken eines jeden Verfassers wird allemal eins das beste, und eins das schlechteste seyn. Nicht in allen Gemählden eines Titian oder Reynolds ist das Kolorit gleich reitzend, oder die Stellung gleich einnehmend — Unähnlichkeit in der Schreibart und in den Gedanken ist ein hinreichender Beweis, daß ein Werk einem schon bekannten Verfasser nicht beyzulegen sey. Allein, in diesen Schauspielen finden sich dergleichen Merkmale der Verwerflichkeit nicht. Die Sprache, der Versbau, und die Figuren, sind Shakespearisch. Wenn man diese Schauspiele auch ohne Rücksicht auf Charaktere und Handlung, bloß als Erzählungen in Versen betrachtet, so sind sie

glück-

glücklicher gedacht, und sorgfältiger ausgeführt, als die Trauerspiele: König Johann, Richard II, oder die tragischen Scenen in Heinrich dem Vierten und Fünften. Wollen wir Shakespearn diese Stücke absprechen; wem sollen wir sie denn beylegen? Welcher Dichter der damaligen Zeit hatte so viel Leichtigkeit des Ausdrucks, so viel Geschmeidigkeit und Fluß der Verse?

Da wir also finden, daß die innre Beschaffenheit dieser Schauspiele selbst zu ihrem Vortheil spricht, so wollen wir nun auch untersuchen, in wie fern andre Zeugnisse ihre Aechtheit bestätigen. Sie werden unserm Dichter von seinen ersten Herausgebern beygelegt, deren Aussage in Thatsachen gelten kann, so unachtsam und ungeschickt sie sich auch bey ihrer Ausgabe selbst bewiesen. Sie scheinen durch Shakespeares Stimme selbst für ächt erklärt zu werden, der sich auf das zweyte Schauspiel in seinem Epilog zu Heinrich V. beruft, und offenbar den ersten Aufzug Richards III. mit dem letzten Aufzuge des dritten Theils Heinrichs VI. verbindet. Wendet man dagegen ein,

daß diese Schauspiele damals sehr bekannt waren, und daß er deswegen gar wohl darauf anspielen können, so läßt sich darauf mit eben der Wahrscheinlichkeit antworten, daß die einem Dichter so natürliche Selbstliebe ihn würde bewogen haben, seine eignen Werke von den Arbeiten eines schlechtern Verfassers abzusondern. Und in der That, wenn das eigne Zeugniß eines Schriftstellers durch bloß spekulative Kritik kann umgestossen werden, so kann Niemand mehr seines gelehrten Ruhms sicher seyn.

Die alten Abdrücke der beyden letzten Theile Heinrichs VI. und Heinrichs V. sind so offenbar mangelhaft und verstümmelt, daß man keinen Grund hat, sie für die ersten Entwürfe Shakespeare's zu halten. Ich sollte fast glauben, daß es Abschriften sind, die irgend ein Zuhörer während der Vorstellung machte, so viel ihm die Zeit erlaubte, und daß dieser vielleicht, wenn er sie zum zweyten oder dritten mal anhörte, einige von seinen Lücken ausfüllte, und hernach, da er etwas beysammen hatte, was einem Schauspiel ähnlich sah, sie dem Drucker übergab.

Steevens bemerkt noch einen Umstand, welcher diese Vermuthung bestärkt, daß nämlich die meisten Brocken Lateinischer Verse in den alten Quartausgaben fehlen, und sich erst in der Folioausgabe finden, und daß diejenigen, die in jenen vorkommen, verstümmelt und falsch buchstabirt sind. Jener Zuhörer, der sie aufschrieb, konnte vielleicht weiter keine Sprache, als die Englische.

XI.

Ueber

Troilus und Kreßida.

Ist in diesem Bande befindlich.

Homers Gedichte wurden während des allgemeinen Verfalls der Literatur vom vierten bis zum vierzehnten Jahrhundert in Europa fast gar nicht gelesen, oder doch, bey dem eben so allgemeinen Mangel an Sprachkenntniß, fast gar nicht verstanden. Indeß erhielt sich die Geschichte des Trojanischen Krieges noch immer in den beyden Erzählugen davon, die man dem Diktys Kretensis und Dares Phrygius beylegte. Es ist bekannt, daß beyde unächt und untergeschoben sind. Sie müssen indeß eine der Lieblings-Unterhaltungen jenes mittlern Zeitalters gewesen seyn, und wurden die Grundlage einer Geschichte vom Trojanischen Kriege, die Guido dalle Collonne, aus Messina gebürtig, zu Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts in Lateinischer

Sprache schrieb, *) und mit vielen eignen Dichtungen und Zusätzen durchwebte. Er schrieb diese Geschichte auf Verlangen des Erzbischofs von Salerno, Matteo della Porta, wiewohl er bey dessen Lebzeiten nur das erste Buch vollendete, und nach seinem Absterben die Arbeit liegen ließ, bis er sie nach fünfzehn Jahren wieder zur Hand nahm, und innerhalb drey Monate die übrigen vier und dreyßig Bücher hinzufügte, die

*) Es hat in den meisten Manuscripten den Titel: *Historia de bello Troiano*; in dem Abdrucke, den ich von mir habe, stehn bloß die Worte: *Historia Troiana Guidoni* auf dem ersten Blatte. Die erste Ausgabe kam zu Köln, 1477, heraus, worauf eben daselbst im J. 1480 eine zweyte folgte. Hernach wurde es zu Straßburg 1486 und 1489 aufs neue gedruckt. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist aus der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, wo auch eine Handschrift dieses Werks vorhanden ist, und gleichfalls zu Straßburg, 1494, gedruckt. Ins Italienische wurde dieß Buch von einem Florentiner, Ceffi, übersetzt, und zu Venedig, 1481. in Folio zuerst gedruckt. Man findet mehr literarische Nachrichten von diesem Werke in den Anmerkungen des Apostolo Zeno zu *Fontanini* Bibliotheca dell' Eloq. Ital. T. II. p. 153. ff. und in *Tho.' Warton's*. History of English Poetry, (Lond. 1774. 4to) Vol. I. p. 126.

mit dem ersten das ganze Werk ausmachen. Dem Inhalte dieses Buchs, und dem grossen Beyfall, den es erhielt, ist es, wie Warton zeigt, *) zuzuschreiben, daß von dieser Zeit an Achill, Jason und Herkules zu Helden der Romane gemacht, und eben so häufig gepriesen wurden, als Lancelot, Roland, Gawain, Oliver, und andre christliche Ritter, denen sie in dem Wunderbaren ihrer Abentheuer so ähnlich waren. In dem Werke des Guido kommen viele morgenländische Bilder vor; auch manche Spuren Arabischer Gelehrsamkeit. Das Trojanische Pferd z. B. ist ein ehernes Pferd; und Herkules ist in der Sternkunde und in den sieben freyen Künsten unterrichtet.

Da Guido der Heerführer und die Quelle aller der übrigen geworden ist, die nach ihm vom Trojanischen Kriege geschrieben haben, und die wir hernach werden kennen lernen; und da sein Buch wenigen von meinen Lesern zur Hand seyn wird, so glaube ich einigen unter ihnen einen Dienst zu thun, wenn ich die Stelle aus ihm,

---

*) History of English Poetry, *l. c.*

welche die Liebe des Troilus und der Kreßida betrifft, als eine Probe seiner Erzählungsart, hier einschalte: *)

„Calcas autem, Troianorum antiſtes, qui, mandantibus diis, relictis Troianis, Græcis adhæſerat; quandam filiam ſuam habebat, multæ pulcritudinis & morum venuſtate conſpicua, quæ Briſeida **) communi nomine vocabatur. Hic Calcas pro prædicta filia ſua Briſeida regem Agamemnon & alios Græcorum reges ſollicite deprecatur, ut prædictam filiam ſuam a rege Priamo, ſi placet, expo-

*) Sie steht in der Abtheilung, die *De sexto bello* überschrieben ist.

**) Der Name dieses Griechischen Mädchens hat viel Verstümmelung erlitten. Vermuthlich nahm man ihn aus der Iliade, wo bekanntermassen Achills Geliebte Briseis heißt. Den Akkusativ dieses Namens machte man zum Nominativ, und nannte sie Briseida, oder, wie sie hernach, und in der deutschen Uebersetzung und französischen Nachahmung heißt, Orixaida. Ein anderer verwechselte vielleicht die Briseis und Cryseis, das Mädchen Agamemnons, mit einander, und hieß sie Chryseida, woraus beym Boccaz Gryseida, beym Chaucer Creseide, und beym Shakespeare Creßida geworden ist.

ſcant, ut eam reſtituat patri ſuo. Qui eidem regi Priamo preces plurimas obtulerunt. Sed Troiani contra Calcam antiſtitem multum impugnant, aſſerentes, eum eſſe nequiſſimum proditorem, & ideo morte dignum. Sed rex Priamus ad petitionem Græcorum inter commutationem Anthenoris & regis Thoas Briſeida Græcis voluntarie relaxavit. Treuga *) igitur durante, Hector ad Græcorum caſtra ſe contulit. Quem Achilles libenter inſpicit, cum nunquam viderit eum inermem, & in eius tentoriis Hector in ſuorum multorum nobilium comitiva, Achille petente, deſcendit — — —.

Troilus vero poſtquam agnovit de ſui patris procedere voluntate de Briſeida relaxanda & reſtituenda Græcis, quam multo amoris ardore iuveniliter diligebat, nimio calore ductus amoris in deſiderativa virtute igneæ voluntatis multo dolore deprimitur & torquetur, funditurque quaſi totus in lacrimis, anxioſis ſuſpiriis & lamentis. Nec eſt, qui ex

---

*) *Treuga* heißt, im mittlern Latein, der Waffenſtillſtand, wie im Ital. *triegua*, Franz. tréve.

caris eius eum valeat conſolari. Briſeida vero, quæ Troilum non minoris amoris ardore diligere videbatur, non minus in voces querulas prodiit ſuos dolores, cum tota ſit fluvialibus lacrimis madefacta; ſic quod continuis aquoſis imbribus ab oculorum ſuorum fonte ſtillantibus veſtes ſuas & faciem aſperſit, ita quod veſtes eius tanto erant lacrimarum perfuſæ liquore, ac ſi prementis alicuius manibus ſtringerentur, & aquarum multitudinem effunderent in ſtrictura. Unguibus etiam ſuis ſua tenerrima ora dilacerabat, & aureos crines ſuos a lege ligaminis abſolutos a lactea ſui capitis cute divellit. Et dum rigidis unguibus ſuas maxillas exarat, rubeo cruore pertinctas, lacerata lilia laceratis roſis immiſceri ſimilitudinarie videbantur. Quæ dum queritur de ſua ſeparatione a dilecto ſuo Troilo, ſæpius intermoritur inter brachia eam volentium ſuſtinere, dicens, ſe malle mortem appetere, quam vita potiri, ex quo eam ab eo ſeparari neceſſe eſt, a cuius vita vitæ ſuæ ſolatia dependebant. Noctis igitur ſuperveniente caligine, Troilus ſe contulit ad Briſei-

dam, eam flebilibus monet in lacrimis, ut a tanto se debeat temperare dolore. Et dum sic eam consolari Troilus anhelat, Briseida inter brachia Troili labitur sæpius semiviva. Quam inter dulcia basia, lacrimis irrorata flebilibus, ad vires sui sensus ea nocte reducere est conatus. Sed diei hora quasi superveniente vicina, Troilus a Briseida in multis anxietatibus & doloribus discessit, & ea relicta ad sui palatii regna properavit. Sed, o Troile, quæ te tam iuvenilis errare coegit credulitas, ut Briseidæ lacrimis crederes deceptivis, & eius blanditiis? Sane omnibus mulieribus est insitum a natura, ut in eis non sit aliqua firma constantia; quarum si unus oculus lacrimatur, ridet earum alius oculus ex transverso; quarum mutabilitas & varietas eos ad illudendos viros semper inducit; & cum magis signa amoris viris ostendunt, statim sollicitatæ per alium, amorem sui demonstrantes variant & commutant repente instabilem. Et si forte nullus sollicitator earum appareat, ipsum ipsæ dum incendunt, vel dum vagantur sæpius in fenestris, vel dum

resident in plateis furtivis aspectibus clandestine sibi quærunt. Nulla spes est revera tam fallax, quam ea, quæ residet in mulieribus, & procedit ab eis. Unus fatuus ille iuvenis merito censeri potest, & multo fortius ætate profectus, qui in mulierum blanditiis fidem gerit, & earum demonstrationibus sic fallacibus se committit. Briseida igitur de mandato regis Priami in magno apparatu se accingit ad iter. Quam Troilus & multi alii nobiles de Troianis per magnum viæ spatium commearunt. Sed Græcis advenientibus ad recipiendum eandem, Troilus & Troiani redeunt, & Græci eam in suo recipiunt comitatu. Inter quos dum esset Diomedes, & illam Diomedes inspexisset, in flammam statim venerei ardoris exarsit, & eam vehementi desiderio concupivit. Qui cum collateralis associando Briseidam cum ea insimul equitaret, sui ardoris flammam continere non valens, Briseida revelat sui æstuantis cordis amorem. Quam in multis affectuosis sermonibus & blanditiis, nec non promissionibus revera magnificis allicere satis humiliter est

conatus. Sed Briseida in ipsis primis motibus, ut mulierum est moris, suum præstare recusavit assensum, nec tamen passa est, quin post multa Diomedis verba ipsum nolens a spe sua deiicere, verbis humilibus dixit ei: Amoris tui oblationem ad præsens nec repudio nec admitto, cum cor meum nunc non sit ita dispositum, quod tibi possim aliter respondere. Ad cuius verba Diomedes satis factus est hilaris, cum ex eis persenserit de spe gerenda in eam se non esse privatum in totum. Quare associavit eam usque ad locum quo Briseida recipere in sui patris tentoria se debebat. Et ea perveniente ibidem, ipse eam ab equo descendens promptus adivit, & unam de cirothecis, *) quam Briseida gerebat in manu ab ea nullo percipiente furtive subtraxit. Sed cum ipsa sola persenserit, placitum furtum dissimulavit amantis. Tunc antistes Calcas in filiæ accursum advenit, & eam in vultu & animo satis hilari in tentorium suum recepit. Et Diomedes,

*) St. *Chirothecis*, Handschuhe.

licet amore Briseidæ nimium fluctuaret, tamen amor & spes eum in multo labore sui cordis impugnant, Briseida vero sola existens cum antistite patre suo, ipsum duris verbis aggreditur in multitudine lacrimarum, dicens ei: Quomodo, pater carissime, infatuatus extitit sensus tuus, qui tanta vigere sapientia consuevit, ut tu, qui tantum inter Troianos magnificatus extiteras, & elevatus, cum fuisses factus eorum tanquam dominus & solus eorum in omnibus gubernator, qui tantis inter eos divitiis abundabas, tantarum possessionum multiplicatione suffultus, & eorum etiam nunc factus proditor, & tuam negasti patriam, cuius esse defensor in omnibus debuisti, & nunc elegisti melius tibi placere, abiurando patriam, in paupertate & exilio vivere? &c. — — In adventu igitur Brisaidæ, Græcis placuit universis ipsius Brisaidæ tam formosus aspectus, cum ad eius replacidam visionem omnes maiores Græcorum exercitus accessissent, quærentes ab ea de Troiana civitate rumores, & eius civium continentiam, nec non regis eorum, quos Brisaida in multa

verborum facundia pandit eis. Quare omnes majores ipſam in filiali affectione recipiunt, promittentes ei, eam habere caram ut filiam, & ipſam in omnibus honorare. Et eis ab ea recedentibus, multis donis & muneribus repleteam. Nondum illa dies ad horas declinaverat veſpertinas, cum iam Briſeida ſuas recenter mutaverat voluntates, & vetera propoſita ſui cordis, & iam magis ſibi ſuccedit ad votum, eſſe cum Græcis, quam fuiſſe hactenus cum Troianis. Iam nobilis Troili amor cœpit in ſua mente tepeſcere & tam brevi hora repente ſic ſubito facta volubilis cœperat in omnibus variari — —

Und im folgenden Abſchnitte *de bello ſeptimo*:

— — Tunc cum ille Diomedes ſupervenit bellicoſus, multa gente ſuffultus, quam repente in Troilum irruit, & ipſum ab equo proſternit; ab eo auferent equum ſuum, quem per ſuum nuncium ſpecialem ad Briſaidam in exenium deſtinavit; mandans nuntio ſuo prædicto, ut Briſaidæ nunciet, ipſum equum Troili fuiſſe dilecti, a quo Troilum ipſe deiecit in ſuorum bellicoſa fortitudine

brachiorum, & eam deprecetur humiliter, quod Diomedem ſervum ſuum a ſua memoria non repellat. Nuncius igitur ſtatim cum ipſius equi dono ad Briſaidam celeriter feſtinavit, equum ſibi obtulit a Diomede transmiſſum, & verba, quæ dixit ſibi Diomedes, fideliter narrat illi. Briſaida vero recepit hilariter equum ipſum, & ipſi nuntio dixit hæc verba: Dic ſecure domino tuo, quod illum ego habere odio non poſſum, qui me tanta puritate ſui cordis affectat. Ad hæc nuntius recedit ab ipſa, & ad dominum properavit, adhuc conflictu belli durante. Exhilaratus igitur Diomedes ad verba nuntii inter acies bellicoſas diſcurrit, Troianis inſiſtentibus contra Græcos — —

Genug zur Probe; denn die Einrückung der übrigen Erzählungen, worinn verſchiedne bey der Fabel des Shakeſpeariſchen Schauſpiels zum Grunde liegende Umſtände vorkommen, würde zu weitläuftig seyn.

Bald nach dem erſten Abdrucke des Originals wurde eine Deutſche Ueberſetzung des Guido verfertigt. Sie hat den Titel: Ein

hübsche histori von der künigclichenn stat troy wie sie zerstörett wartt; und am Schlusse steht: Hie endet sich das buch vnd hystori, wie die reiche kostlich vnd mächtig statt Troya ward erstöret durch die verhengknuß gotes zu einem exempel der ganzen welt. Dobey man merken mag das sich niemandt seines adels reichtumbs oder mächtigkeyt zevil ubernemen sol. Das getruckt vnnd vollendet hat Marten schott in der löblichen statt Straßburg an freytag nächst nach sant Gregori. Als man zalt nach Christi gepurt M. CCCC. lxxxix. in Folio, mit Holzschnitten. Der ungenannte Verfasser dieses Buchs sagt zwar in dem Vorberichte kein Wort davon, daß, oder woher, es übersetzt sey; auch hat er nach Art der meisten damaligen Verdeutscher, manches von dem Seinigen hinzu gethan; gröstentheils aber ist es doch eine fast wörtliche Uebersetzung des Guido. Man vergleiche zum Beyspiele folgende Stelle mit dem oben eingerückten letzten Absatze des Originals:

— Wann es kam mit einem grossen hausen volcks der frisch Diomedes vnd

rannt

rannt bald an Troilum. vnd stach ihn von dem roß. vnd als er in gestach von dem roß. Do vieng er sein roß vnd schicket es bey einem seiner boten der Prixaida zu einer gab. vnnd hieß jr den boten sagen das es gewesen wår jres bulen Troilus. vnnd das er in davon gerannt het zu der erde mit der streitbern krafft seiner arm vnd hieß sy pitten das sy Dyomeden von ihren gedencken nit vertrib. Also kam der bott mit der gab zu jr. vnd gab jr das roß. vnd saget jr die wort seynes Herren. Do nam Prixaida das roß frölich vnnd sprach zu dem boten. Sag deinem herren das ich dem nicht mûg veinde sein der mich von lauterem herczen lieb hat. Also keret sich der bot vmb vnd gieng in den streit zu seinem herren. vnd saget jm die botschaft der ward er czemal fro. Do trungen die von troya manlich wieder die veinde also das die Kriechen mußten weichen — —

Lydgate, ein alter Englischer Poet,*) von

*) Warton fällt von Lydgate folgendes Urtheil: „Er ist ein unbeseelter Schriftsteller; indeß verbes„serte er den rohen unvollkommnen Zustand der Eng„lischen Versifikation gar sehr, und vielleicht ist er

dem noch viele handschriftliche Gedichte, meistens erzählender Art, vorhanden sind, machte aus der von Guido zusammengetragnen Trojanischen Geschichte im J. 1420, auf Befehl König Heinrichs V, ein weitläuftiges Englisches Gedicht, das unter dem Namen *the Boke of Troye* oder *the Troye Boke* bekannt ist, und zu London, 1513, *fol.* gedruckt wurde. Ungefähr zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts wurde dieß Gedicht, unter der Aufschrift; The Life and Death of Hector, &c. modernisirt. Ohne Zweifel hat Shakespeare dieß Buch bey der Verfertigung seines Troilus und Kreßida genutzt, wie man schon aus der Vergleichung einzelner Stellen sieht, deren Steevens verschiedne in den Anmerkungen der neuesten Ausgabe unsers Dichters eingerückt hat.

Eine andre prosaische Kompilation dieser Art, abermals nach der Anleitung des Guido, wurde im Jahre 1464. in Französischer Sprache von einem Raoul le Fevre Kapellan des Herzogs von Burgund auf dessen Befehl gemacht. Ich weiß das Druckjahr dieser Sammlung nicht anzugeben, weil ich ihren Titel nur

---

„der erste unter den Englischen Dichtern, den auch „gemeine Leser ohne viel Anstoß und Bedencklichkeit „lesen können.„ Obss. on *Spenser's* Fairy Queen, Vol. II. pag. 104,

aus der gleich anzuführenden Englischen Uebersetzung kenne. Aber eine sehr prächtige Handschrift davon, im grösten Folioformate, auf Pergament, mit vielen Verzierungen, und mit zwar fehlerhaft gezeichneten, aber überaus fein, mit sehr lebhaften Farben gemahlten Figuren, habe ich aus der Herzogl. Bibliotheck zu Wolfenbüttel vor mir. Das Titelblatt ist zwar, vermuthlich des Gemähldes wegen ausgeschnitten; indeß zweifle ich keinen Augenblick, daß es die gedachte Sammlung des Raoul le Fevre ist, sowohl wegen ihrer ganzen Einrichtung, die mit dem, was ich von Caxton's Uebersetzung angeführt finde, völlig übereinstimmt, *) als besonders wegen der Zuschrift an den Herzog von Burgund, und das Geständniß des Verfassers,

---

*) Unter andern führt Warton (*Obſſ. on Spenser*, Vol. I. p. 224.) die Ueberschrift eines Kapitels beym Caxton an, die sich in dieser Handschrift wörtlich so findet — Es muß einen Liebhaber dieser Art von Literatur nicht irre machen, wenn er etwa einmal dieß ansehnliche Manuscript zu Wolfenbüttel sieht, und auf dem vom höchstiel. Herzoge August eigenhändig beschriebnen Rücken des Bandes den Titel findet: „Historia Troiana a *George Chaſtellain*, mit saubern gemahlten Figuren.„ Es ist eine Grabschrift Hektors in Versen angehängt, dergleichen man auch beym Guido della Colonna findet; und diese Französischen Verse sind, laut der Unterschrift, von einem George Chastellain. Diese Unterschrift steht gerade am Schlusse des ganzen Buchs; und das veranlaste die Irrung.

daß er das Werk auf dessen Befehl geschrieben habe. Auch der Titel, der *Recueil de Troyennes histoires* gewesen seyn muß, stimmt überein. Den Inhalt dieser Sammlung wird man am besten aus folgenden Anfangsworten ersehen: *Ci commence la Fable generale de ceslui present qolume intitule le recueil des troyennes histoires qui contient en soy trois liures partiaux desquels le premier traitte la genealogie de Saturne de Jupiter & de Perseus. Ou second declaire les labeurs de Hercules demonstrant quil destruisy troye par deux fois. Et ou tiers liure monstre la tierce & generale destruction dicelle faitte par les Gregois acause du rauissement de Elaine ensemble les fais d'Ector & de ses freres. Et premierement adresse lauteur son prologue a treshault tres puissant & tres excellent prince Phillippe par la grace de dieu ducq de bourgongne.*

Man sieht schon hieraus, daß der Umfang dieses Werks weit grösser ist, daß der Verf. sich nicht bloß auf Troja's Zerstörung einschränkt, sondern weiter ausholt, und die entfernten und nähern Veranlassungen dieser Zerstörung in seinen ersten beyden Büchern weitläuftig erzählt. Vermuthlich ist auch dieß aus dem Lateinischen eines oder mehrerer Erzähler dieser Art kompilirt; das dritte Buch ist offenbar aus dem

Guido entlehnt, obgleich die Einkleidung zuweilen verändert, selten eine wörtliche Uebersezung, und mehrentheils eine Abkürzung jenes Originals ist. Eben die Stelle, die ich schon im Lateinischen und Deutschen hergesezt habe, mag auch hier zur Probe dienen:

— — *Et Dyomedes en son venir abati troylus puis print son cheval & lenvoya a brixaida & lui fit dire par son messaige que cestoit le cheval de son amy troylus quil avoit abatu par sa promesse. Et lui pria que desormais elle le voulist tenir pour son seul & real amy. Et Brixaida eut tres grant joye de ces nouvelles & commanda au serviteur dire a son seigneur quelle ne poureoit hair ceslui qui de si bon cuer lamoit. Et quant Dyomedes oy celle responce il en fut moult joyeux pourquoy il se feri baudement entre ses ennemis* — —

Diese französische Sammlung wurde im Jahr 1471. von Caxton ins Englische übersezt, und zuerst im Jahr 1503, und nachher zum öftern, unter folgendem Titel gedruckt: *Rocuyel of the Historyes of Troy, from the French of the ryght venerable Person and worshipfull man Raoul le Fevre, and fynyshed in the holy citye of Colen the* 19 *day of Septembre, the yere of our Lord God, a thousand foure hundred sixty*

and eleuen. fol. Auch dieses Buch hat Shakespeare wahrscheinlich gelesen.

Eben so war ihm ohne allen Zweifel Chaucer's grosses Gedicht: *the Boke of Troilus and Creseide* bekannt *), und eine mit von den Quellen, woraus er schöpfte, vielleicht gar seine nächste Veranlassung zur Wahl dieses Subjekts. Chaucer nennt zwar den Lollius als seine Quelle; allein es ist mit der ganzen Existenz dieses Lollius noch eine sehr ungewisse Sache; **) und ein neuerer sehr gelehrter Forscher in dieser Art von Alterthümern ***) ist dem Chaucer bey dieser Erzählung auf die wahre Spur gekommen. Sie ist nämlich aus dem Filostrato des Boccaz entlehnt, einem erzählenden Gedichte dieses berühmten Verfassers, das sich äusserst selten gemacht hat, und selbst in der Ausgabe seiner Werke Fior. 1732. 4 Voll. 8. nicht befindlich ist, vermuthlich, weil man es für unächt hielt. Montfaucon führt es unter den Hand-

*) *Geoff. Chaucer's* Works: by *Urry*, (Lond. 1721. fol.) pag. 269.

**) S. *Warton's* History of English Poetry, Sect. XIV. pag. 384.

***) Der ungenannte Herausgeber von den Canterbury Tales of Chaucer, Lond. 1775. 4 Voll. 8. Der vierte Band enthält lauter Kritik über diesen Dichter, verräth grosse Kenntnisse und Belesenheit, und ist ein schätzbarer Beytrag zur alten Brittischen Literatur.

Tyrwhitt

schriften der Königl. Französischen Bibliotheck an; *) und der gedachte Englische Gelehrte fand in der Büchersammlung seines Freundes, Hrn. Crafts einen Abdruck davon, der folgenden Titel hat: *Il Fyloſtrato, che tracta de lo innamoramento de Troylo e Gryſeida, & de molte altre infinite battaglie. Impreſſo nella inclita cita de milano per magiſtro Uldericho Scinzenzeler nell anno M. CCCC. LXXXXVIII. a di XXVII, di meſe di Septembre, in 4to.* Bey Durchlesung dieses Gedichts sah er, daß Chaucer daraus eben so viel entlehnt habe, wie in seinem Palä-

*) Manni, der eine weitläuftige Geschichte des Boccaz und seiner Werke, besonders des Dekamerons, gesammelt hat, (Iſtoria del Decamerone di *Gio Boccaccio.* Firenze, 1742. 4.) nennt pag. 54. noch vier verschiedne Handschriften des Filostrato, die sich in der Florentinischen Bibliothek befinden. Zugleich führt er folgendes Urtheil darüber aus den Briefen des Salvini an: Mi pare degno dell' abbondevole ed ameno ingegno del Boccaccio; e levatone alcuni verſi ſmunti, e di numero diſſoluto, e caſcante, perrocchè a ſuo tempo non ſi era ridotto a coſi ſevera legge, ci è da ammirare la proprietà del dire, e quella virtù del porre le coſe ſotto l'occhio col farne proprio una parlante pittura &c. Ha avuto diſgrazia il Boccaccio, che per la riputatione, che gli han data le Novelle, ſiano venute l'Opere ſue poetiche a traſcurarſi; lequali ſebbene non giungono a gran pezza alla ſua proſa, pure ſcaturiſcono dal medeſimo ingegno, ed in quei tempi erano verſi eccellenti.

mon und Arcite aus der Theseide eben dieses Welschen Dichters.

Chaucers Gedicht ist in Stanzen geschrieben, deren jede sieben Zeilen hat. *) Es besteht aus fünf Büchern, wovon jedes drittehalb hundert Stanzen und darüber, enthält. Die Anrufung des Dichters ist, des traurigen Inhalts wegen, an die Göttinn der Qualen, Tisiphone, gerichtet, und wird von einer Bitte an die Liebenden begleitet, bey ihren gegenwärtigen Freuden ihrer vormaligen Unruhen nicht zu vergessen, und für unglückliche Liebhaber um beßres Schicksal, für den Dichter selbst um Unterstützung bey seiner Arbeit, für hoffnungslose und verfolgte Liebende um ihre Erlösung durch den Tod, und für die Glücklichen um Fortdauer ihres Glücks zu beten. Dann fängt er die Erzählung selbst an, deren Inhalt kürzlich folgender ist:

Kalchas hatte vom Apoll über die bevorstehende Zerstörung seiner Vaterstadt Troja geheime Offenbarungen erhalten: er gieng deswegen ins geheim zu den Griechen über, bey denen er sich durch seine Gabe der Weissagung sehr beliebt machte. Die Trojaner, über diese Verrätherey aufgebracht, liessen ihrer Rache an den

*) Vermuthlich gab ihm auch hiezu Boccazens Gedicht Anlaß, das in ottava rima geschrieben ist.

zurückgelassenen Seinigen freyen Lauf. Kreßida, seine einzige Tochter, von ungemeiner Schönheit, nahm ihre Zuflucht zu Hektor, dem sie sich zu Füssen warf, und weinend um Schutz flehte. Ihre Bitte wurde ihr gewährt. Sie lebte nun in Troja sicher, aber in der grösten Eingezogenheit. Bey einem Feste der Pallas sah sie Troilus zuerst, und wurde von ihrer Schönheit bezaubert. Ihr Bild verfolgte ihn überall, und ermunterte ihn selbst im Schlachtfelde, seinen Heldenmuth zu verdoppeln. Doch hatte er sein Herz noch keinem entdeckt; desto heftiger war die Unruhe seiner Liebe.

Pandarus, Kreßida's Oheim, und ein vertrauter Freund des Troilus, hatte diese Unruhe schon seit einiger Zeit an ihm bemerkt; und wußte ihm nach und nach das Geständniß seiner Leidenschaft abzulocken. Pandarus bot ihm seinen Beystand an, und schwur ihm, Kreßida solle die Seinige werden. Er gieng daher zu seiner Nichte, und suchte sie durch allerley Vorstellungen von ihrer gar zu strengen Sittsamkeit abzubringen, bis sie ihm endlich gestattete, den jungen Prinzen zu ihr zu führen. Indem sie noch von ihm redeten, sahn sie ihn auf einmal, mit Ruhm und Beute aus der Schlacht zurückkehrend vorbey ziehen; und dieser unerwartete An-

blick des jungen Helden in seiner ganzen kriegerischen Schönheit, war überredender für Kreßida, als alle Lobsprüche ihres Oheims; ihr Herz war erobert. Pandarus eilte darauf zum Troilus, beschrieb ihm die Blicke der Kreßida, ihre Seufzer, ihr Erröthen, ihre liebenswürdige Verwirrung, und ermunterte ihn, selbst an sie zu schreiben, und ihr seine Zärtlichkeit zu erklären. Zugleich erbot er sich, diesen Brief zu überbringen, der von Kreßida günstig beantwortet wurde. Der Briefwechsel währte fort; es erfolgten gegenseitige Geschenke; und zuletzt entstand unter beyden das vertrauteste Liebesverständniß. Troilus fuhr fort, sich im Kriege Lorbeern zu erfechten, und Kreßida freute sich im Stillen seines Ruhms. In Einer Schlacht waren indeß die Trojaner sehr unglücklich, und Priamus sah sich genöthigt, bey den Griechen um einen Waffenstillstand und um die Auswechselung der Gefangnen zu bitten. Bey dieser Gelegenheit brachte Kalchas es bey den Griechischen Feldherren durch sein Ansuchen dahin, daß man einen der Trojanischen Gefangnen, Antenor, gegen seine Tochter Kreßida auswechselte. So sehr Troilus dieß zu verhindern suchte, so geschah es doch Auch Kreßida gerieth darüber in die heftigste Unruhe. Sie verspricht am Ende ihrem Liebhaber, ihren

Vater zu bereden, daß er sie noch vor Ablauf des Waffenstillstandes wieder nach Troja schicke, und dann sich ewig nicht wieder von ihm zu trennen. Sie schwuren einander beym Abschiede die feyerlichsten Gelübde der Beständigkeit. Kreßida wurde vom Diomedes in das Griechische Lager geführt. Nach zehn Tagen hatte sie ihre Rückkehr versprochen; Troilus erwartete sie mit der äussersten Ungeduld, und gerieth, da sie nicht kam, in tödtliche Unruhe und auf quälenden Argwohn. Noch einige Tage lang harrte er voller Sehnsucht auf sie; aber vergebens. Kreßida hatte die Erfüllung ihres Versprechens zu schwierig gefunden, und indeß den zärtlichen Anträgen des Diomedes Gehör zu geben angefangen. Stolz auf seine Eroberung gieng dieser junge Held in die Schlacht, und trug einen kostbaren Edelstein, den Troilus der Kreßida beym Abschiede, und diese ihm gegeben hatte, an seiner Rüstung. Deiphobus, des Troilus Bruder, kam einmal siegreich mit der Beute dieser Rüstung aus der Schlacht zurück, und ließ sie vor sich hertragen. Troilus sah den Edelstein daran, erfuhr, sie habe dem Diomedes gehört. Wild vor Wuth und Rachsucht eilte er ins Schlachtfeld, suchte den Diomed überall auf, opferte seiner Rache ganze Hekatomben der Feinde; aber den Diomed

liessen ihn die Götter nicht finden. Das Schicksal sparte ihn auf, zu Hause unrühmlicher zu sterben, und Troilus konnte nur durch den unwiderstehlichen Arm des Achilles fallen.

Es scheint unleugbar zu seyn, daß Shakespeare bey der Verfertigung seines Trauerspiels Chaucer's Erzählung vor Augen gehabt, und verschiedne Umstände aus ihr erborgt habe, die man beym Lidgate, Caxton, und ihren Vorgängern vergebens sucht. Dahin gehört der ganze Verlauf des Liebesverständnisses zwischen Troilus und Kreßida; der Charakter des erstern, der die nämlichen Züge hat, da hingegen Kreßida's Charakter von Shakespear gleichförmiger, und gleich Anfangs ihrem nachherigen Betragen gemäß entworfen ist; vornehmlich aber die Rolle des Pandarus, den der dramatische Dichter gleichfalls mit weit mehr Eigenthümlichkeit und mit dem originalen Anstrich eines schwachen albernen Plaudrers und Unterhändlers schildert. Auch die Anrede des Kalchas an die Griechischen Helden Akt III. Sc 4. und ein Theil der Unterredung des Pandarus mit Kreßida Akt IV. Sc. 2. stimmen fast wörtlich mit den hieher gehörigen Stellen beym Chaucer überein.

Manches hingegen hat unser Dichter, wie schon oben erinnert ist, aus dem Caxton, und

durch ihn aus dessen Vorgängern, entlehnt. Ueberhaupt läßt sich das von allen den Vorfällen und Begebenheiten dieses Schauspiels sagen, die den Trojanischen Krieg betreffen, ferner von der Liebe zwischen Achilles und Polyxena, die jenen bewegt, nicht weiter an dem Kriege Theil zu nehmen, von der Art und den Umständen, unter denen Hektor vom Achill getödtet wird, u. s. f.

Aber nun giebt es noch verschiedne historische Umstände in der Fabel dieses Trauerspiels, die man weder in diesem alten Historienbuche, noch in Chaucer's Gedichte antrift, und die also nothwendig noch aus einer dritten Quelle geschöpft seyn müssen. Dahin gehört die Charakterisirung der griechischen Helden, des Achills, Diomedes, Ulysses und Nestor; die so treffende Zeichnung des feigen, witzigen, satyrischen und boshaften Thersites; Achills Freundschaft mit Patroklus, und sein Gram über dessen Tod, der ihn in die Schlacht zurückruft. *) Die natürlichste Ver-

*) Dieser Umstand kann auch, wie Farmer (p. 18.) bemerkt, aus Alex. Barclay's *Ship. of Fooles* genommen seyn, welches schon im Jahr 1570 herauskam, und eine Uebersetzung des bekannten alten deutschen Narrenschiffs von Sebast. Brand war. In dem Original finde ich zwar bald zu Anfange in dem Kapitel Von waren freunden (Ausg. von 1495. 4to Bl. *c. jj.*) die Freundschaft des Achills und Patroklus, aber nur in einer Zeile erwähnt. Der Englische Uebersetzer machte viele Zusätze, und erzählte vielleicht bey dieser Gelegenheit die ganze Geschichte ihrer Freundschaft.

muthung hiebey ist freylich das, was der Frau Lenox *) überzeugende Gewißheit ist, daß Shakespeare die Iliade Homers gekannt, und jene Umstände und Charaktere daraus entlehnt habe. Es waren auch wirklich schon vor Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts einzelne Bücher der Iliade ins Englische übersetzt; **) und Dr. Jonson schließt aus dem Umstande, daß Chapman's Uebersetzung der ersten sieben Bücher im J. 1596 herauskam, dieß Trauerspiel sey erst nach diesem Jahre verfertigt worden. So viel bleibt wenigstens gewiß, daß sich Shakespeare's griechische Gelehrsamkeit, die aus so vielen andern Gründen äusserst zweifelhaft ist, aus diesem Umstande nicht erweisen läßt. Wäre dieß Trauerspiel auch schon vor der Englischen Uebersetzung der Iliade geschrieben, so könnte das Homerische darin auch wohl aus irgend einer alten Erzählung genommen seyn, deren Stof aus der Iliade gezogen war.

Ich mag mich übrigens bey den wenig erheb-

*) *Shakesp. illustr.* Vol. III. p. 98.

**) In dem Verzeichnisse alter Englischer Uebersetzungen klassischer Schriftsteller, welches vor dem ersten Bande der neuesten Johnsonschen Ausgabe unsers Dichters steht, findet man folgende vom Homer: Ten Books of the Iliades into English out of French, by *A. H.* Lond. 1581. 4 — The Shield of Achilles from the 18th Book of Homer, by *Geo. Chapman*. Lond. 1596. 4. Seven Books of the Iliad, by ditto. Lond. 1596. 4. 1598. 4. Fifteen Books of ditto 1600. fol. Die sämtlichen Werke Homers, von Chapman übersetzt, sind ohne Jahrzahl gedruckt.

lichen Kritteleyen nicht aufhalten, die Mrs. Lenox auch bey Gelegenheit dieses Schauspiels wider dasselbe vorbringt. Sie betreffen zum Theil abermals ihr Lieblingsthema, die poetische Gerechtigkeit, zum Theil die Charakterzeichnung, die sie vornehmlich am Achill fehlerhaft findet. Das Stück hat Schönheiten genug, um kleine Unvollkommenheiten zu übersehen, und zu verzeihen. Es wäre schon unbillig, diese letztern mit aller kritischen Strenge zu bemerken; aber unverzeihlich ist es, sie gar zu vergrössern, und sich bloß bey der Folie des Edelsteins aufzuhalten, wie diese Kunstrichterinn zu thun gewohnt ist.

Dryden hat auch mit diesem Trauerspiele eine Veränderung vorgenommen, die zuerst im Jahre 1679 unter der Aufschrift: *Troilus and Cressida, or Truth found to late*, gedruckt ist. *) Es wäre zu weitläuftig, beyde Stücke hier mit einander zu vergleichen, und mich in die Zergliederung der ganzen Oekonomie des neuern Dichters einzulassen. Die wichtigsten Veränderungen sind folgende. Er hat dem Knoten eine neue Form gegeben, einige minder nothwendige Personen weggelassen, einigen Charakteren mehr Ausführung und Vollendung zu ertheilen gesucht, und den Charakter der Andromacha neu hinzugefügt. Ueberhaupt ist in dieser Umänderung mehr Ord-

*) In der Folio-Ausgabe seiner dramatischen Werke steht es Vol. II. p. 199.

nung und Zusammenhang der Scenen. Unter diesen sind im ersten Akt die zwischen Pandorus und Kreßida, und in dem zweyten die zwischen Andromacha und Hektor; zwischen Nestor und Ulyß mit Thersites, und zwischen Thersites mit Ajax und Achill, völlig neu. Im dritten Aufzuge sind gleichfalls verschiedne neue Auftritte hinzugethan, vornehmlich eine sehr lange Scene zwischen Troilus und Hektor, die beynahe den halben Akt einnimmt. Sie ist eine der schönsten, und hat viel Aehnlichkeit mit der berühmten Aussöhnungsscene zwischen Brutus und Kaßius in Shakespeare's Julius Cäsar und mit der zwischen Agamemnon und Menelaus in der Iphigenia des Euripides. Auch der Anfang des vierten Aufzugs ist völlig umgearbeitet, und die letzten Scenen sind ganz neu, wie der ganze fünfte Aufzug. In dem Ausgange hat Dryden die auch von ihm beym Shakespeare vermißte poetische Gerechtigkeit besser zu beobachten gesucht. Kreßida ersticht sich selbst; Diomedes wird vom Troilus, und Troilus vom Achill getödtet.

Frankenthal,

gedruckt bey Ludwig Bernhard Friderich Gegel, kuhrpfälz. privileg. Buchdruckern.

Bayerische Staatsbibliothek München

S. 38 [illegible] – 2 – als ob nicht auch Ih. die Freundschaft
der respekt u. [illegible] von liberalen Bekannten
hätte verzeihen können [illegible] wollte er
denn jeder seiner [illegible] [illegible] Blatt [illegible]
gedruckten Blätter [illegible] [illegible]!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Shakespeare, William, 1564-1616

Willhelm Shakespears Schauspiele

Bd.: 19

Mannheim (1779)

P.o.angl. 364 h-19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749666-0
VD18 12329878-001